1604

<36602735740016
<36602735740016
Bayer. Staatsbibliothek

1064.

~~Phil.~~
Mat. med. 633.
~~Medicin~~
~~Mat. med.~~
~~Mesmer~~
~~299.~~

Herrn Mesmers

Doktors der Arzney-Gelahrtheit und Mitglieds der Wienerisch-Medicinischen Fakultät

Kurze Geschichte des thierischen Magnetismus

bis April 1781.

Aus dem Französischen übersezt.

Carlsruhe,
gedruckt, bey Michael Macklot,
Markgräfl. Bad. Hofbuchhändler u. Hofbuchdrucker.
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bis auf die, auf dem Tittel bemerkte Zeit, besitzen wir, das französische, gedruckte, vom Herrn Verfasser uns selbst zugesandte, aber auch, von Ihm, in manche Stellen, beträchtlich abgeänderte Original. Von diesem, legen wir also, dem geehrten Publikum, eine möglichst getreue teutsche Uebersetzung vor.

Eben erwähntes neue französische Original, haben wir ebenfalls unter der Presse und werden dasselbe, dem warmen Verlangen von Galliens Einwohnern sowohl, als auch derer, welche diese merkwürdige Schrift, in der, vielen, angenehmern französischen Sprache, zu lesen wünschen, ein Genüge zu thun, ohne Verzug vollenden.

Es soll aber auch, von oben bemerktem Zeitpunkt an, die weitere, vollkommne Aufklärung, der ganze Gang, dieser, für die Menschheit so wichtigen Sache, sorgfältigst gesammelt — in einer, endlich reifen Geschichte, teutsch und französisch, so geliefert werden, daß ein geehrtes, denkendes, auf diese so beträchtliche Erscheinung unsers Jahrhunderts höchst aufmerksames Publikum, sie ganz sichten — sie entweder, aus vollwichtigen Gründen, verwerfen, oder ihr den Beyfall nicht versagen kan.

Carlsruhe den
16ten Juny 1783. Macklots
Hofbuchhandlung.

Vorbericht
des Teutsch'en Uebersetzers.

Der Verfasser der hier von mir übersetzten Schrift, gab sein Werk französisch heraus. Aber auch diß französische Original ist nur eine freye, unter den Augen des Verfassers verfertigte Uebersetzung.

Als Herr D. Mesmer es ausarbeitete, hatte Er alle Hände voll zu thun keine Zeit zum Bücherschreiben, und entwarf daher seine Gedanken in seiner Teutschen Mnttersprache. Einer seiner Freunde übersezte sie ins Französische und verbesserte, was der Herr Docktor wegen Mangel der Zeit nicht selbst verbessern konnte. So entstund diese Schrift, theils aus den gemeldten Papieren, theils aus mündlichen Zusätzen. Sobald sie fertig war, verbrannte man den teutschen Auffatz, und wirklich ist kein anderes als das französische Original vorhanden, von dem ich hier die Uebersetzung liefere.

Vorbericht

des Verfassers.

Da ich diese Schrift sowohl für die Gelehrte, als das übrige lesende Publicum ausarbeite, so schik' ich den erstern eine bestimmte Anzahl Exemplare zu, das leztere wird sie, wie andere Werke, auf die gewöhnliche Art erhalten. Folgende gelehrte Gesellschaften erhalten sie aus den Händen des Verfassers.

Rußland.

	Exemp.
Die Akademie der Wissenschaften in Petersburg - - -	6.

Dänemark.

Die Königlich Medicinische Gesellschaft in Coppenhagen -	6.

Schweden.

Die Akademie der Wissenschaften in Stockholm - - - 6.
Die dortige Königlich patriotische Gesellschaft - - - 6.
Der Herr Erzbischof in Upsal für die dasige Universität - 7.
NB. Eines für den Herrn Erzbischoff.

Preussen.

Die Akademie der Wissenschaften in Berlin - - - 6.

Polen.

Der Herr Erzbischoff in Cracau für dasige Universität - 7.
NB. Eines für den Herrn Erzbischoff.

Holland.

Das Collegium der Aerzte in Amsterdam - - - - 6.
Die Akademie in Harlem - - 6.
Die Gesellschaft der Aerzte im Haag 6.

Deutschland.

Die Medicinische Facultät in Wien 20.
Die Bayerische Akademie der Wissenschafften in München - 6.
Die Kayserlich und Churfürstliche Akademie in Maynz - - 6.
Die Königliche Gesellschaft in Göttingen - - - - 6.
Das Collegium der Aerzte in Lüttich - - - - 6.

Schweitz.

Die Helvetische Gesellschaft in Basel - - - - - 6
Die Oekonomische Gesellschaft in Bern - - - - - 6.

Frankreich.

Dem Herrn Rektor der Universität zu Paris, für die Universität - - - - 7.
NB. Eines für den Herrn Recktor.
Herrn Philip Decan der Medicinischen Facultät zu Paris, für die Facultät - - - 7.

NB. Eines für den Herrn Decan.

Herrn de la Martiniere Präsidenten der Akademie der Wundarzneykunst zu Paris, für die Akademie - - - - 7.

NB. Eines für den Herrn Präsidenten.

Herrn de Lassonne, Präsidenten der Königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris, für die Gesellschaft - - - 7.

NB. Eines davon für den Herrn Präsidenten.

Der Akademie der Wissenschaften zu Paris - - - - 6.

Der Akademie der Wissenschaften von Rouen - - - 6.

Der Akademie der Wissenschaften in Bourdeaux - - - 6.

Der Akademie der Wissenschaften in Toulouse - - - - 6.

Dem Herrn Decan der Medicinischen Facultät in Montpellier, für die Facultät - - 7.

NB. Eins davon für den Herrn Decan.

Der Akademie der Wissenschaften in Marseille - - - - 6.
Der Akademie der Wissenschaften in Lyon - - - - - 6.
Der Akademie der Wissenschaften in Besanzon - - - - 6.
Der Akademie der Wissenschaften in Dijon - - - - - 6.

Spanien.

Die Königliche Akademie der Wissenschaften in Madrit - - 6.
Die Königliche Gesellschaft der Aerzte in Madrit - - 6.

Portugall.

Die Königliche Akademie von Portugal in Lissabon - - 6.

Italien.

Die Akademie di Humoristi in Rom - - - - - - 6.
Die Akademie del Cimento in Florenz - - - - 6.

Das Institut von Bononien in Bologna - - - - 6.
Die Akademie di Adormentati in Genua - - - - 6.
Die Akademie di Ardenti in Neapel - - - - 6.

Engelland.

Die Königliche Gesellschaft in London - - - - 6.
Die königliche Gesellschaft der Aerzte in London - - 6.
Der Herr Kanzler der Universität in Oxford, für die Universität - - - - - 7.
NB. Eines davon für den Herrn Kanzler.
Der Herr Kanzler der Universität in Cambridge, für die Universität - - - - 7.
NB. Eines davon für den Herrn Kanzler.

Schottland.

Die Königliche Gesellschaft in Edimburg - - - - 6.
Die Gesellschaft der Aerzte in Edimburg - - - - 6.

Irland.

Der Herr Kanzler der Universität in Dublin, für die Universität - - - - 7.
NB. Eines davon für den Herrn Kanzler.

Vereinigte Provinzen in Amerika.

Die Philosophische Gesellschaft in Philadelphia - - - 6.
Die Akademie der Wissenschaften in Massachussets-Bay - 6.
NB. Diese 12 Exemplare erhält in Paris Herr Franklin, Minister dieser vereinigten Provinzen, und ein dreyzehntes für Herrn Franklin - 1.

Schon vor 14 Jahren kündigt' ich, der Gelehrten Welt, das erstemal, das Daseyn des thierischen Magnetismus an.

Da ich aber im Jahr 1766. meine Streitschrift: Von dem Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper, heraus gab, gründete ich meine Theorie, auf allgemein anerkannte wissenschaftliche Grundsätze und Beyspiele; allein ich unterstützte, die besondere aus beyden von mir gezogene Folgerungen, durch keine Erfahrungen, die man unmittelbar auf diesen Gegenstand hätte anwenden können. Und hieraus entstunden nicht sowohl unwiderlegbar erwiesene Lehrsätze als vielmehr ein Lehrgebäude, welches ich der

Prüfung unterwarf. Seit dieser Zeit, erwieß' ich, durch anhaltende Bemühungen und genaueste Beobachtungen, durch immer neue Proben, die Evidenz meiner Grundsätze, und man muß gestehen: Daß, wenn nun häuffige Thatsachen meine erste Schlüsse unterstützen, diese Schlüsse doch noch vorhin den Thatsachen zu Hülfe kamen. Ein Umstand, den man selten, zum Vortheil der nützlichst oder berühmtesten Entdeckungen, beysammen findet.

Der thierische Magnetismus verbindet zwo bekannte Wissenschaften: Sternkunde und Arzneygelahrtheit. Er ist nicht sowohl eine neue Entdeckung, als vielmehr eine Anwendung längst beobachteter Begebenheiten, auf die immer gefühlte Bedürfnüsse.

Ich verstehe daher durch ihn: Eine von jenen allgemeinen Natur wirkungen, deren auf unsere Nerven geleitete Thätigkeit, der Kunst ein allgemeines Mittel darbietet, Menschen gesund zu machen und vor Krankheiten zu verwahren.

Ich war der einige Besitzer, einer, dem menschlichen Geschlecht unschätzbaren Warheit, war schuldig, sie und ihre Vortheile, zuerst meinem Vaterland anzubieten.

Die Wienerisch Oesterreichische Facultät der Aerzte, (von der ich ein Mitglied bin) hätte, ihrer wesentlichen Bestimmung gemäß, die von mir angekündigte Warheit und ihre Vortheile, aufs genaueste prüfen, ihr Ansehen verschaffen, sie in das gehörige Licht setzen können. Mußt' ich mir nicht schmeichlen: Daß sie sich bemühen würde, die Richtigkeit meiner Behauptungen zu bezeugen, ihren Nuzen bekannt zu machen? Ich wandte mich in dieser Hoffnung an die Facultät. Allein der Erfolg betrog meine Wünsche und anhaltende Geduld.

Endlich fühlt' ich, vom Neid, heimlichen Anschlägen und Verläumdungen ermüdet, vielleicht auch von der Stärke der Seele getrieben, die einem Mann, welcher die Warheit auf bißher unbetrettene Wegen verfolgt, unentbehrlich ist, die Nothwendigkeit, mich zu erholen, und einige Reisen schienen mir das schicklichste Mittel, um von meinen, eben so langen als beschwerlichen Geschäfften auszuruhen.

Ohne eine bestimmte Absicht, erreichte ich im Februar 1778 Paris. Hier machte man mir Hoffnung, glücklicher als in meinem Va-

terland zu seyn und ich ließ mich bewegen, der dortigen Akademie der Wissenschaften, die, mein Lehrgebäude betreffende Sätze, zu überreichen. Allein sie wurden nicht vortheilhaft aufgenommen und bey der Königlichen Gesellschaft der Aerzte in Paris hatt' ich kein besseres Schicksal.

Endlich veranlaßte mich Herr d'Eslon, erster Leibarzt des königlichen Herrn Bruders des Grafen von Artois, und Mitglied der medicinischen Facultät zu Paris, mich an seine Facultät zu wenden.

Nun setzte uns der Vorgang mit der Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft der Aerzte, in die Nothwendigkeit, uns gegen die Wirkungen des Vorurtheils sicher zu stellen, und zwey ganze Jahre wurden dazu verwendet. In den ersten Monaten, suchten wir, die Gesinnungen verschiedener Aerzte, wie auch anderer Gelehrten zu vereinigen und ich verabsäumte keine schickliche Gelegenheit, mit ihnen bekannt zu werden.

Im Jahr 1779 ließ ich eine Abhandlung über meine Methode drucken. 1) Bald

1) Herrn Mesmer, Docktor der Arzney-Ge-

darauf vereinigten sich, drey bekannte Aerzte, mit Herrn d'Eslon, um die Erfahrungen über den thierischen Magnetismus zu beobachten. Eine Folge von diesen war, die Ausgabe von Herrn d'Eslons sie betreffenden Beobachtungen. (2) Endlich glaubten wir alles hinlänglich vorbereitet zu haben und ich ersuchte Herrn d'Eslon der pariser medicinischen Facultät die Mittel vorzulegen, welche ich vor die schicklichste hielte, alle Zweiffel zu zerstreuen, die in der wichtigen Frage, so ich ihren Einsichten vorzutragen gesonnen war, etwa gemacht werden konnten.

In dieser Absicht übergab ich ihm einen von mir unterschriebenen Aufsatz, worinnen ich schließlich die Facultät ersuchte, gemeinschaftlich mit mir, eine bestimmte Anzahl

---

lahrtheit und Mitglied der medicinischen Facultät in Wien, Abhandlung über die Entdeckung des thierischen Magnetismus. Carlsruhe bey Michael Macklot.

2) Beobachtungen über den thierischen Magnetismus, von Herrn d'Eslon, Docktor und Professor der Medicinischen Facultät zu Paris und ersten Leibarzt Ihro königlichen Hoheit des Grafen von Artois. Carlsruhe bey Michael Macklot.

Kranke in die Cur zu nehmen, und zwar so, daß sich die Wirkungen der neuen Heilart mit denen Erfolgen der alten gewöhnlichen augenscheinlich vergleichen, bestimmen liessen.

Jedermann sieht in diesem meinem Betragen das redlich freye. Ja ich schmeichle mir, daß auch, weder in der Schreibart, noch im Ganzen, irgend etwas befindlich ist, welches die Gesellschaft, an die ich mich wandte, vernünftigerweise übel hätte aufnehmen können. (3)

Endlich hielte den 18ten September, auf Ersuchen Herrn d'Eslons, die Facultät eine vollständige Versammlung. Herr d'Eslon las meine Sätze vor, unterstützte sie, durch eine hiezu verfertigte Rede und legte beydes in der Urschrift zu den Ackten. Am nemlichen Tag, in der nemlichen Versammlung, wurde Herr d'Eslon aus dem Verzeichnus der Mitglieder der Facultät ausgestrichen, weil Er seine Beobachtungen über den thierischen Magnetismus herausgegeben hatte und also meine Vorschläge mit Geringschätzung und Heftigkeit verworfen.

(3) Man findet diesen Aufsatz, besser unten ganz, wo man ihn nachschlagen kann.

Gleich anfänglich erregte, das gegen Herrn d'Eslon und mich beobachtete Verfahren der Facultät, in Paris einen allgemeinen Lärmen und Unwillen. Als aber die erste Hitze vorbey war, kam man geschwind so weit, den thierischen Magnetismus als einen Unterhaltungs-Stoff anzusehen. Jeder glaubte bey diesem Anlaß könne er seinen Verstand zeigen und wirklich spricht man in Paris darüber, nicht nach Gründen, sondern je nachdem man sich an einem Ort befindet, nachdem die Leute sind, mit welchen man redt, nach der Stimmung der Gesellschaften worein man verwickelt ist.

Auf was für Stuffen, schwang sich die unterirdische Herrschaft der Aerzte, in so kurzer Zeit so hoch, daß sie nun Zungen bindet, welche im Anfang weit freyer sprachen? In Warheit, eine Frage, welche von einem aufgeklärten Beobachter verdiente beantwortet zu werden. Bey Personen vom hohen Rang, ist diese phänomen mäsige Sclaverey noch weit merkwürdiger. Ihnen scheints vorzüglich darauf anzukommen, daß sie ihren einmal gewohnten Arzt nicht für den Kopf stossen. Sie fürchten sich, ja man sollte beynahe glauben, es seye Lebensgefahr damit

verbunden, wenn man von D. Mesmern nicht zurückhaltend spricht.

Der grössere Theil der Nation ist nicht so furchtsam und überläßt sich seinem Charackter.

Beschützende Gönner, Anhänger, Gegner, Gelehrte von aller Art, Herr d'Eslon, der thierische Magnetismus, meine Kranke und ich, sind, bald abwechselnd, bald auf einmal der Gegenstand des Scherzes, womit sich das müssige Paris, wenigstens eben so oft, als die französische lustige Laune unterhält.

Fremde, die Paris und seine unbeschreibbare Einwohner, nur aus Büchern oder verstümmelten Erzählungen kennen, schliessen vielleicht aus meiner bißherigen Erzählung, daß man hier meine Erfindung sehr geringe schätze. Aber sie irren sich. Man macht viel daraus, weil es etwas im Grossen auffallendes ist, weil sie eine Kette von Schlüssen erfordert und ein weites Feld zu Unternehmungen darbietet. Aber eben deßwegen spricht man darüber ohne zu entscheiden. Hielte man sie vor weniger wichtig, so wär' alles schon lang ausgemacht, sollt' es auch nur darum geschehen

schehen seyn, um sie zu vergessen und von etwas anderem zu sprechen.

Franzosen, welche ihre Nation aus dem Grund zu kennen glauben, behaupten; daß es Frankreich unmöglich seye einem vernünftigen Grund Gehör zu geben, ohne ihn vorhin durch tausend elende Schlüsse bekriegt zu haben. Ist diß wahr, so seh' ich dem Augenblick wirklich entgegen, wo man mich mit der äussersten Aufmerksamkeit anhören wird, dann die Menge von abgeschmackten Urtheilen, wozu ich unverschuldet Stoff gab, ist ganz unglaublich.

Allein der wichtige Gegenstand den ich behandle, geht nicht nur einen Menschen, nicht eine Nation, die ganze Menschheit geht er an. Dieser, nicht Paris, nicht Teutschland, nicht Frankreich, bin ich Rechenschaft von meinen bißherigen Unternehmungen schuldig, um der tröstlichen von mir angekündigten Warheit Eingang zu verschaffen. Mit allen Völkern der Erde muß ich mich einlassen.

Jeder glückliche Erfinder, einer nützlichen Warheit, sollte, bey der gegenwärtigen Lage

der Wissenschaften, an jedem, der nur ein Gelehrter heißt, zwischen sich und den übrigen Menschen, eine Mittelsperson finden. Aber, Eitelkeit, die Mutter der Eifersucht, verwandelt nur gar zu oft Fürsprecher in Nebenbuhler und diese in Feinde oder Verläumder.

Troz allen diesen mir nur zu wohl bekannten Klippen, beharr' ich noch immer in der Meynung: Nur Gelehrte Gesellschaften sind in der Lage, mich anderen Nationen verständlich zu machen. Schon lang ists, als ich Ihnen die Erstlinge meines Lehrgebäudes opferte, und Ihnen geb' ich wirklich Rechenschaft, von meinem ganzen darauf folgenden Betragen. Die erste Blätter dieses Werks enthalten das Verzeichnus der Gelehrten Gesellschaften, denen ichs zueigne.

Der gemeinschaftliche Richter von den Gelehrten aller Nationen und von mir, ist das Publicum aller dieser Nationen. Gewiß ein unverwerfbarer Richter, seit dem wissenschaftliche Känntnüsse sich unter allen Ständen in allen Gegenden verbreiten.

Europens zahlreiche Tagebücher hätten mir den kürzesten, leichtesten, und geschwindesten

Weg, das Publicum, von den nothwendigsten, meine Erfindung betreffenden Stücken, zu belehren, eröfnen können. Aber nicht jedermann hat die Freyheit ihn mit gleicher Bequemlichkeit zu nutzen. Viele, auf meine Rechnung, verbreitete Ungereimtheiten wurden begierig gesammelt, viele meiner kleinen Aufsätze oder Vertheidigungen auf eine gezwungene Art ausgelassen. (4) Diß alles

(4) Nicht üble Laune ist die Mutter dieser Ausdrücke. Ich könnt' es durch häufige Beyspiele beweisen. Inzwischen wird eines hinreichend seyn und zwar ein Französisches, da doch diese Schrift vorzüglich bestimmt ist, von meinem Aufenthalt in Frankreich Rechenschaft zu geben.

Ein Arzt vom Lande, ich denke er nennet sich Thouvenel, hatte von einer, im mittäglichen Frankreich liegenden Akademie, einen Preiß in der Chymie erhalten. Diese Probe seines Genies, verdiente, wie er glaubte, wenigstens die Aufmerksamkeit der Regierung. Er reißte nach Paris um sich eine Gnade auszubitten und zu erhalten, hörte da bald meinen Namen, von meiner Entdeckung und die Umstände von dem, was vorhin zwischen mir und der königlichen Medicinischen Gesellschaft vorgefallen war. Nun hieng von den Häuptern

nöthigte mich andere Maasregeln zu ergreiffen, Bücher zu schreiben.

Die Geschichte des thierischen Magnetismus hat fünf haupt Epochen. Nach diesen soll sie hier behandelt werden.

---

oder Beschützern derselbigen, der glückliche Erfolg seines Vorhabens ab. Er glaubte, sich nicht besser bey Ihnen empfehlen zu können, als wenn er über mich lästerte. Daher besucht' er mich, wurde höflich aufgenommen, und, weil er ein so mächtiges Verlangen äusserte, ein Augenzeuge, einiger von mir unternommenen magnetischen Behandlungen. Jetzo kams blos darauf an, sie auf eine lächerliche Art nachzumachen. Ein gewisses, der Sage nach, portugiesisch geschriebenes Buch verschaft' ihm, das Recept zu einem Anhänge-Säckgen, womit er, wie man behauptete, eben die Wirkungen hervorbrachte, die ich dem thierischen Magnetismus zuschriebe. Nun setzte man die Ausposauner in Bewegung, diese erfüllten ganz Paris mit den Wundercuren des Säckgens und sogar Personen vom Stand schämten sich nicht, an der Spitze dieser Gaukeleyen zu erscheinen.

Die geringste Ueberlegung hätte die königlich Medicinische Gesellschaft überzeugen können, wie höchstungereimt es für Sie

1. In Bezug auf die Medicinische Facultät zu Wien. 2. In Bezug auf die Akademie der Wissenschafften in Paris. 3. In Bezug auf die königlich Medicinische Gesellschaft in

seye, diese Nachäffung meiner Methode gütig aufzunehmen, da sie sich ein Hauptgeschäft daraus machte, die Existenz des thierischen Magnetismus zu läugnen. Allein was thut nicht der Parthey-Geist? Sie nahm Herrn Thouvenels Geheimnus mit Entzücken an, beschloß diß nachgeahmte Recept, auf Ihre Kosten in Ihrem Namen, drucken zu lassen und gleichwol die ganze Ehre dem Erfinder desselben zuzueignen.

Nun fühlte Herr Thouvenel das Unkluge in seinem Betragen. Hatt' es ihn wenig Uederwindung gekostet, eine schlechte Handlung zu seinem Vortheil zu begehen, so kostete es ihn jezo desto mehr, mir die Mittel in die Hände zu geben, wodurch ich einen Theil des Lächerlichen auf ihn konnte zurückfallen lassen, das er mir ganz zugedacht hatte.

Er widersetzte sich dem Schluß der königlich Medicinischen Gesellschaft, gestund, wie viel er dem portugiesischen Verfasser zu danken hatte, erbott sich, diß Buch herzugeben, damit man es übersetzen und offentlich bekannt machen könnte,

Paris. 4. In Bezug auf mancherley Vorfälle der beyden folgenden Jahre. 5. In Bezug auf die Medicinische Facultät in Paris.

---

nur bat er um alles, seinen Namen in dieser Sache aus dem Spiel zu lassen. Schon erhob man die uneigennützige Bescheidenheit Herrn Thouvenels bis in den Himmel, als Herr Carrere, ein Mitglied der Gesellschaft, sich äusserst bemühte zu zeigen, wie wichtig es seye mich gar nicht zu schonen. Hierüber gabs Händel und diese öfneten endlich, einigen weiter sehenden Mitgliedern die Augen; sie sahen daß man zu weit gieng, besorgten, sich dem Publicum, auf einer ihnen nachtheiligen Seite, zu zeigen und hielten für das rathsamste, die ganze Geschichte auf sich beruhen zu lassen. In dieser Absicht beschloß man, zum Schein, die Uebersetzung der portugiesischen Schrift, erlaubte Herrn Carrere, auf seine Kosten, das Recept zu dem Anhängesäckgen drucken zu lassen, und verschaffte Herrn Thouvenel die seinen Verdiensten angemessene Belohnung. Da nun, auf diese Art, alles zum Vergnügen aller Partheyen in Ordnung gebracht war, hoffte man, daß das Publicum, welches mehr als zu viel dergleichen elender Schliche gewohnt war, um betrogen zu werden, das schleunig vergessen werde, was es verachtet hatte. Und schon bewieß der

Diß alles, verbunden mit einigen sehr kurzen Bemerkungen, wird diese Geschichte meiner Entdeckung, beynahe vollständig für diejenige machen, denen es daran liegt sie umständlich kennen zu lernen.

Erfolg die Vortreflichkeit der genommenen Maasregeln. Paris hatte Thouveneln vergessen, ja er selbst war schon in die Provinz zurück, als es den Verfassern des Mercur einfiel, die angebliche Nachahmung meiner Entdeckung, von diesem Arzt, mit einer, gegen mich sehr unhöflichen Einleitung, einzurücken, worinnen sie, (freilich als unpartheyische Leute) wenigstens drey biß vier sehr verwickelte Fragen, eigenmächtig, zu meinem Nachtheil entschieden. (Man sehe den Mercur, Samstag den 9ten September 1780. polit. Angelegenheiten. Art. Paris.)

Fremdlingen in der französischen Litteratur zu Gefallen, muß ich hier bemerken: Daß der Mercür das älteste unter allen bekannten Journalen ist. Nachdem man oft sein äusserliches abgeändert hatte, wurde er ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierung, genießt ihren Schutz und gewissermassen ihr Ansehen. Seine wirkliche Verfasser stehen in öffentlicher Hochachtung, und würden es sehr übel empfinden, wenn man glaubte, daß sie zu nichts wichtigerem, als zur Herausgabe eines Journals fähig seyen.

Mich nahmen die Gelehrte Gesellschaften, von denen ich spreche, sehr unschicklich auf. Ich werde daher auch, ohne Zurückhaltung, den ganzen Vorgang, zwischen Ihnen und mir erzählen.

Und diese Herrn möcht' ich nun fragen: Was für Verbindungen veranlaßten sie, den Thouvenelischen Albernheiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben, da sie, zur nemlichen Zeit, meiner Abhandlung über die Entdeckung des thierischen Magnetismus, gar nicht gedachten, nur einen sehr verunstalteten unvollkommenen Auszug aus den Beobachtungen des Herrn d'Eslon lieferten, und endlich kein Wort, von meinen der Medicinischen Facultät in Paris gethanenen Vorschlägen sagten, — von Vorschlägen, welche, man mag sie ansehen wie man will, immer im Gebiet der Wissenschaften, eine ungleich merkwürdigere Erscheinung, als das Thouvenelische Säckgen sind?

Ich hoffe, daß mir die Herrn Verfasser des Merkurs diese Anmerkung verzeihen werden. Meine Absicht ist nicht sie mehr zu beleidigen, als sie mich schon durch ihren Aufsatz beleidigt haben. Wenn sie sich entschlössen, allen möglichen Journalisten ein Beyspiel der Unpartheylichkeit zu geben, sich entschlössen, in der Littera-

Alle Gelehrte werd' ich, als meines gleichen behandlen, dann ich sage gerade zu: Ich kenne keinen, er seye wer er will, der Anstand nehmen dörfte, mich als seines gleichen anzusehen. Viele können grössere Genies seyn, ich aber werde immer grösseren Nutzen stiften.

Leute, die sich durch Verachtung meiner berühmt zu machen suchten, werd' ich wieder verachten.

Alle werd' ich namentlich nennen, denn keiner schonte meinen Namen. So bitter meine Wahrheiten seyn mögen, so werd' ich doch noch immer gemässigter zu Werke gehen, als man gegen mich zu Werke gieng. Man wird wenigstens keine Verläumdungen in meinem Werk antreffen.

tur blosse Anzeigen, statt Beurtheilungen zu liefern, so würde man vielleicht dereinst, dergleichen Aufsätzen, nicht so oft Schlechtigkeiten und unredliche Absichten vorwerfen. Doch ich hatte ja nur zu beweissen: Daß auch die angesehenste Tagebücher, in Ruckſicht auf mich, der Partheylichkeit fähig waren. Und diß glaub' ich so gethan zu haben, daß mir niemand vorwerfen kann: Mesmer hat sich blos mit unbekannten Personen eingelassen.

Geschichte des thierischen Magnetismus in Bezug auf die Medicinische Facultät in Wien.

Zahlreiche unüberwindliche Schwierigkeiten, mit welchen ich in Wien zu kämpfen hatte, machen einen beträchtlichen Theil der Abhandlung aus, die ich im Jahr 1779 über die Entdeckung des thierischen Magnetismus herausgegeben habe. Lesern, welche diese kennen, müßt' es sehr unangenehm seyn, das nemliche hier noch einmal zu finden. Ich verweise daher, meine neue Leser, auf diese Abhandlung und liefere hier nur einen kurzen Auszug aus dieser vollständigen Erzählung.

Im Jahr 1773 erzählt' ich dem Pater Hell Jesuiten und Professor der Astronomie in Wien, einige, aber wie natürlich, unvollkommene, über mein Lehrgebäude, angestellte Versuche, bey welchen ich mich der künstlichen Magnete bediente. Dieser Geistliche hatte Lust sich meine Erfindung anzumassen, und verbreitete deßwegen in ganz Europa, daß er, durch Hülfe des künstlichen Magnets,

(Er glaubte diese Magneten hätten, eine, von ihrer Gestalt abhängende, specifische Kraft) Mittel entdeckt hätte, die schwerste Nerven-Krankheiten zu heilen, und er bediene sich, wie er vorgab, meiner, um seine Proben damit anzustellen.

Ich kannte damals dergleichen Künheiten noch nicht und Hells Verwegenheit war dazu so übel angebracht, daß ich mir schmeichelte, mit leichter Mühe seine Anmassungen und die wichtige Irrthümer, welche daraus entstehen konnten, zu widerlegen. Daher gab ich einen kleinen Aufsatz vom Daseyn des thierischen Magnetismus und seinem wesentlichen Unterschied von dem Mineralischen heraus, wobey ich ganz bestimmt versicherte: Daß, "wenn auch der künstliche Magnet „ sich ganz gut zu einem Leiter des thieri-„ schen Magnetismus schickte, er doch im-„ mer, ohne die Theorie des letztern, zu „ meinen Curen unhinreichend seye.

Der Erfolg von diesem Streit war, (wie die Erfahrung lehrte) daß die Einbildungen des Pater Hells, für Einbildungen erkannt wurden, aber den von mir festgesetzten Unterschied, wollte man doch nicht annehmen.

Selbst jezo, da ich doch seit 1776, weder künstliche Magnete noch Electtricität zu Hülfe nehme, giebt man sich das Ansehen zu behaupten: (und es finden sich noch immer Leute die es ohne die mindeste Prüfung glauben) Ich bediene mich allezeit eines von diesen beyden Mitteln oder gar beyder zugleich, bey meinen Curen. (5)

Mit dem Pater Hell verband sich Herr Ingenhaus, Mitglied der königlichen Gesellschaft in London und Pocken Einimpfer in Wien, der durch Kleinigkeiten sich den Ruf eines Naturkundigers erworben hatte. 6) Noch

(5) Wenn man mit dem thierischen Magnetismus bekannter ist und eine, wegen ihrer unbekannten Wirkungen auffallende Entdeckung gemacht wird, so wird man gewiß zu dem Erfinder sagen: Diß ist Wirkung des thierischen Magnetismus; so wie man sich heutzutag gegen mich mit dem Ausdruck: Es ist Magnetismus, behilft. Gewiß sehr passende und nützliche Entscheidungen, die wie man sieht, ein grosses Genie erfordern.

6) Die Anzeige seiner physischen Versuche, welche vor einigen Monaten mit vielen Lobes Erhebungen in den Mercur eingerükt wurden, nöthigte mich nicht, mein Urtheil über ihn zu ändern.

täglich bereu' ich die Mühe, die ich mir gab diesen unbeständigen Mann zu überzeugen. Er handelte vorsätzlich Boshaft gegen mich, wandte alle seine Talente an, mich anzuschwärzen, und hatte gleichwohl, von unsinnigen Schreyern, unterstützt, das Glück, dem Publicum, das Ungereimte seiner Aufführung zu verbergen.

Ich kannte Herrn Baron von Störk Präsidenten der medicinischen Facultät in Wien und ersten Leibarzt von der K. Königinn Majestät, sehr genau, schätzt' ihn ausserordentlich, und erbot mich, ihm mein ganzes Geheimnus, ohne einiges Zurückhalten zu entdecken. Nur bat ich Ihn, sich durch seine eigene Augen von der Warheit zu überzeu-

---

Aber auch das Mitglied der königlichen Londner Gesellschaft darf niemand befremden. Es geht in Engelland wie in Frankreich. Ueble Anwendung und Verschwendung der gelehrten Ehrentittel muß sie bald so herabsetzen, daß sie kein Mann von wahren Verdiensten mehr verlangen wird.

zeugen. Allein dieser für seinen Platz, (7) allzuforchtsame Arzt, konnte sich nie entschliessen ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Immer wankt' Er und richtete sich blos nach den Umständen eines jeglichen Augenbliks. Bald besorgt' Er seine Ehre aufs Spiel zu setzen, bald daß ich die Ehre der Facultät aufs Spiel setzen möchte. Bald verlangt' Er blos, ich sollte den Nutzen meiner Grundsätze in einem Hospital beweissen, bald hatt' Er das Herz nicht, sich von meinen Bemühungen Nachricht ertheilen zu lassen. Immer schlug Er mir meine Bitte, um eine Commission, von Seiten der Facultät ab, und nachher erschien Er selbst an der Spitze einiger Abgeordneten, die ich nicht verlangt hatte. Bey dieser Gelegenheit, vereinigt' Er, seinen lauten Beyfall, mit der Stimme des Publicums und sagte mir ohne Umschweiffe, in Gegenwart mehrerer Zeugen: "Ich bereu' „ es, daß ichs so lang aufschob, durch mein „ Zeugnus die Wichtigkeit Ihrer Entdeckung „ zu begünstigen" und gleichwol wagt' Er es nie, sie, in entscheidenden Augenblicken, für

(7) Der erste Arzt in Wien ist eine Art von hohen Staats Bedienten, der die Aufsicht über das ganze Medicinal-Wesen hat.

das was sie ist, zu erkennen oder zu verthei-
digen. Ja ich habe sogar Briefe von Ihm,
worinn' Er mir seine Ueberzeugung eingeste-
het, aber auch einen Befehl, in dem Er mich
vor einen Betrüger erklärt.

Ich schickte den meisten europäischen Akade-
mien der Wissenschafften, den kurzen Entwurf
meines Systems zu, namentlich: Der könig-
lichen Gesellschaft in London, der Akademie
der Wissenschafften in Paris und der Berliner
Akademie. Nur die letzte ertheilte mir eine
Antwort, entschied dahin, daß ich mich selbst
täusche. Sie irrte, allein sie hörte mich doch
noch an. Zweymal unterbrach ich durch meine
Abwesenheit diese Händel. Ich reisete nach
Bayern, Schwaben und in die Schweitz;
suchte überall Gelehrte auf, setzte sie in Er-
staunen, aber nie gelang es mir, sie zu ei-
ner vollen Theilnehmung zu bringen.

Da ich nun endlich nach Wien zurück kehrte,
war ich durch meine eigene Erfahrung über-
zeugt, daß Menschen überall Menschen
sind, die sich leicht durch Eitelkeit in Bewe-
gung setzen, schwer ihre Herzen von der
Warheit erwärmen lassen.

Eine Zeitlang blieb ich fest in meinem Entschluß, nichts mehr zu unternehmen.

Das Zureden meiner Freunde und vermuthlich, meine nicht gänzlich getödtete Hoffnung, veranlaßten mich, einige ausnehmend auffallende Curen zu verrichten. Drey von diesen, führt' ich, in meiner Abhandlung über den thierischen Magnetismus, an. Hier will ich nur von einer, von der Cur der Jungfer Paradis sprechen.

Diß war ein Frauenzimmer von 18 Jahren, deren Eltern bekannt genug sind. Ihro Majestät die Kaiserinn Königinn kannten die Kranke selbst genau, dann sie genoß, seit ihrem 4ten Jahr, als eine stockblinde Person, von Ihrer hohen Milde, ein Gnadengehalt. Der Grund ihrer Krankheit war ein vollkommener Staar, die Augen hervorstehend, aus ihrer Lage herausgetrieben, voll Gichterischen Bewegungen. Ueberdiß war sie melancholisch und litte an Verstopfungen der Milz und Leber, die ihr öfters solche Anfälle von Wahnsinn und Wuth zuzogen, daß man sie beynahe für ganz Toll halten mußte. Man hatte alle Arten von Arzneyen bey ihr gebraucht, ihr,

unvor-

unvorsichtig, mehr als drey Tausend elecktrische Erschütterungen gegeben, zehen Jahre hatte sie Herr von Störk, ohne Erfolg, in der Cur, und endlich wurde sie von Herrn Baron von Wenzel vor unheilbar erklärt; dann dieser berühmte Augenarzt, der sich in Paris aufhält, hatte ihren Zustand, auf einer seiner Reisen nach Wien, auf Kaiserlich Königlichen Befehl, untersucht.

Die Blindheit der Jungfer Paradis war also unwiderlegbar bewiesen. Ich verschafft' Ihr das Gesicht wieder. Tausend Zeugen, und unter diesen mehrere Aerzte, Herr von Störk selbst, in Begleitung des zweyten Präsidenten der Facultät, an der Spitze einiger von dieser Gesellschaft Abgeordneten, kamen, sahen diesen neuen Auftritt, und huldigten der Warheit.

Nun machte sichs der Vater der Jungfer Paradis zur Pflicht, sich vor ganz Europa dankbar zu bezeugen. Er rückte, die wichtigste Umstände von dieser Cur, in die offentliche Zeitungen ein, und man findet seinen eigenen Aufsatz in meiner Abhandlung über die Entdeckung des thierischen Magnetismus.

Wer hätte es vor möglich halten sollen, eine so offentlich anerkannte Begebenheit zu leugnen? Gleichwol wagt' es Herr Barth, Professor der Anatomie, der sich vorzüglich mit Augenkrankheiten und Staarstechen beschäfftigte, sie für erdichtet zu erklären und erreichte seine Absicht. Zweymal hatt' er, in meinem Haus, die Jungfer Paradis für sehend erklärt und schämte sich doch nicht, im Publicum frech zu behaupten: "Sie seye „noch immer blind, er selbst habe sich da„von überzeugt, eine Probe davon seye: „Daß sie die Namen, der ihr vorgelegten „Dinge, oft nicht wüßte, oft verwechselte." Da er sich doch diesen sehr einfachen, bey Blindgebohrnen oder in ihrer zarten Kindheit blindgewordenen Personen, unvermeidlichen Vorfall, sehr leicht hätte erklären können (8.)

---

(8) Bey Blindgebohrnen das Aug herstellen und seine äusserste Reitzbarkeit schonen, ist nicht hinreichend. Man muß sie überdiß mit der Vorstellung bekannt machen: Daß die Ursache ihrer neuen Gefühle ausser ihnen liegt, sie die Abwesenheit, Gegenwart und Stuffenweise Verstärkung des Lichts kennen lernen, ihnen den Unterschied der Farben und Gestalten, Ferne

Nun hatten Herr Ingenhaus und Pater Hell noch einen Gehülfen gegen mich. Ich bekümmerte mich wenig darum, dann die Warheit bewieß, das ausschweiffende ihres Vorgebens, aufs auffallendste. Aber wie wenig kannt' ich damals die unerschöpfliche Hülfsmittel deren sich der Neid zu bedienen weiß.

Man vereinigte sich die Jungfer Paradis, da ihr Gesicht noch schwach war, meinen Händen zu entreissen, zu verhindern, daß sie der Kayserinn Königinn Majestät nicht vorgestellt wurde, und also dem Vorgeben: Meine ganze anmaßliche Cur seye eine blosse Betrügerey gewesen, völligen Glauben zu verschaffen.

Diesen häßlichen Endzweck zu erreichen, mußte man Herrn Paradis den Kopf warm machen, die Besorgniß erregen, daß er das

und Nähe der Gegenstände, die genaue Verbindung zwischen dem Gesicht und Gefühl 2c. 2c. zeigen. Diß alles lernten wir, insgesammt, in der Kindheit maschinenmäßig, und eben dieser Umstand hindert uns in der Folge, über die ungemeine damit verknüpfte Schwierigkeiten gehörig nachzudenken.

wegen seiner blinden Tochter, bewilligte Gnadengehalt, verliehren könnte. Daher überredete man ihn, sie meinen Händen zu entreissen. Diß that er auch, anfänglich für sich und dann mit Bewilligung seiner Frau. Die Tochter wollte nicht und zog sich dadurch üble Begegnungen zu. Ihr Vater wollte sie mit Gewalt wegnehmen, und kam, mit dem Degen in der Faust, wie ein Rasender in meine Wohnung. Man entwaffnete diesen Wüthenden, aber Mutter und Tochter fielen mir ohnmächtig vor die Füsse, die erste für Wuth, die andere weil sie ihre barbarische Mutter mit dem Kopf wider die Wand gestossen hatte. Die Mutter wurd' ich nach einigen Stunden los, allein wegen dem Schicksal der Jungfer Paradis blieb ich in der äussersten Unruhe. Gichter, Brechen und Rasen erneuerten sich bey ihr alle Augenblicke, ja sie wurde aufs neue blind. Ich besorgte, es möchte ihr das Leben, wenigstens die Vernunft kosten, dacht' an keine Rache, vernachlässigte alle rechtliche Mittel und suchte blos die Unglückliche, welche in meinem Haus geblieben war, zu retten.

Herr Paradis, unterstützt von den Personen die seine Triebfedern waren, schrie ganz

Wien voll. Ich wurde dadurch ein Gegenstand der abgeschmacktesten Verläumdungen, ja man brachte, mit leichter Mühe, den gar zu gutmüthigen Herrn von Störk, so weit, daß er mir befahl, die Jungfer Paradis ihren Eltern auszuliefern.

Allein sie war ausser Stand aus dem Haus gebracht zu werden und ich behielt sie noch einen Monat. In den ersten funfzehn Tagen war ich so glücklich, daß ich ihr Gesicht so weit wiederum herstellte, als es vor diesem Zufall gewesen war, und in den 15 folgenden unterrichtete ich sie, wie sie sich, um ihre Gesundheit zu stärken, und den Gebrauch ihrer Augen zu vervollkommnen, verhalten müßte.

Herrn Paradis Entschuldigungen, der warme Dank den seine Frau der meinigen abstattete, das freywillige Versprechen, sie wollten mir ihre Tochter, so oft ichs für ihre Gesundheit nöthig fände, wiederum zuschicken — diß alles war — Unwahrheit. Aber der Schein von Redlichkeit betrog mich, ich wars zufrieden, daß Jungfer Paradis einige Zeit die gesunde Landluft geniessen sollte, allein

ich hatte sie das letztemal gesehen. Es war ein wesentlicher Punkt in dem System ihrer geitzigen Eltern, daß diese Unglückliche wieder blind werden, oder wenigstens so scheinen mußte, und ihn zu erhalten, spahrten die Grausame keine Mühe.

So siegte Herr Ingenhaus und seine Helfers Helfer. (9) Nie erinner' ich mich an diesen schändlichen Auftritt, ohne einen unwiderstehlichen Unwillen gegen die menschliche Natur zu fühlen und immer hab' ich einige Augenblicke Ruhe nöthig, um wieder vernünftigere Gefühle zu sammeln.

Dieser Erfolg beschleunigte meinen Entschluß. Ich rüstete mich Wien zu verlassen, 6 Mona-

(9) Wär' es möglich die Unredlichkeit auf Gründe der gesunden Vernunft aufmerksam zu machen, so hätte sie an dem Zustand der Jungfer Paradis das überzeugendste Beyspiel gehabt. Ehe sie in meine Cur kam, hatte sie hervorstehende, aus ihrer Lage herausgetriebene Augen und diß wußte ganz Wien. Ich brachte sie in ihre natürliche Lage, verschaffte ihr das Vermögen, sie nach ihrem Willkühr zu bewegen. Genug, um jedermann zur ernsthaftesten Aufmerksamkeit auf meine Entdeckung zu nöthigen.

te darauf führt' ich ihn aus, und ließ in meiner Wohnung, unter der Aufsicht meiner Frau, zwey Jungfern zurück, um ihre glückliche Cur, zur Steuer der Warheit, alle Augenblick, erhärten zu können. Und diese getroffene Vorkehr, wovon ich die Gründe dem Publicum vorgelegt habe, blieb, biß sie endlich 8 Monate nach meiner Abreise, auf höhern Befehl, aufgehoben wurde.

So wie ich in Frankreich ankam, bemühten sich meine Gegner alles gegen mich einzunehmen. Unter andern schändlichen Verläumdungen hieß es: Ich hätte auf höhere Befehle Wien verlassen müssen. Allein diß war eine zu elende Verläumdung, dann ich hatte von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Empfehlungs-Schreiben an Herrn von Merci kaiserlichen Gesandten am französischen Hof, und Ihro Excellenz nahmen mich immer gnädig auf. Diese schlechte Nachrede bemüht' ich mich nie ernstlich zu widerlegen. Es ist hinreichend, daß ich sie hier offentlich für eine Lüge erkläre, ohne mich weiter damit abzugeben. Lieber Himmel! wozu persönliche Verläumdungen? Da doch nicht von mir, sondern von meiner Entdeckung die Rede ist.

Geschichte
des thierischen Magnetismus in Bezug auf die Akademie der Wissenschaften in Paris

Das System, welches mich auf die Entdeckung des thierischen Magnetismus leitete, war nicht die Frucht eines einigen Tages. Nach und nach sammelten sich die Bemerkungen in meiner Seele, so wie sich die Stunden meines Lebens häuften. Nur meinem standhaften Aushalten hab' ich die nöthige Herzhafftigkeit zu danken, mit der ich die Vorurtheile der Vernunft und Weltweisheit angriff, ohne eine Verwegenheit, (wenigstens nach meinem Urtheil) zu begehen.

Die Kälte womit man die erste Ideen, die ich offentlich bekannt zu machen wagte, aufnahm, setzte mich in Erstaunen, als wenn ich sie nicht vorausgesehen hätte. Freylich lachten die Gelehrte, vorzüglich die Aerzte sehr zur Unzeit darüber, da mein System,

noch von keinen Proben unterstützt, wenigstens immer eben so vernünftig scheinen mußte, als der größte Theil der ihrigen, welchen sie jederzeit den herrlichen Namen: Grundsätze, beylegen.

Diese schlechte Aufnahme bewog mich meine Gedanken, aufs neue zu prüfen. Statt dabey zu verliehren, erhielten sie einen Grad von Evidenz. Und wirklich überzeugte mich alles: Daß sich in den Wissenschaften, ausser denen bißher angenommenen Grundsätzen, noch andere, entweder vernachlässigte, oder nicht beobachtete, finden müßten.

Immer sagt' ich mir selbst: So lange die Grundsätze der Wissenschafften falsch oder ungewiß sind, werden die Bemühungen der herrlichsten Genies, unfruchtbar, für das Glück und die Aufklärung anderer bleiben.

Die Gelehrte (so fuhr ich fort) pflegen mit unermüdeter Sorgfalt den grossen Baum der Wissenschaften; allein sie beschäfftigen sich immer mit dem äussersten der Aeste, vernachlässigen aber die Wartung des Stammes.

Oft verglich ich die Aerzte mit Reisenden, welche einmal von ihrer Strasse abgekommen

sind und sich immer weiter verirren, weil sie, statt umzukehren und sich zurechte zu finden, beständig gerade fort eilen.

Ein verzehrendes Feuer erfüllte meine ganze Seele. Ich suchte die Warheit nicht mehr voll zärtlicher Neigung, ich suchte sie voll der äussersten Unruhe. Felder, Wälder und die entlegenste Einöden hatten allein noch Reitze für mich. Da fühlt' ich mich näher bey der Natur. In der hefftigsten Bewegung, glaubt ich zuweilen, daß mein von ihren vergeblichen Lockungen ermüdetes Herz, sie wild von sich stiesse. O Natur! rief ich bey dergleichen Anfällen aus, was willst du von mir? Bald hingegen, glaubt' ich sie zärtlich zu umarmen, oder voll der höchsten Ungeduld zu beschwören, sie möchte doch meine Wünsche erfüllen. Zum Glück hatte meine Heftigkeit, in der Stille der Wälder, niemand als die Bäume zu Zeugen. Dann, warlich! ich muß einem Wahnsinnigen sehr ähnlich gesehen haben.

Alle übrige Beschäfftigungen wurden mir verhaßt. Ein jeder Augenblick den ich ihnen widmete, schien mir, ein an der Warheit begangener Diebstahl, zu seyn.

Ich bereute die Zeit, die ich anwandte, Ausdrücke für meine Gedanken zu suchen. Ich fand, daß wir jeden gefaßten Gedanken unmittelbar, ohne langes Nachsinnen, in die Sprache einzukleiden pflegen, die uns die bekannteste ist: Und da faßt' ich den seltsamen Entschluß, mich von dieser Sclaverey loß zu machen. So gewaltig war meine Einbildungskraft gespannt, als ich dieser abstrackten Idee Wirklichkeit — Einkleidung gab. Drey Monate dacht' ich ohne Worte. (10)

---

(10) Nur die eines Enthusiasmus fähige Leser werden mich ohne Zweifel verstehen. Sie allein können die Prüfungen richtig beurtheilen, welche, um nützlich zu werden, derjenige ausstehen mußte, über den sie villeicht, oft, leichtsinnig geurtheilt haben. Versuchen sie es einmal, ich bitte sie, ohne Worte zu denken, aber nur zum Vergnügen. Wenn ich mich, als ein Mann der warmen Antheil an jedem Genie nimmt, verpflichtet glaube, sie zu erinneren: Daß nur eine unmerkliche Schattirung zwischen der höchsten Stuffe des Enthusiasmus und der Narrheit ist, so bin ich noch mehr als Arzt verbunden ihnen zu sagen: Wer sich dergleichen übertriebenen Anstrengungen überläßt, sezt die Werkzeuge seines Gehirns augenscheinlichen Gefahren aus.

Als sich diß tiefe Nachdenken endigte, sah' ich mich voll Erstaunen um. Meine Sinnen betrogen mich nicht mehr, wie vorhin. Alle Gegenstände hatten für mich eine neue Gestalt. Die allergemeinste Verbindungen der Gedanken schienen mir einer genauern Untersuchung zu bedörfen, und die Menschen so ausnehmend zum Irrthum geneigt, daß ich ein nie gefühltes Entzücken empfand, so oft ich, unter allgemein angenommenen Meynungen, eine sonnen klare Warheit entdeckte. Dann diß war für mich eine seltene Probe: Daß Wahrheit und menschliche Natur nicht schlechterdings zwey unverträgliche Dinge seyen.

Unmerklich kam wieder Ruhe in meine Seele, dann sie war nun von dem wirklichen Daseyn, der von mir bisher so hitzig verfolgten Warheit, völlig überzeugt. Freylich erblickt' ich sie noch in der Ferne, noch in einige leichte Nebel gehüllt, aber ich sahe doch deutlich den Weg, der zu ihr führte und entfernte mich nicht mehr von demselben. So erwarb ich mir die Fähigkeit, die von mir vermuthete Nachahmende Theorie durch Versuche zu bestätigen, die wirklich eine, auf das schärfste durch Erfahrungen bewiesene, physische Warheit ist.

Nun stund mir noch eine lange beschwerliche Reise durch das Reich der Meynungen anderer Menschen vor. Ich sahe die ganze gewaltige Strecke vor mir liegen. Doch diß schreckte mich nicht ab. Ich fühlte vielmehr die Nothwendigkeit, die Anzahl der Hindernüsse dadurch zu vergrössern, daß ich mirs als die strengste Pflicht auflegte: Der Menschheit, das unschätzbare meinen Händen anvertraute Gut, in seiner vollen Reinigkeit, so unverfälscht als ichs von der Natur erhalten hatte, zu überliefern. Ich untersuchte aufs pünktlichste die vorsichtige Maasregeln die ich ergreiffen mußte, um es bey der Mittheilung vor aller Verfälschung zu verwahren, es an den Ort seiner wahren Bestimmung zu bringen.

Aber eben diese Vorsicht wurde von sehr vielen gemißbilliget. Man giebt mir ein sehr zweydeutiges Betragen schuld, weil ich die Theorie von meinem System nicht bekannt mache. Und ich antworte hierauf: Diß ist mir wirklich unmöglich.

Ueberzeugung, nicht Eigenliebe ists, wenn ich versichere, daß ein Versuch von dieser Art unnütz ja gefährlich seyn würde. Sehnlich wünscht' ich den Beweiß davon ordentlich,

deutlich und bestimmt geben zu können. Allein ich finde für meinen Gegenstand keine bestimmte eigentliche Ausdrücke. Will ich mich verständlich machen, so muß ich Bilder, Vergleichungen, Annäherungen zu Hülfe nehmen, und diese Sprache, behält, troz allen genauen Berichtigungen, noch immer tausend Unvollkommenheiten. Meine folgende Bemerkungen sind daher nur für Leser, welche lesen, um mich zu verstehen, nicht für die, welche alle Ausdrücke so lange verdrehen, biß sie lauter Dinge in einer Schrift finden, die nicht darinn liegen. Ich hoffe daß sie meine Gründe unpartheyisch überlegen werden, und dann bitt' ich sie um nichts, als um ihre Aufmerksamkeit. Die übrige mögen das folgende entweder ungelesen lassen, oder mich, wenn sie es dennoch lesen, alsdann beurtheilen wie sie wollen.

Der **thierische Magnetismus** muß in meinen Händen als ein sechster künstlicher Sinn betrachtet werden. Sinne lassen sich weder erklären noch beschreiben — blos fühlen — empfinden. Vergeblich würde man sich bemühen einem Blindgebohrnen die Theorie der Farben begreifflich zu machen. Man muß ihn sehend, das ist fühlen machen.

Eben so gehts mit dem thierischen Magnetismus. Er will vor allen Dingen empfunden seyn und diß Gefühl allein kann die Theorie davon verständlich erklären.

So ist zum Beyspiel, einer meiner Kranken, der schon gewohnt ist, die von mir hervorgebrachte Wirkungen zu empfinden, ungleich fähiger mich zu verstehen, als irgend ein anderer Mensch.

Niemand stosse sich an dem Ausdruck: Ein sechster künstlicher Sinn. Ein jeder der sich eines Mikroscops bedient, macht, nach der Schärfe zu sprechen, wirklich Gebrauch von einem sechsten künstlichen Sinne. (11)

---

(11) Das Gehör, Geruch und Geschmack, sind in der That nur ein ausgedehntes Gefühl, wir haben im Grunde nur einen Sinn. Und doch zählen wir fünfe, da wir uns an die fühlbare Unterschiede halten. Ist nicht das Mikroscop für das Aug das nemliche, was diß für das Gefühl ist? Eine Ausdehnung dieses Werkzeugs? --- Dieser Gedanke kann niemand, als nur denen Personen zu abstrakt vorkommen, welche in der Sprache der Wissenschafften gar zu sehr Fremdlinge sind.

Wäre das Mikroscop nicht bekannt, wollt' es ein thätiger Geist wagen die Erfindung desselben und seine wunderbare Wirkungen anzukündigen, vorauszusagen — man würde ihn kaum anhören. Man würde ihn aufs höchste für einen sinnreichen Träumer halten.

Vergeblich würd' er sich bemühen, die Möglichkeit seines Systems, durch die Tiefsinnigste, auf den Bau des Augs und die Erscheinungen des Lichts gegründete Berechnungen zu zeigen. Man würde seiner, nothwendig abstrackten Sprache, Undeutlichkeit vorwerfen.

Wollt' er nachher, seine nahe Hoffuung, das bisher blos als möglich vorgetragene wirklich zu machen, dem Publicum vorlegen, so hiesse sein Glauben an sich, stolze Einbildung.

Wenn er sich endlich durch seine unermüdete Bemühungen wirklich ein Mikroscop verschaffte und die Gelehrte einlüde, sich durch ihre eigene Augen von der Wahrheit und den Nutzen seiner Erfindung zu versichern — würd' es von diesen nicht sehr unartig seyn, wenn sie es deßwegen abschlügen: Weil

man

man ihnen nicht, vorläufig, die Beschreibung dieses Instruments und die Theorie seiner Wirkungen, mitgetheilt hätte.

Könnte man den Erfinder, unredlicher Absichten beschuldigen, wenn er behauptete, daß die Beschreibung eines Mikroscops, nie den Besitz desselbigen ersetzen könne?

Könnte man ihn verwerfen, wenn er versicherte: Niemand wird der Begriff von diesem Werkzeug verständlich seyn, wenn er nicht vorhin eine deutliche Idee von einem linsenförmigen Glas hat.

Würde endlich das Mikroscop, durch Hülfe geschickter Arbeiter, so gemein, wie es wirklich heutzutag ist, so würde man spielend das einfache der dabey angewandten Mittel begreiffen. Und doch fänden sich immer, gegen einen der grossen Natur würdigen Beobachter, hundert und mehr eingeschränkte, läppische unverschämte Gucker.

Der Erfinder dieser bewundernswürdigen Maschine, hätte sehr aufrichtig gehandelt, wenn er sie ohne alle Zurückhaltung gemein

gemacht hätte. Mag doch die Welt immerhin Gegenstände der Neugierde geringe schätzen ja sogar biß auf einen gewissen Punkt mißbrauchen — der Schaden ist wenig beträchtlich.

Allein er würde die größte Unvorsichtigkeit begangen haben, wenn seine Erfindung, Sicherheit, Gesundheit, Leben oder Tod seiner Mitbürger betroffen hätte. Lauter geheiligte Gegenstände, mit welchen man doch so oft, so fürchterlich leichtsinnig umgeht!

Leicht lassen sich diese Gedanken auf den thierischen Magnetismus anwenden, leicht zwo Hauptfolgerungen daraus ziehen.

1) Vergeblich würd' ich mich bemühen die Theorie von meinem System zu geben, wenn ich nicht eine andere vorläufig festsetzte. Man würde mich weder anhören noch verstehen.

2) Sobald es allgemein angenommen ist, wird sich, in der Ausübung, dem blos flüchtigen Blick, nichts als Einförmigkeit darstellen und gleichwol wird es, bey Personen, die würdig sind dasselbige anzuwenden, alle Geisteskräfte beschäfftigen.

Wer diese beyde Folgen zugiebt, muß einsehen, mit wie vieler Klugheit ich in Bildung meiner Schüler verfahren muß, wenn sie fähig werden sollen mich zu verstehen; denen ich die Früchte meiner Erfahrung ohne Gefahr mittheilen kann; wenn sie fähig werden sollen, selbst neue Schüler zu bilden.

Mein unermüdetes Bestreben, sie nicht anderst, als unter den Augen irgend einer hohen Regierung zu unterrichten, ist fähig jedermann den Mund zu stopfen, der sich erkühnet, mir andere Absichten, als das Glück meiner Nebenmenschen beyzumessen. (12)

Man setzt mir aber immer neue Hindernisse in Weg — (13) diß veranlaßte manche ver-

(12) Man beschuldigt mich, daß ich blos deßwegen so handle um mein Glück zu macher. Vielleicht beantwort' ich diesen Einwurf an einem andern Ort. Hier sag' ich nur:

1) Nirgends klingt der Ausdruck: Ich wünsche blos mein Glück zu machen: Häßlicher, als in dem Mund der meisten Gelehrten

2) Ich brauche keine Regierung in der Welt dazu, mir so viel Geld, biß ich satt hätte, zu erwerben.

(13) Wem thuts nicht wehe, daß in den letzten Jahren, so viele Matrosen in den französischen

nünftige wohldenkende Personen mir zu rathen: „Beschäfftigen Sie sich allein mit der War„heit, bilden Sie nach ihrem Gutbefinden „so viele Schüler als Sie wollen, und „lassen Sie den Gedanken fahren, eine Re„gierung mit ins Spiel zu ziehen.

Scheinbar genug ist dieser Rath, es sollte mir auch nicht schwer fallen ihn auszuführen. Allein, reife Ueberlegung überzeugte mich: Daß auf diese Art, alle meine Bemühungen, am Ende nur eine Parthie Anhänger bilden würden, welche eben so viel, ja noch mehr Hindernisse, als ich, zu bekämpfen hätte.

Ich bin ein einzelner Mann, mache wenig Aufsehen, Spott und Verleumdung sind die einige Waffen die man gegen mich gebraucht. Befänden sich aber nur fünf oder sechs Aerzte, wie ich, in Paris, wie geschwind würde der Geiz zittern, seinen gewöhnlichen Gewinn zu verliehren befürchten, und in diesen Personen lauter gefährliche Feinde, die ihm alles

---

Seehäfen starben? Und --- vielleicht hätte nicht einer das Leben verlohren, wenn man mich, wie es gar wohl möglich gewesen wäre, zwey Jahr früher angehört hätte.

rauben könnten, erblicken? Himmel und Erde würde man in Bewegung setzen, ihre Heilart verdächtig zu machen, sie auszurotten; und gerade ihre Vorzüge, ihre bewundernswürdige Wirkungen würden den Lärmen vermehren. Sogar die Unvorsichtigkeit der Personen, denen ich meine Grundsätze anvertraut hätte, könnte zu verdrüßlichen Auslegungen Gelegenheit geben. Denn für mich kann und muß ich stehen, aber nicht für andere. Dann wär' es kein Wunder, wenn sich die Warheit gezwungen sähe, sich im Staub der Verachtung zu verbergen. Ich dächte aber, es ist doch immer besser (kost' es was es will!) ihren Triumph klüglich aufzuschieben, als sie durch übertriebene Eile zu beschimpfen.

Diß sind die Haupt-Grundsätze, die mein Verhalten, sowol in Wien, als in Frankreich, bestimmen mußten.

Als ich in Paris ankam, stund in einigen offentlichen Blättern: Ich hätte Teutschland in der Absicht verlassen, um meine Sache dem Urtheil der französischen Gelehrten zu unterwerfen. Man hatte Schriften im Publicum verbreitet, worinnen meine Ehre

angegriffen, meine Erfindung in ein lächerliches Licht gestellt war. Nicht besser behandelten mich Privat-Schreiben. Alle diese Umstände, verbunden mit dem sonderbaren und dem wirklichen Verdienst meiner Entdekung, liessen mich endlich glauben; daß in fremden Gegenden von mir könnte gesprochen werden, aber ich machte keinen Anspruch auf erworbenen offentlichen Ruhm. Ich erstaunte daher nicht wenig, als man sich in Paris gewissermassen zu mir drängte. Kaum hatt' ich einen Fuß in die Stadt gesetzt, und schon war ich von Personen umringt die meinen Rath verlangten. (14)

(14) Da ich einsten vielen Besuch hatte, meldete man mir den Präsidenten von einem hohen Gerichte. Und nun erschien ein Mann vollkommen in dem angekündigten Charakter, der sich, ohne Rucksicht auf die übrige Gesellschaft gerade an mich machte, mich wegen seinen Krankheiten zu Rathe zog, mit Fragen fast tödtete, unendlich viel und zwar in einem so vertrauten Ton sprach, der, nach meinem Bedünken, einen Mann von gutem Herkommen nicht zum besten kleidete. Diß war Herr Portal ein Pariser Arzt und er eilte, sehr zufrieden mit seinem eigenen höflichen Betragen, um sich sich überall damit groß zu machen. Nach seiner

Dieser Anfang schmeichelte mir, als ich aber bald darauf entdeckte: Daß diese über die Oberfläche wegschwärmende Neugierde, der herrschende Geschmack in dieser Hauptstadt war, so hielt ichs für räthlicher, alle Verbindungen, auf eine ungezwungene Art abzubrechen, die mich gerade, auf einen meinen Absichten ganz entgegen laufenden Weg, würden geführt haben.

Inzwischen befand sich Herr Le Roi Direktor der Akademie der Wissenschafften zu Paris, unter meinen Bekannten. Er hatte vielen von meinem Versuchen beygewohnt, die Wirklichkeit meiner Entdeckung anerkannt, schien die Fol-

Meynung war es unwidersprechlich bewiesen, daß ich kein einiges von denen Talenten, die ich mir beylegte, haben konnte: Weil ich ihu, auf seine Versicherung hin, vor krank gehalten hätte, da er doch gesund gewesen wäre; Weil ich seinem Vorgeben Glauben beygemessen, daß er gewisse Empfindungen fühle, die er doch würklich nicht gefühlt hätte; Weil ich endlich, von seiner Kleidung betrogen, nicht im Stand gewesen war, den Pantalon von dem Präsidenten zu unterscheiden.

gen gründlich zu schätzen und Theil an ihrem glücklichen Erfolg zu nehmen.

Ich machte ihm kein Geheimnus daraus: Daß mich der wenige Antheil, den die Akademie an meinen Eröfnungen nähme, ungemein befremde, und daß ich seine Gleichgültigkeit, bey einer das Wohl der Menschen betreffenden Frage, gar nicht fassen könne.

Herr Le Roi bot mir bey der Akademie seine Vermittelung an, wenn ich mich entschliessen wollte, einen zweyten Versuch zu wagen. Ich gab Ihm die mein System betreffende Sätze, und wir bestimmten den Tag, an dem ich in der Akademie erscheinen sollte, um selbst Zeuge von seinem Vortrag zu seyn.

Ich hielt Wort und kam zeitig genug, um zu sehen, wie sich die Akademie der Wissenschafften in Paris versammlete.

So wie die Mitglieder ankamen, trat da eine Parthie, dort eine Parthie zusammen, von welchen vermuthlich eine jede sich über wissenschafftliche Fragen unterhielten. Warscheinlich mußt' ich vermuthen, daß, sobald die Gesellschaft zahlreich genug seyn würde,

um für vollständig gehalten zu werden, sich, die bißher getheilte Aufmerksamkeit auf einen einigen Gegenstand vereinigen würde. Allein ich betrog mich. Jeder setzte seine Unterredung fort, und da Herr Le Roi sprechen wollte, bat Er sich vergeblich Aufmerksamkeit und Stille aus, denn es erfolgte keines von beyden. Er wiederholte seine Bitte, wurde aber, ohne Schonen, von einem ungedultigen Mitglied darüber getadelt, das Ihn gerade zu versicherte: Er dörfte weder das eine noch das andere erwarten, mit dem Zusatz: Er könne ja die Schrift, die er würklich vorläse, zu den Akten legen, oder auf irgend eine andre Art den Mitgliedern bekannt machen. Herr Le Roi kündigte einen zweyten neuen Gegenstand an, war aber nicht glücklicher. Ein anderes Mitglied bat ihn sehr artig: Er möchte doch lieber etwas anders vornehmen, das nicht schon so oft, und zwar aus dem entscheidenden Grund da gewesen wäre, weil es jedermann Langeweile machte. Le Roi wollte eine dritte Abhandlung vorlesen, und nun rief ein drittes Mitglied: Ach diß ist ja blosse Marktschreyerey! Und diß unterbrach wenigstens seine besondere Unterredung, um diese tiefgedachte Entscheidung zu geben.

Zum Glück für mich war noch kein Wort von mir gesprochen worden. Ich verlohr ganz den Faden der angestellten Sitzung der Akademie, dachte über die Art der Hochachtung nach, die ich immer für die Akademie der Wissenschaften in Paris gehegt hatte und schloß endlich daraus: Daß gewisse Gegenstände nothwendig bloß im Verschuß gesehen werden müßten. Wie vieles verehrt man in der Ferne, das in der Nähe erstaunlich abfällt!

Endlich weckte mich Herr Le Roi aus meinem Traum auf, sagte mir: Daß er von mir sprechen wolle. Ich aber bat Ihn sehr lebhaft, die Sache lieber auf einen andern Tag zu verschieben. "Mich dünkt, sagt' „ ich, diese Herrn sind heute sehr übel aufgeräumt. Man erwieß Ihnen nicht die „ gehörige Achtung. Ists wohl zu erwarten, „ daß man mehr für einen Fremden, wie „ ich bin, thun werde? Auf allen Fall aber, „ wünsch' ich bey dieser Vorlesung nicht gegenwärtig zu seyn." Und ich wär' auch in der That weggegangen, wenn Herr Le Roi meine Bitte abgeschlagen hätte.

Wie die Versammlung angefangen hatte, so endigte sie sich. Ein Mitglied schlich sich

nach dem andern weg, und bald waren nur noch zwölf Personen da, die Herr Le Roi neugierig genug machte, daß sie mich baten, Versuche zu machen.

Sie wollten also Versuche sehen, ehe sie genau wußten, wovon die Frage war. Und diese Spielerey hätte mir allen Lust dazu genommen, wenn ich auch vorhin geneigt gewesen wäre. Ich entschuldigte mich — vielleicht ungeschickt, damit, daß der Ort nicht bequem dazu seye. Aber noch weit unschicklicher, ließ ich mich, ohne daß ichs abzulehnen wußte, bewegen, mit zu Herrn Le Roi zu gehen, wo Herr A * * * der öftere Anfälle von Engbrüstigkeit hatte, sich meinen Versuchen unterwerfen wollte (15) Herr A*** saß in einem Ruhesessel, ich stund gerade vor ihm und hielt ihn bey den Händen, und in

---

(15) Ich versprach zwar, alle Personen zu nennen, allein der Auftritt, den ich hier beschreibe, ist gar zu seltsam. Hier kann ich mich nicht überwinden die Leute zu nennen. Genug, es waren zehen biß zwölf Personen, in Herrn Le Roi Wohnung, lauter Mitglieder der Akademie, oder die doch Hoffnung hatten es nächstens zu werden.

einiger Entfernung hinter mir, stund die übrige Gesellschaft, welche, ziemlich unhöflich, überlaut lachte

Auf meine Frage: Was fühlen Sie da ich Sie berühre? antwortete Herr A *** gerade zu: Ein Zücken in den Gelenken der Fäuste und ein Ströhmen einer subtilen Materie in meinen Armen. Als aber seine Herren Collegen die nemliche Frage spöttisch wiederholten, wagt' Ers nicht anderst, als stotternd und zweydeutig darauf zu antworten. Nun hielt ichs nicht für gut, hierbey stehen zu bleiben. Ich veranlaßte bey Herrn A. * * * einen Anfall seiner Engbrüstigkeit, und er hustete sehr stark. Was fehlt Ihnen dann? fragten ihn seine Collegen mit einer spöttischen Mine. Nichts, antwortete Er, ich huste, wie es engbrüstigen geht, ich bekomme täglich dergleichen Anfälle. Auch um die nemliche Stunde? — fragt' ich sehr deutlich und nachdrücklich. Nein, erwiederte der Kranke, der Anfall kam früher, doch diß will nichts sagen. Ich glaub' es selbst, versetzt' ich ganz kalt, und ließ seine Hände fahren, um diesem lächerlichen Auftritt ein Ende zu machen. Nun verliessen einige die Gesellschaft und ich glaubte zu bemerken, daß sich Herr A.***

in Gegenwart wenigerer Zeugen, geringern Zwang anthat. Herrn A. * * * Le Roi und mich dazu gerechnet, waren nicht mehr als fünf Personen im Zimmer. Ich erbot mich daher, diese Herren durch einen Versuch zu überzeugen, daß der menschliche Körper, so wie ichs behauptet hatte, wirkliche Pole habe. Man nahm den Vorschlag an, und ich ersuchte in dieser Absicht Herrn A. * * * sich die Augen verbinden zu lassen. Es geschahe, ich hielt Ihm zu wiederholten malen die Finger unter die Nase, veränderte, bald so, bald anderst, die Richtung der Pole, und ließ ihn auf diese Art bald einen Schwefel Geruch, bald keinen, empfinden, je nachdem man es verlangte. Was hier durch den Geruch geschahe, bewerkstelligte ich auch, vermittelst einer Tasse Wasser durch den Geschmack.

Sobald diese Versuche durch das förmliche und wiederholte Geständnus des Herrn A.*** ausser allem Zweiffel gesetzt waren, gieng ich, wie man glauben kann, sehr unzufrieden aus einer Gesellschaft, in welcher ich, auf eine so unangenehme Art, meine Zeit verdorben hatte.

Wenige Tage nachher, macht' ich Ihro Excellenz dem kaiserlichen Gesandten Herrn von Merci meine Aufwartung. Allein er war schon gegen die Richtigkeit meiner, eben gemeldeter, Versuche, eingenommen. Seine Nachrichten hatte er von dem Herrn Abt Fontana, der doch kein Zeuge davon war, nur aus Herrn Le Roi Mund sprach, und diß fand ich wenigstens sehr sonderbar.

Ich hatte Gelegenheit meine Sätze dem Herrn Grafen von Maillebois General Lieutenant der königlichen Heere und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu überreichen. Sie machten einen Theil eines Aufsatzes aus, worinn' ich ganz kurz den Wunsch äusserte, den ich gehabt hatte: Daß diese Gesellschaft sich bemühen möchte, einer so wesentlichen Entdeckung als die meinige ist, eine glückliche Aufnahme zu verschaffen, aber auch zugleich, mein Mißvergnügen, daß meine Absicht fehlgeschlagen war, schilderte.

Ein Zufall brachte Herrn Le Roi und mich bey dem Herrn Grafen zusammen. Ich beklagte mich etwas bitter, über die Kaltblütigkeit, womit der erste, mich einen Fremden, der nirgends Unterstützung fände,

der Unhöflichkeit seiner Mitgesellschafter ausgesetzt hätte. Mein gerechter Unwille gieng so weit, daß ich gerade heraus sagte: Ich könnte wenig auf einen Mann zählen, der selbst, freywillig, die Parthie der Warheit genommen hätte, und sie doch bey Gelegenheit so schlecht unterstützte.

Die französische Höflichkeit milderte das harte dieser Unterredung, und das Betragen des Herrn von Maillebois bracht' uns unvermuthet so weit, daß wir nur noch von der Hauptsache sprachen. Ausser verschiedenen sehr vernünftigen Fragen, über die Beschaffenheit, Wirkungen und Folgen meiner Erfindung, sagte Er mir: Es sey ihm sehr leid, daß Er sich nicht in der Lage befunden hätte, die unangenehme Auftritte, worüber ich klagte, zu verhüten, ja er wünschte die Versuche zu sehen, welche seine Mitgesellschaffter so herabgesetzt hätten. Ich versprach ihm die Gelegenheit dazu zu verschaffen.

Nun kamen die Herren von Maillebois und Le Roi an dem festgesetzten Tag zu mir und der letzte brachte seine Gemahlinn und einen seiner Freunde mit. Ich hatte bereits einige Kranke zu mir gebeten. Einer von die-

sen schwoll unter meinen Händen auf, verlohr aber auch durch mich seine Geschwulst wieder. Diese kurze Erzählung zeigt genug daß meine Versuche überzeugend seyn mußten.

Herr von Maillebois suchte auch keine Ausflüchte, gestund mir aufrichtig sein Erstaunen, aber auch zugleich: Daß er es nicht wagen möchte der Akademie, das was er gesehen hätte zu erzählen, indem er besorge, daß man sich über ihn aufhalten würde. Herr Le Roi war vollkommen der nemlichen Meynung und schlug mir vor: Ich sollte die Warheit, durch Behandlung und Curen mehrerer Krankheiten, biß zur Evidenz beweisen.

Diesen Vorschlag verwarf ich, weil ich glaubte, daß er schwerlich Leute überzeugen würde, welche die Wissenschaften nicht fähig gemacht hätten, das Wichtige meiner Versuche vernünftig zu schätzen. Zu dem sagt' ich: Ich verließ mein Vaterland, wegen den Verdrüßlichkeiten, die mir glückliche Curen sehr schwerer Krankheiten zuzogen, aber warlich nicht, um mich an andern Orten den nemlichen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Sollten jemals, die Umstände, aufs neue,

die Aufopferung meiner Ruhe nothwendig machen, so bin ich diß meinem Vaterland, vor allen andern Ländern in der Welt schuldig. Meine Absicht ist unter andern, Frankreich, Engelland, Holland ꝛc. ꝛc. kennen zu lernen, Bekanntschafften mit Gelehrten in diesen verschiedenen Ländern zu machen, sie von der Wirklichkeit einer physischen unbekannten Warheit zu überführen, ja vor ihren Augen, den Nutzen derselbigen, durch einfache Versuche zu beweissen. Das ist aber meine Sache nicht: Mich in einem fremden Land niederzulassen, unnütze Streitigkeiten anzufangen und die Aerzte, gegen meine Erfindung, vielleicht gar gegen meine Person aufzubringen. Kurz da ich mich als Naturkundiger, nicht als Arzt bekannt zu machen trachte, so muß ich auch blos als Naturkundiger zu Werke gehen, biß mir die Umstände gestatten, ein mehreres zu thun.

Oft schrieb man, von mir hervorgebrachte Wirkungen, um sie läugnen zu können, auf Rechnung der Einbildungskraft. Aber diß war mir unbegreiflich, daß man sie zur Ursache von solchen bereits anerkannten Wirkungen machen wollte, wie ich eben erzählt

habe und dieser elende Einwurf hatte Herrn Le Roi zum Urheber.

Ich war gegen die scheinbare Vernunft-Schlüsse der gewöhnlichen Klugheit gewapnet. Das so oft zum Vortheil der Menschenfreundschaft wiederholte Gewäsche hatte seine Stärke, mich zu verführen, verlohren. Ich würde sogar dem Bitten der Freundschaft nicht nachgegeben haben, denn ich war zu sehr überzeugt: Daß ich mich durch keine, als gänzlich von allem Privatvortheil entfernte Absichten, dörfte bewegen lassen. Und gleichwol ließ ich mich von einer kindischen Vorstellung überreden. Noch mehr, man setzte mich unvermuthet ins Feuer, ich verlohr meine Grundsätze aus den Augen, und machte mich, gleichsam zum Trotz, gegen alle Gründe, anheischig, eine bestimmte Anzahl Kranke in die Cur zu nehmen.

Nun schrie jedermann: Diß ist eine unwiderlegbare Probe — und gerade hierinn' irrte man sich. Nichts beweißt unumstößlich daß ein Arzt oder Arzneyen einen Kranken gesund gemacht haben. Man wird in der Folge dieser Schrift sehen, wie treflich man diesen Schluß gegen mich gebraucht hat.

Man seye also nicht zu voreilig mich paradoxer Sätze zu beschuldigen. (16)

Wenn ich aber, Z. E. einen, durch irgend eine Unpäßlichkeit, an einem Ort festgesessenen Schmerzen, mit meinem Finger hinführe wo mirs beliebt; wenn ich ihn, nach meinem Gutbefinden, vom Gehirn in den Magen, aus diesem in den Unterleib, und umgekehrt von da in den Magen, vom Magen ins Gehirn treibe; so kann nur die ausgemachteste Narrheit oder eine aufs höchste getriebene Bosheit, den Urheber von diesen Gefühlen verkennen.

In meinen Augen ists daher ein unläugbarer Grundsatz: Ein jeder Gelehrter, muß

(16) Verrichten Sie Curen, so schrie mir alles zu, und man wird Ihnen glauben! Nichts ist eine gröbere Unwarheit. Ich habe gewiß Curen in Paris verrichtet, und doch sagen so viele in höchstentscheidendem Ton: Wir wissen von keiner.

in einer Stunde, eben so fest, von der Wirklichkeit meiner Entdeckung überzeugt werden, als ein Schweitzer Bauer, wenn ich ihn viele Monate in der Cur gehabt habe.

Inzwischen macht' ich mich doch, wie man sieht, zu einigen Curen anheischig, um die Gelehrte zu überzeugen. Man vereinigte sich dahin, ich sollte keine Kranke annehmen, deren Zustand nicht vorhin von Aerzten der Pariser medicinischen Facultät wäre untersucht worden, um alsdann den Erfolg durch die wiederholte Untersuchung dieser Personen, nach Endigung ihrer Cur, beurtheilen zu können.

Ich von meiner Seite band mich genau an diese genommene Abrede, begab mich im May 1778 mit einigen Kranken, in das zwo Stunden von Paris entlegene Dorf Creteil, und schrieb den folgenden 22ten August folgenden Brief an Herrn Le Roi.

D. Mesmer an Herrn Le Roi Director der Akademie der Wissenschafften in Paris.

Creteil den 22ten August 1778.

Mein Herr!

„Ich hatte oft die Ehre, in Paris, „mich mit ihnen, als dem Direcktor der „Akademie der Wissenschafften, vom „thierischen Magnetismus zu „unterhalten. Auch einige ihrer Mit„glieder sprachen mit mir über den nemli„chen Gegenstand. Sie schienen, durch „meine, vor ihren Augen angestellte „Versuche, von der Existenz desselben, „fühlbar überzeugt zu seyn. Ich über-

„ gab Ihnen meine kurze Sätze davon, „ um sie der Akademie vorzulegen. Auch „ dem Herrn Grafen von Maillebois „ händigt' ich einen, denselben betreffen„ den Aufsatz ein. Sie beyde schienen zu „ wünschen, daß ich auch den Nutzen „ meiner Entdeckung, durch Erfahrungen „ beweissen möchte. In dieser Absicht „ übernahm ich die Cur verschiedener „ Kranken, welche, diß Vorhaben zu „ befördern, die Güte hatten, sich in „ das Dorf Creteil, wo ich mich seit vier „ Monaten aufhalte, zu begeben.

„ Ohngeachtet ich nun noch nicht weiß, „ wie die Akademie über meine Sätze denkt, „ so bin ich doch so frey, dieselbe durch „ Ihre Vermittelung und Sie mein Herr! „ insonderheit einzuladen, um den Nutzen „ des thierischen Magnetismus bey den „ eingewurzeltesten Krankheiten durch „ ihren Augenschein zu bestättigen. Die „ Curen geben mit diesem Monat zu „ Ende, und ich schmeichle mir, daß Sie „ die Güte haben werden, mir die Ge„ sinnungen der Akademie, wie auch den „ Tag und die Stunde zu melden, wenn „ ich die Ehre haben soll, einen Besuch

„ von ihren Abgeordneten zu erhalten,
„ damit ich doch Anstalt zu ihrem Em-
„ pfang machen kann. Ich habe die
„ Ehre mit der vollkommensten Hoch-
„ achtung zu seyn

Mein Herr,

Ihr
Gehorsamst Ergebenster rc.

Diesen Brief fand die Akademie nicht für gut zu beantworten. Aus der Geschichte meiner Auftritte, bey der königlich medicinischen Gesellschaft, wird man sehen, warum ich mich nicht darüber wunderte.

Nun lag mir daran, zu erfahren was vorgegangen war. Man versicherte mich: Herr Le Roi seye wirklich so gütig gewesen, der Akademie mein Schreiben vorzulegen, aber durch die Herren d'Aubenton und Vicq d'Azir gehindert worden es vorzulesen. Denn diese Herren hätten sich förmlich dahin erklärt: Man sollte sich gar nicht mit meiner Ent-

deckung beschäfftigen. Allein sie sind auch beyde Mitglieder der königlich Medicinischen Gesellschaft.

Diß mag nun wahr oder nicht wahr seyn, Herrn Vicq d'Azirs Betragen befremdete mich gar nicht, wohl aber des Herrn d'Aubentons. Der in Schriften und Ruhm nacheifernde Mitgenosse eines Unsterblichen Mannes, der vertraute Freund des berühmten Sängers, den Frankreich und die Natur wetteifernd verehren, hätte nie vergessen sollen: Daß, wenn er mit gewissem Schritt an Herrn Büffons Seite der Nachwelt entgegen eilt, es gewiß in der Absicht geschieht, um auf einem Thron von unbegreiflichen Wundern zu ruhen. Da erwart' ich ihn, um ihn zu fragen: Mit welchem Recht er zur Natur sagte; Die Schranken deiner Macht liegen noch disseits der Laufbahn, von der D. Mesmer selbst gesteht, daß ich sie durcheile.

Und nun hab' ich eine genaue treue Erzählung von meinen Verbindungen mit der pariser Akademie der Wissenschafften geliefert. Natürlicherweise wird man über Unwarheiten sich beklagen, allen Stimmen liegt daran gegen mich zu zeugen, nicht ein einiger wird

zu meinem Vortheil sprechen. Und dannoch, erschein ich allein, voll ruhiger Sicherheit vor meinen Richtern. Ich berufe mich auf das Publicum und schmeichle mir daß es, vorzüglich mein Schreiben an Herrn Le Roi gehörig erwägen wird. Diß hätt' ich unmöglich abfassen können, wenn wir nicht vorhin über verschiedenes uns vereiniget hätten. Und diß zugegeben, ist Sonnenklar:

1) Daß ich die pariser Akademie der Wissenschafften um ihre Unterstützung ersucht habe.
2) Daß ich Versuche angestellt, Kranke in die Cur genommen habe, die Akademie zu überzeugen.
3) Daß sie sich aber auch sehr wenige Mühe gegeben hat, überzeugt zu werden.

Und mehr verlang ich nicht.

Geschichte des thierischen Magnetismus, in Bezug auf die königliche Gesellschaft der Aerzte in Paris.

In ganz Paris ists eine allgemein angenommene Sage: Ich hätte sehr unschicklich gehandelt, daß ich eine, von der königlich me-

dicinischen Gesellschaft, zur Untersuchung meiner Entdeckung ernannte Commission, ausgeschlagen habe.

Hab' ich sie dann aber auch ausgeschlagen? Wenn man die Frage so aufwirft, so ist sie so unbestimmt, daß ich sehr gleichgültig Ja oder Nein darauf antworten könnte. Es ist wahr: Ich schlug eine Commission aus, aber Abgeordnete hab' ich angenommen. Diß ist eine Art von Räzel, welches freylich einer Erklärung bedarf, wenn man es verstehen will.

Was heißt dann eine Commission der königlich medicinischen Gesellschaft in Paris? Hier ist die Antwort.

Man setze den Fall, daß einer, Pulver, Tropfen oder sonst eine zusammengesetzte Arzney, ohne Gefahr beunruhigt zu werden, verkaufen will, so muß er sich bey der königlich medicinischen Gesellschaft melden, um in der vorgeschriebenen Ordnung, die Erlaubnus hiezu, die man bald Brevet bald Privilegium nennt, zu erhalten. In dieser Absicht meldet er sich bey dem beständigen Sekretar der Gesellschaft. Diese giebt dem Bittenden die

Erlaubnus: Ein Glas mit seinen Tropfen oder ein Päckgen von seinem Pulver ꝛc. ꝛc. ihr zu übergeben, aber alles versiegelt, damit nichts damit vorgehen kann. Hierauf ernennt die Gesellschaft einige Abgeordnete, verpflichtet sie das Geheimnus bey sich zubehalten und diese allein sind berechtigt, zu einer bestimmten Zeit, das Anvertraute zu öfnen. Sie zerlegen das Mittel chymisch, (wenn es möglich ist) wohnen einigen, von den Erfindern oder Besitzern dieser Arzneyen unternommenen Curen bey, und erstatten ihren Bericht über die gute oder üble Folgen. Nach diesem richtet sich der Schluß der Gesellschaft. Alle diese und noch weit schärfere Umstände beobachtet man mit der püncktlichsten Genauigkeit. Und gleichwol erhielten auf eben die Art, sehr viele Gifthändler Freyheitsbriefe, welche unter dem allgemeinen Namen, **Marktschreyer**, Städte und Dörfer dieses schönen Königreichs plündern.

Ohne Zweifel finden sich schon jetzo manche unter meinen Lesern, die einsehen, daß ich eine solche Commission nicht annehmen konnte. Ich habe kein Pulver, keine Tropfen die ich überreichen könnte, verlange kein Brevet oder Freyheits-Brief, habe gar keine Absicht mich

in Frankreich niederzulassen, vielweniger irgend einen Handel mit Arzneyen zu treiben. Und wenn sich meine Erfindung in ein Glas oder Päckgen sperren liesse, so würd' ich dasselbe, gewiß niemand, als Leuten, die ich schon lang als kluge Personen kennte, aber gewiß nicht Abgeordneten anvertrauen, die durch Zufall, oder weil sie eben die Reihe getroffen, zu diesem Geschäfft ernannt wären.

Nun sieht man, wie und warum ich eine Commission ausgeschlagen habe. Ich zeige ferner, wie und warum ich mir Abgeordnete von der Gesellschafft ausgebeten.

In meinen Händen befindet sich eine wesentlichen Einfluß auf das Glück der Menschheit habende Warheit. Es ist nicht genug, daß ich ein Wohlthäter der Menschen seyn will. Diese müssen auch Lust haben meine Wohlthat anzunehmen, vor allen Dingen aber, sie dafür erkennen. In dieser Absicht sucht' ich Personen, deren Meynungen einiges Gewicht im Publicum haben, schlug ihnen vor, Zeugen der herrlichen Wirkungen meiner Erfindung zu werden, durch ihren Beyfall der Warheit Eingang zu verschaffen, und durch diß leichte Mittel den Dank gan-

zer Völker zu verdienen. Allein die königlich medicinische Gesellschafft zu Paris glaubte: Diß seye unter ihrer Würde und schlug mir, unter dem gelehrten Vorwand ab, Abgeordnete hiezu zu ernennen: Weil ich kein Pulver, keine Tropfen, kein Fläschgen, kein Päckgen überreichte.

Es ist unleugbar, und man vergesse es ja nicht: Alle Schwürigkeiten zwischen den Gelehrten und mir entstehen blos daraus: Weil ich nichts als ihr Zeugnus verlange, sie einig und allein ersuche, laut die Wirklichkeit meiner Entdeckung anzuerkennen und zu bestättigen. Sie wünschen Schieds-Männer, Richter und Austheiler zu seyn. Diß richterliche Ansehen ist in ihren Augen alles, die Warheit nichts, sobald sie keinen Ruhm oder Vortheile dabey zu erhaschen hoffen. Ihrenthalben mag die ganze Menschheit zu Grunde gehen, wenn nur diese ihre Forderungen nichts leiden.

Sollten sie aber nicht einsehen, daß ich in gewisser Art, einerley Endzweck mit ihnen habe. Jede Regierung, der ich meine Erfindung mittheilen würde, wird sie gewiß nicht für sich allein behalten. Sie wird sie

auch ihnen bekannt machen. Aber diesen Weg haben sie nicht Lust einzuschlagen. Sie schätzen mich geringe, weil ich verlange, daß man mit dem Gebrauch der Warheit etwas behutsam umgehen soll. Fast sollte man glauben; nach ihren Gedanken, könnten Ordnung und Wissenschaft nicht beysammen stehen, und in der That, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, geräth man in Versuchung ihnen Recht zu geben.

Allein meine angebliche Weigerung, worüber man sich beschwert, ist, in den Augen der Gesellschaft, nicht mein einiges Verbrechen. Die Umstände vergrössern es. Ich schlug ihre Commission nicht nur aus. Ich schlug sie in einem sehr unglücklichen Zeitpunkt aus, in dem Augenblick, da man wichtige Absichten mit mir hatte. Hier muß ich ein wenig ins Besondere gehen, sonst kann man, das seltsame Betragen der Gesellschafft, in dieser ganzen Sache, unmöglich erklären.

Die königlich medicinische Gesellschaft in Paris, war damals, als ich mich mit ihr einließ, eine noch so neue Einrichtung, daß sie noch nicht einmal ihr vollkommenes Da-

seyn hatte, (17) sie war erst empfangen und lag noch in der Mutter. Ich war, so zu sagen, bey ihrer Geburt. Hart gieng es dabey zu und kaum konnte die Wiege, worein sie gelegt wurde, denen, gegen sie erregten Stürmen widerstehen. Die medicinische Facultät in Paris, befand sich, seit Jahrhunderten, im Besitz der Theorie, Ausübung und der offentlichen Lehrstühle der Arzney-Wissenschafft, und widersetzte sich der Trennung dieser drey Stücke äusserst lebhaft, weil eines das andere zu unterstützen und zu veredlen geschaffen wäre. Sie behauptete: Es seye unnütz ja gefährlich, in der Medicin eine Akademie, bloß zum Sprechen und Schreiben, zu errichten, wo die nöthige Thätigkeit mangelte, wovon die unvermeidliche Folge, Geringschätzung der ausübend und lehrenden Arzneywissenschafft seyn müßte, sobald man Theoretischen Aerzten, die keine Lehrer wären, Aufmunterung, Ehrenvolle

(17) Ich stund schon vier Monate mit dieser Gesellschafft in Unterhandlungen, als sie erst im August 1778, wo sie eigentlich erschaffen wurde, ihre Bestättigungs Briefe erhielte. Was für eine Art von Daseyn sie vorhin hatte, ist mir zu weitläuftig und unnütz anzuführen.

Unterscheidung, Belohnungen und Vorzüge bewilligte. Diß waren die Gründe bey dem Streit, der mich übrigens nichts angeht. Er endigte sich zum Vortheil der Gesellschafft: Sie hatte das hohe Ansehen auf ihrer Seite und es ist wirklich sehr warscheinlich, daß sich die Fakultät nie mehr von dem Schlag erholen wird, der, in der Folge, sie, ihre Mitglieder, ihre Schule und Schüler, in die äusserste Verachtung stürzen muß.

Inzwischen lag der königlichen medicinischen Gesellschafft daran, das Publicum auf ihre Seite zu ziehen. Man wollte sich in der Welt einen Namen machen, denn so sehr man das Publicum geringe schätzt, so wünscht man es doch zum Freund zu haben. Es bezahlt ja den Lärmen, den wir ihm zu Gefallen erregen, so gut.

Nun sah' sich die Gesellschaft genöthigt, sich durch alle Arten von Neuigkeiten in Ansehen zu setzen, und deßwegen warf sie auch einen günstigen Blick auf mich. Sie reichte mir das Scepter hin, womit sie die Marktschreyerey beherrschet um es zu küssen — ich beugte mich nicht, und diß war mein Unglück. Viel-

leicht aber hätte sich doch noch alles freundschaftlich beylegen lassen, wenn nicht der unerbittlich scharfe beständige Sekretar der Gesellschaft, ohne einige Ruckſicht zu nehmen, die beschützende Maasregeln, seiner so freundschafftlichen Mitbrüder, zerstöhrt hätte.

Die Folge meiner Begebenheiten wird jedermann überzeugen, ob meine Vermuthung warscheinlich ist oder nicht.

Ich hatte schon in Wien, in gelehrten Tagebüchern und andern offentlichen Blättern, von den wunderbaren Wirkungen der Elecktricität, die Herr Mauduit bey den schwersten Krankheiten hervorgebracht hätte, gelesen. Gleich nach meiner Ankunft in Paris, sucht' ich diesem Arzt meine Aufwartung zu machen. Ich sahe, seine gerade bey ihm versammelte Kranke, diß und seine eigene Erzählung halfen mir aus dem Irrthum. Er gestund mir selbst, daß er keine einige wirkliche Cur anführen konnte, und bezeugte ein Verlangen, die Wirkung des thierischen Magnetismus auf einige seiner Kranken zu sehen. Ich näherte mich einem an den Armen gelähmten Frauenzimmer und einem

Manne, der an beyden Händen gar nichts mehr fühlte. Sie empfanden, wie sie sagten, ganz besondere Gefühle, die sie nie beym Elecktrisiren gefühlt hatten. Herr Mauduit bezeugte mir sein Erstaunen darüber, und ich verließ ihn, da er mir ganz besondere Höflichkeiten erwiesen hatte.

Hierauf besuchten mich nach einander, die Herrn Mauduit, Andry, Desperrieres, und der Abt Tessier, lauter Mitglieder der königlich medicinischen Gesellschafft.

Ich wußte weder vom Daseyn noch von der Verfassung dieser Gesellschafft das mindeste, und diese Herren bemühten sich, mich davon zu unterrichten. Als sie hörten, daß ich mich gegen die Akademie der Wissenschafften anheischig gemacht hatte, Kranke in die Cur zu nehmen, machten sie mir den Einwurf: Daß, da die Untersuchung neuer Arzney Mittel in Zukunft der königlichen Gesellschafft übertragen wäre, ich mich an sie hätte wenden sollen.

Diß gab ich zu, doch bemerkt' ich, einmal; Daß das Zeugnuß der Akademie der Wissenschafften, in der gegenwärtigen Sache,

hinreichend wäre, weil es nicht sowohl darauf ankäme eine Arzney zu untersuchen, als vielmehr die Existenz einer physischen Warheit zu bestättigen; Aber auch: Daß, da ich bereits der Akademie mein Wort gegeben hätte ich mich nicht entschliessen könnte, es auf eine schlechte Art zu brechen. Nichts destoweniger, weil ich nichts beleidigendes für die Akademie darinnen fand, wenn die königliche Gesellschafft mit Theil an der Untersuchung nähme, so schlug ich diesen Herren vor, die nemliche Versuche zu beobachten und zu bestättigen.

Der Vorschlag wurde angenommen, mir aber auch von ihrer Seite eine Commission vorgeschlagen. Ich fragte: Was sie hierunter verstünden und als man mirs erklärte, wollt' ich nicht mehr davon sprechen hören. Ja ich erklärte mich znm öftern hierüber so deutlich, so bestimmt, daß die Gesellschafft, um Mittel, zu Hebung dieses Anstosses, ausfindig zu machen, zwo besondere Sitzungen hielt, wobey ich gegenwärtig war.

Endlich wurde einmüthig von beyden Seiten beschlossen, die Gesellschafft sollte, die nemliche Maasregeln, wie die Akademie der

Wissenschafften ergreiffen, das ist: Ich versprach jener, so wie ichs dieser versprochen hatte, keine Kranke in die Cur zu nehmen, deren Zustand, nicht vorhin, von den Aerzten der pariser Facultät untersucht und bestättigt worden wäre, um den Erfolg, durch Besichtigung der Kranken, nach geendigter Cur beurtheilen zu können.

Sehr wünschte man zwar, weder mittel- noch unmittelbar, irgend einen Arzt von der Fakultät mit in diese Sache zu verflechten. Da man aber lang genug darüber gesprochen hatte, und es sich zeigte, daß diese Bedingung unmöglich war, so versprach ich endlich, der Gesellschafft einen jeden meiner Kranken, nach und nach vorzustellen, damit sie sich von der Gründlichkeit und Warheit, der gegebenen Zeugnüsse überführen könnte.

Ja ich versprach noch mehr — vorläufig alle Nachrichten, Gutachten und Zeugnüsse der Aerzte von der Fakultät, der Gesellschafft einzuhändigen.

Dieser Abrede gemäß, ließ ich die Jungfer L * * * durch ihre Mutter, den Herren Mauduit und Andry vorstellen. Diese junge

Person hatte so häufige Anfälle von der fallenden Sucht, daß sie in Gegenwart dieser beyden Aerzte davon überfallen wurde. Und doch trauten sie ihren Einsichten nicht genug um zu sagen: Sie hat die fallende Sucht. Herr Mauduit allein behauptete: Durch Hülfe seiner Elecktricität, wolle Ers leicht ausmachen, ob die junge Person keine verstellte Rolle spiele. Vielleicht wär' es besser gewesen, wenn ers gethan hätte, ohne es lang vorhin zu sagen. Dieser Vorschlag schien der Mutter hart und beleidigend. Sie wieß die Zeugnusse vieler Aerzte und Wund-Aerzte, ja sogar des Henkers, dem sie, voll Verzweifflung, die Gesundheit ihrer Tochter anvertraut hatte. Aber alles wurde verworfen. Ein Zeugnus taugte nichts, weil es von einem Arzt der Facultät gegeben war. Herr Bordeu konnte nichts mehr entscheiden, dann er war tod. Herr Varnier Arzt in Vitry le Francois war nur ein Unbekannter. Herr Didier der ältere und Moreau waren nur Wund-Aerzte ꝛc. ꝛc. Nun kam die unglückliche Mutter mit nassen Augen zu mir. Ich beruhigte sie dadurch, daß ich die Cur, ihrer Tochter übernahm, ohne mich weiters um die Plackereyen, die ich voraus sahe, zu bekümmern.

Nun schickt' ich Herrn Mauduit und Andry keine Kranke mehr um sie zu untersuchen. (18) Kaum war ich acht Tage in Creteil, so erfuhr ich ganz von ungefehr, daß ich

(18) Die Mutter der Jungfer L * * * ist eine Bediente. Ohne Zweiffel wird man mir einen Zeugen von dieser Art verwerfen. Allein ich antworte: Eben deßwegen, weil sie nicht gelehrt ist, sind ihre Zeugnüsse von Thatsachen, für den Gelehrten beweissend. Sie erzählt ganz einfach, das was sie nicht aus ihrem Hirn spinnen konnte Ueberdiß kommt das was ich ihr nachsage, so sehr mit dem was ich mit meinen Ohren hörte überein, daß es kindisch von mir wäre, wenn ich ihre Erzählung in Zweiffel ziehen wollte.

Herr d'Eslon spricht von der Cur der Jungfer L * * * auf der 59ten Seite seiner Beobachtungen über den thierischen Magnetismus. Seit der Herausgabe seines Buchs, wollte man uns versichern: Diß junge Mädgen befinde sich wirklich weit schlimmer, als im Anfang. Diß war möglich und wir stutzten desto weniger darüber, da man nach der nemlichen Erzählung, sie wider ihre Neigung, in ein Kloster gebracht hatte ꝛc. ꝛc. Wir sehr erstaunt' ich aber, als ich unlängst nach Haus kam, und da die Jungfer L * * * in Gesell-

nächstens einen Besuch, von einer Commission der königlich medicinischen Gesellschafft erhalten würde. Das Gerücht hatte sich in meinem Haus durch einen Bedienten verbreitet, der es von einem der ernannten Commissairs gehört hatte. Ich selbst hörte davon, und

schafft ihrer Mutter fand. Das gesunde starke Aussehen der Tochter machte mich ganz bestürzt. Ich glaubte zu traumen und verstummte auf einige Minuten. Endlich sagt' ich ihnen die Ursache meines Erstaunens und erfuhr von der Mutter: Daß sie, durch ihre Lage genöthigt, sich hätte aufs Land begeben müssen und deßwegen ihre Tochter in ein Kloster gethan hätte. Einige noch bey ihr zurückgebliebene lebhafte Crisen, hätten die Nonnen und andere Anwesende in Schrecken gesetzt. Inzwischen aber habe sich ihre Gesundheit täglich verbessert. Endlich sey' ihr nichts als das Angedenken an ihre Krankheit und das Gefühl der Dankbarkeit übrig geblieben, womit mich Mutter und Tochter überhäuften. Ich, für meinen Theil, war bey diesem ganzen Auftritt sehr gerührt.

Nun sehe man, wie man in der grossen Welt auslegt uud erzählt! Ich nütze diß Beyspiel um die Anmerkung zu machen: Wäre die Cur der Jungfer L * * * und noch andere,

ohngeachtet mir die Sache an sich selbst unbegreiflich vorkam, so waren doch die Umstände so bestimmt angegeben, daß ich meinem Pariser Freund, mit dem ich Briefe wechselte, den Auftrag gab: Diese Herren an unsere gemeinschaftliche Verabredung, aber auch an meine förmliche, öfters wiederholte Erklärung, daß ich keine von ihren Commissionen annehmen könnte, zu erinnern.

Da meine Absichten erfüllt waren, begab ich mich nach Paris, und bezeugte den Herren Andry und Desperriere meine Verwunderung über ihr unregelmässiges Verfahren. Der letztere antwortete mir: Man habe die Commission, blos auf ein in meinem Namen eingegebenes Gesuch, ernennet.

Ich hingegen stellt' ihm vor: Wenn ich auch meine Gesinnungen geändert hätte, so würd' ich doch keiner Person den Auftrag, der Gesellschafft Nachricht davon zu geben,

auf Befehl und unter den Augen der Regierung verrichtet worden, so könnte kein Mensch nichts gegen Beweisse von dieser Art einwenden. Aber welch ein Unterschied ists jetzo! Ich erzähl' es, und kaum hört man darauf

anvertraut haben. Er hätte vorzüglich an einer so plötzlichen Aenderung zweifflen sollen, da ihm meine entgegen gesetzte Gesinnungen so vollkommen bekannt wären. Endlich um die Sache ganz kurz auszumachen, widersprach ich förmlich, allem, was etwa in meinem Namen mochte geschehen seyn. (19)

Diese Sprache mißfiel Herrn Desperrieres und bracht ihn aus seiner gewöhnlichen Mässigung, so daß er zuletzt mit der Versicherung schloß: Man bekümmere sich weder um meine Curen, noch um meine Erfindung, noch um mich, zudem würd' ich bey Hause die Antwort der Gesellschafft finden. Ich empfieng auch in der That, als ich wieder in Creteil ankam folgendes Schreiben, dem ich meine Antwort beyfüge.

---

(19) Es ist an dem, die Gesellschafft wurde um eine Commission ersucht. Aber mit wem mochte wohl, die Person, welche meinen Namen mißbrauchte, unter dem Hütgen gespielt haben? Mit mir gewiß nicht und ich denke immer, daß einige Mitglieder der königlichen Gesellschafft, mehr von der ganzen Sache wissen mochten, als ich.

Herr Vicq d'Azir, beständiger Sekretar der königlich medicinischen Gesellschafft in Paris, an Herrn D. Mesmer.

Paris den 6ten May 1778.

Die königlich medicinische Gesellschafft „gab mir, in der gestern gehaltenen „Sitzung den Auftrag: Ihnen Mein „Herr! Ihr, an dieselbige abgelassenes „Schreiben, in dem nemlichen, „vorsetzlich nicht geöfneten Ein„schlag zurück zu schicken. Die zu Un„tersuchung ihrer Versuche, auf ihr „Bitten, von ihr ernannte Commission,

„ kann und soll keinen Bericht erstatten,
„ ohne vorhin den Zustand ihrer Kran-
„ ken, ganz genau geprüft und eingese-
„ hen zu haben. Da sie nun in ihrem
„ Schreiben zu verstehen geben: Daß
„ diese Prüfung und die nothwen-
„ dige Besuche einiger unserer Mitglie-
„ der, gegen ihre Absicht laufen — daß,
„ um diß zu ersetzen, es uns, nach ihrer
„ Meynung, hinreichend seyn müßte:
„ Wenn sie uns die Zeugnüssel und das
„ Ehrenwort ihrer Kranken zuschickten,
„ so schickt ihnen die Gesellschaft dieselbe
„ mit der Erklärung zurück: Daß sie die
„ für sie bestimmte, einigen unserer Mit-
„ glieder aufgetragene Commission, ab-
„ stellt habe. Sie ist verpflichtet, über
„ keinen Gegenstand zu urtheilen, wenn
„ man sie nicht in die Lage setzt, eine
„ vollständige, hinreichende Känntnus
„ davon zu erhalten, vorzüglich aber,
„ wenn es darauf ankommt, neue Be-
„ hauptungen durch ihren Beyfall zu
„ rechtfertigen. Diese Vorsicht ist sie sich
„ selbst schuldig und sie war und wird
„ ihr immer ein heiliges Gesetz seyn.
„ Ich bin vollkommen mein Herr ꝛc. ꝛc.

Herr D. Mesmer, an Herrn Vicq d'Azir, beständigen Sekretar der königlich medicinischen Gesellschafft in Paris.

Creteil den 12ten May 1778.

Mein Herr!

Immer war meine Absicht, vor den „Augen der königlich medecinischen Gesell„schafft, die Wirklichkeit und den Nutzen „des thierischen Magnetismus zu „beweisen, von dem ich die Ehre hatte „mit der Gesellschafft zu sprechen. Ich „würde mir also gewiß selbst, die Com„mission, wovon sie in Ihrem letztern, „den 6ten May an mich abgelassenen, „sprechen, ausgebeten haben, wenn ich „mich von der Möglichkeit hätte über„zeugen können: So schwere Krankheiten, „wie die sind, deren Cur ich übernommen

„habe, durch blosses Besehen und münd-
„liche Erzählung der Kranken, unver-
„kennbar zu bestimmen. Die beyde Mit-
„glieder der königlichen Gesellschaft, Herr
„Mauduit und Andry dachten mit
„mir über diesen Gegenstand gleichför-
„mig, sonst würden sie nicht der Frau
„L***, als sie ihnen ihre Tochter vor-
„stellte, um die Art ihrer Krankheit zu
„bestimmen, geantwortet haben: Es ist
„wahr, wir sehen gichterische
„Bewegungen an diesem jun-
„gen Mäd'gen, allein alle diese
„äusserliche Zeichen sind nicht
„genug, daß wir ein Zeugnus
„darüber geben könnten. Ich
„ergriff daher, mein Herr! das, nach
„meiner Einsicht sicherste, und den Ab-
„sichten der Gesellschafft angemessenste
„Mittel; ließ mir von den Kranken,
„die mich mit ihrem Zutrauen beehrten,
„ihre von den Aerzten der Facultät ih-
„nen ertheilte unterschriebene Zeug-
„nüsse und Gutachten geben, und legte
„dieselbige, der königlichen Gesellschafft,
„zu dem Ende vor; damit sie in Stand
„gesezt würde, die Wichtigkeit meiner
„Curen zu beurtheilen, wenn mir es

„Zeit und Umstände erlauben würden,
„auch diese Ihr zu melden.

„Nach diesen Bemerkungen, die Sie
„mein Herr! der königlichen Gesellschafft,
„als eine Antwort, auf das von Ihnen
„in ihrem Namen an mich erlassene
„Schreiben, vorzulegen, die Güte haben
„werden; wird die Gesellschafft selbst ein-
„sehen: Daß die Bitte um eine Commis-
„sion, und alles übrige ähnliche, ohne
„meinen Willen unternommen worden.
„Ich schmeichle mir, Sie, durch meine
„gegenwärtige Versicherung davon über-
„zeugt zu haben, auch künftig die nem-
„liche Gewogenheit von ihr zu genies-
„sen, die Sie mir, während meines
„Aufenthalts in Paris, geschenkt hat,
„da ich mich jederzeit bestreben werde,
„ihre tiefe Einsichten gehörig zu vereh-
„ren. Sie aber mein Herr! wag' ichs
„zu bitten: Legen Sie Ihrer Gesell-
„schafft diesen, meinen noch schwachen
„Beweiß, meiner Ehrerbietigsten Gesin-
„nungen vor, und zweifflen Sie nie an
„der vollkommensten Hochachtung, mit
„der ich die Ehre habe zu verharren ꝛc.

Das vorhergehende Schreiben des Herrn Vicq d'Azir muß jedem ausstudiert, oder verfänglich vorkommen. Es war nicht artig von ihm, daß er darinnen von einem Brief von mir sprach, den ich nie geschrieben hatte; von meiner Bitte um eine Commission, da er gewiß überzeugt war, daß ich keine verlangte; daß er mir vorwarf, ich hätte es ausgeschlagen, den Zustand meiner Kranken von der königlichen Gesellschafft untersuchen zu lassen, ohngeachtet er selbst wußte, wie viel vergebliche Mühe ich mir gegeben hatte, diß zu erhalten ꝛc. ꝛc.

Unhöflich wär es von mir gewesen, wenn ich diese Unschicklichkeiten und kleine Pfiffe zu sehr ins Licht gesetzt hätte. Meine Absicht war, das gute Vernehmen zwischen uns wieder herzustellen. Ich vermied daher, in meiner Antwort, aufs sorgfältigste, alle Gegenvorwürfe, und erklärte mich so, daß man mich verstehen konnte, ohne jedoch eine Person blos zu stellen. Aber alles war umsonst! Folgender Brief wird den Leser hievon überzeugen.

Herr D. Mesmer, an Herrn Vicq d'Azir, beständigen Sekretar der königlich medicinischen Gesellschafft in Paris.

Creteil den 20sten August 1778.

Mein Herr!

Ohne Zweiffel hat die königliche Ge„sellschaft, meine Antwort, die ich die „Ehre hatte, Ihr, durch Sie, den 12ten „May zuzusenden, gelesen. Da nun „meine in Creteil angefangene Curen, „in diesem Monat zu Ende gehen, so „bin ich so frey und lade diese Herren „ein: Sich selbst, von dem wichtigen „Nutzen des thierischen Magne„tismus, von dessen wirklichem Da„seyn ich mit ihnen gesprochen habe, „zu überzeugen. Wollen Sie mein Herr! „die

„die Güte haben und mir Tag und
„Stunde bestimmen, wenn ich die Ehre
„haben soll, diesen Besuch zu erhalten,
„so werd' ich Anstalt zu ihrem Empfang
„machen, und sie aufs neue mündlich
„von meiner vollständigen Hochachtung
„versichern. Ich habe die Ehre rc. rc.

Herr Vicq d'Azir beständiger Sekretar der königlich medicinischen Gesellschafft in Paris, an Herrn D. Mesmer.

Paris den 27ten August 1778.

Mein Herr!

Ihr an mich erlassenes Schreiben hab'
„ich der königlich Medicinischen Gesell-
„schafft mitgetheilt. Sie kennt, die an-
„fängliche Lage der Kranken, die sie in
„die Cur genommen haben, nicht, und
„kann also auch kein Urtheil über die
„jetzige fällen. Ich habe die Ehre rc. rc.

Nun hatt' ich meinen förmlichen Abschied von dieser Gesellschafft, nichts mehr bey ihr zu hoffen, folglich auch keinen Anlas noch etwas bey ihr zu versuchen.

Sie wird gewiß den ganzen Vorgang weit anderst erzählen, nichts ist leichter, als, blos wörtlich vorgegangene Dinge zweiffelhaft zu machen. Das aber hält schon schwerer, den geschriebenen Buchstaben wegzuläugnen. Man sieht aus den Briefen des beständigen Sekretar der königlichen Gesellschafft, daß die, von mir derselben zugeschickte, die Beschaffenheit der Krankheiten beweissende Zeugnisse, ehe ich die Kranke in meine Cur nahm, ihr übersendet, aber auch, im nemlichen Einschlag, den man vorsetzlich nicht erbrach, mir zurück geschickt worden; daß man auf eine ganz entscheidende Art, meine Einladung, die, nach geendigter Cur erfolgte Besserung meiner Kranken in Augenschein zu nehmen, abgeschlagen. Und diese beyde förmliche Geständnüsse, sind warlich entscheidend.

Freylich hatte die königliche Gesellschafft ihre Ursachen, so zu handeln. Sie schrieb sich selbst gewisse Gebräuche vor, und nichts ist fähig, Sie davon abzubringen. Aber diese Gebräu-

che berechtigen sie doch nicht, im Publicum, ohne die mindeste Erklärung zu verbreiten: Ich hätte Ihre Commission zu Untersuchung meiner Entdeckung abgeschlagen.

Warum schreibt sich diese Gesellschafft Gebräuche vor, welche dem Endzweck eines jeden verehrungswürdigen Instituts entgegen laufen? Warum will Sie zum Vortheil des Publicums das nicht untersuchen und bestättigen, was man ihr, diesen Vortheil zu erhalten, zur Untersuchung und Bestättigung vorlegt, und zwar aus dem angeblichen Grunde: Weil sie sich verbunden zu seyn erachte, das zu prüfen, was man ihrer Prüfung nicht vorlegte?

Die Gebräuche der königlichen Gesellschafft, sind nach dem Muster der Akademie der Wissenschaften entworfen. Täglich verändert diese etwas an den ihrigen, weil sie sich immer in ihren Zeugnissen nach den Umständen richtet. Man sahe, daß diß, zwischen der Akademie der Wissenschaften und mir, nicht die mindeste Schwierigkeit veranlaßte, sie setzte mir in keinem Fall ihre Gewohnheiten entgegen.

In dem Augenblick da die königlich medicinische Gesellschafft, in einem für die Menschheit äusserst wichtigen Fall sich also betrug, bat und erhielt sie ihren Bestättigungs-Brief, (im Monat August 1778) wo sie einrücken ließ: Daß sie auf eine würdige Art die von ihr gefaßte Hoffnung erfüllte, und daß alle ihre Mitglieder, Gelehrte, empfehlungswürdige Männer, voll Eifer für die Wissenschaften, Erfahrung, und Fähigkeiten — — — — seyen. Ich kann meine Feder nicht mehr halten. (20)

Ein wichtigerer Gegenstand soll mich beschäfftigen. Was hätten die Abgeordnete der Akademie der Wissenschaften und der Medicinischen Gesellschafft gesehen, wenn sie, nach ihrem

(20) Meine Sache ists nicht Frankreichs Gesetzgebung zu untersuchen, da ich aber doch nicht für diß Land allein schreibe, so kann ichs gerade zu sagen: Es thut mir leid, daß man schon in einigen benachbarten Staaten, medicinische Gesellschafften nach dem Muster der pariser errichtet hat. Ja ich halte mich für verpflichtet, Personen, welche die nemliche Absicht, für andere Staaten haben möchten, zu einem reifen Nachdenken über die Folgen, zu ermuntern, ehe sie ihr Vorhaben ausführen.]

Versprechen, auf meine Einladung, nach Creteil gekommen wären? Sie würden merkwürdige Curen, zum Theil sehr erleichterte Kranke angetroffen haben. Hier wird die Stimme der meisten gegen mich seyn, und warum nicht? Haben doch diese beyde Gesellschafften den Ton dazu angegeben.

Das Beyspiel der Jungfer L*** hab' ich bereits angeführt, in der Zeit wovon ich spreche war sie noch nicht curirt, aber doch so sehr auf der Besserung, daß ein jeder, einer so wichtigen Untersuchung würdiger Forscher, darüber hätte erstaunen müssen. (21)

Hiezu setz' ich noch drey Beyspiele, von andern bekannteren Personen (22) die ich alle

(21) Die Art der Krankheit bewog mich den Namen dieser Jungfer wegzulassen.

(22) In Frankreich wird die Cur einer armen Person für nichts gerechnet. Vier bürgerliche Curen wiegen nicht eine Cur eines Marquis oder Grafen auf. Vier Curen an Marquis verrichtet kommen kaum gegen einen Herzog in Anschlag; und vier curirte Herzoge sind nichts gegen einen curirten Prinzen. Welch

drey, zu Creteil, vom Monat May 1778, biß zu Ende des Augusts d. n. J. in der Cur hatte.

Frau von Malmaison konnte, als sie zu mir kam, keinen Fuß regen. Da sie mich verließ, gieng sie ohne die mindeste Beschwerlichkeit.

Frau von Berny sahe kaum so viel, daß sie ohne einen Führer gehen konnte? Da sie mich verließ, konnte sie lesen und schreiben.

Herr Chevalier von Haussay war an allen Theilen seines Körpers von einer halben Lähmung angegriffen, in seinem 40ten Jahr sah' Er ejnem Greis, einem Betrunkenen ähnlich.

---

ein Abstand gegen meine Gedenkungs Art! da ich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt zu verdienen glaubte, wenn ich auch nur Hunde gesund gemacht hätte.

N.B. Frankreich denkt in diesem Stück nicht so unrichtig, wie Herr D Mesmer glaubt. Thiere leben der Natur weit gemässer als Menschen und bürgerliche Personen gemeiniglich regelmässiger, als Leute von höherm Rang. Anmerk. d. Uebers.

Ich setzt' Ihn in Stand gerade, ohne Führer, ohne Stock, lebhaft zu gehen.

Um sich einen richtigen Begriff von dem verwickelten und den Curen dieser Krankheiten zu machen, muß man die besondere Umstände, in den eigenhändigen, von diesen drey Kranken mir zugestellten Aufsätzen, lesen, und, ihre Zufälle, mit denen bey der Cur sich ereigneten Zufällen, vergleichen. Hier würden sie zu viel Raum einnehmen, man findet sie aber am Ende dieses Werks, als beweissende Beylagen unter den N. 1. 2. u. 3. beysammen.

Freylich versicherte man, sie zu entkräften, in offentlichem Druck: Diese und andere Aufsätze sind erbettelt. Wie? Immer verhaßte Auflagen, ohne Beweiß und Untersuchung! Dergleichen schändliche unverdiente Beschuldigungen, greiffen die Verfasser dieser Zeugnüsse, wenigstens eben so hart als mich an. Was müßte man von den Frauen von Malmaison, Berny und dem Herrn Chevalier von Haussay denken, wenn sie alle drey, ohne den mindesten Vortheil, sich vereinigt hätten, mit mir das Publicum in einer so wichtigen Sache zu hintergehen? Man lese den

Anfang, des mir von Herrn Chevalier von Haussay zugestellten Aufsatzes: „ Die Ge„rechtigkeit die ich der Warheit wiederfahren „zu lassen, mich verpflichtet glaube, bewog „mich, dem Publicum eine umständliche Nach„richt zu ertheilen ꝛc. ꝛc. Wer sich so stark, gegen besser Wissen und Gewissen ausdrücken könnte, müßte warlich ein Mann von äusserst schlechter Gedenkungsart seyn.

Man hofft' aber auch die unvermeidliche Folgen dieser Curen dadurch zu entkräfften, daß man sagt: Nichts hielte Stand — die drey angeführte Kranke verfielen in ihren vorigen Zustand, ja sie befinden sich noch schlimmer als vorher.

Gesetzt, ich nähme diß einstweilen als wahr an! (23) so würde doch in dieser Art zu schliessen eine Ausflucht und Widerspruch stecken.

(23) Ich gehe, wie man sieht, vor dißmal, leicht über diesen Einwurf weg, aber ich bin deßwegen nicht von seiner Richtigkeit überzeugt.
Vor einem Jahr hört' ich mit der größten Zuverlässigkeit behaupten, daß die Frau von Malmaison nicht mehr gehen könne, ohngeachtet sie Herr d'Eelon den Abend vorhin spatzieren geführt hatte.

Ausflucht, weil man blos deßwegen die Beständigkeit dieser Curen untersucht, um sich nicht genöthigt zu sehen, die Frage, ob ich sie wirklich verrichtet habe? Ernstlich zu beantworten. Widerspruch, weil der Streit über ihre Gründlichkeit nothwendig ihr Daseyn, das man doch läugnet, voraussetzt.

So lange die Gelehrte, das Gelübde, so unzusammenhängend zu denken, beobachten, ists unmöglich sie festzuhalten oder in ihren Schlüssen zu erreichen.

Doch wir wollen sie gründlicher schliessen lassen und deßwegen, auf einige Minuten, bey den Herren von der Akademie und königlichen Gesellschafft, etwas weniger Leichtsinn, ein wenig mehr Liebe für das Gute, voraus:

Die Frau von Berny macht das Gerüchte zwar nicht aufs neue blind, allein man schreibt, auf Rechnung meiner Cur, verschiedene Unpäßlichkeiten, von welchen sie indessen überfallen worden, und hiezu trugen die größten Pariser Aerzte das ihrige gewiß bey. — Wenigstens versichert man mich: Daß Herr Chevalier von Haussay, seit dem ich ihn nicht mehr gesehen, mit sehr vielen Aerzten umgegangen seye.

setzen, als sie gegen mich äusserten. Man setze, daß, unserer Abrede gemäß, diese beyde Gesellschafften, sich nach Creteil begeben hätten, um sich dort in der Würde, mit der Warheitsliebe zu zeigen, in der sie einander zu übertreffen suchen sollten.

Ihre Abgeordneten, würden, als wohl erzogene, ernsthafte Männer, sich gewiß gehütet haben, blos lustige artige Dinge zu sprechen.

Sie hätten die Kranke mit Anstand und Bescheidenheit gefragt: Dann diß hindert den Arzt nicht, die wesentliche Umstände einer Sache gründlich zu untersuchen.

Sie hätten die wenige von meinen Kranken, deren niedriger Stand, sie furchtsam vor ihnen gemacht hätte, aufgemuntert, nicht verspottet.

Bey der größten unpartheyischen Aufmerksamkeit, auf den wirklichen, vor ihren Augen liegenden Zustand der Kranken, wär' es ein Hauptgegenstand für sie gewesen; denselben, eben so aufmerksam, eben so unpartheyisch, mit dem vorigen, von den Aerzten

bezeugten Zustand der nemlichen Kranken, zu vergleichen.

Dieser aufmerksame Umgang mit meinen Kranken, hätte die Herren Abgeordnete in die Lage gesetzt, ein bestimmtes End Urtheil über die Wirksamkeit meines Verfahrens zu fällen.

Gründliche Schlüsse, ganz einfache Beobachtungen, die offenherzige Einfalt, selbst der Enthusiasmus der untersuchten Personen', hätten ihnen eben so viele treffende Vergleichungs-Mittel an die Hand gegeben, um einen entscheidenden Ausspruch über die vorgelegte Cur zu thun.

Die Uebereinstimmung, das ungekünstelte dieser Zeugnüsse, hätten es unwiderleglich bewiesen: Daß die erfolgte Besserung, keine Wirkung einer bißher bekannten Arzney seye.

Nun würden die, vom Daseyn einer höchstwichtigen Wahrheit vollkommen überzeugte Abgeordnete, sie ohne Schwierigkeit, mit ihrem vollen unzweiffelhaften Beyfall beehrt haben.

Sie wären zu Ihren Mitgliedern zurückgekehrt, und hätten ihnen, zwar pünctlich, doch ohne das geringste zu vergrössern, eine Erzählung von dem geschehenen und gehörten abgestattet.

Diese hätten hieraus geschlossen: Nun ists Pflicht alle dienliche Maasregeln zu ergreiffen, wodurch diese augenscheinliche Vortheile, dem menschlichen Geschlecht, sicher und schnell mitgetheilt werden können.

Beyde Gesellschafften würden sich, nicht nur so ausgedruckt, noch mehr, so gehandelt haben.

Zwischen Ihnen und mir hätte nun ein vollkommenes Zutrauen geherrscht, und mir wär' es nun gar nicht unerwartet gewesen, wenn man auf nähere Aufklärungen, wegen meiner Entdeckung, gedrungen hätte.

„Wir sind überzeugt (so hätte man
„villeicht mit mir sprechen können) daß
„Ihr entdecktes Principium auf den thie-
„rischen Körper lebhaft wirkt, daß diese
„Wirkung Kranke curirt, oder doch ih-
„ren Zustand so verbessert, daß es nahe

„ an eine volle Cur gränzet. Lauter
„ Wirkungen von der größten Wichtig-
„ keit! Wir halten es für unsere Pflicht,
„ sie anzuerkennen, und werden sie mit
„ wahrem Vergnügen bekannt machen.
„ Inzwischen haben wir doch noch einige
„ Zweiffel.

„ Wie weit erstreckt sich die Wirksam-
„ keit ihres Principiums? Wo fängt sie
„ an? Wo hört sie auf?,

„ Ist nicht zu besorgen, daß Ihre Cu-
„ ren blos Schein-Curen seyn möchten,
„ die nicht lange Stand halten?

„ Es scheint, daß Sie die Natur nö-
„ thigen allen ihren Kräften aufzubie-
„ ten. — Muß man nicht beförchten,
„ sie möchten dadurch ihre Schnellkraft
„ so sehr zerstöhren, daß nichts als die
„ Aussicht auf eine gänzliche Zerstöhrung,
„ bey dem kleinsten Rückfall, bey der
„ mindesten neuen Unpäßlichkeit übrig
„ bleibt.

Auf diß alles hätt' ich folgendermassen ge-
antwortet.

„Wenn ich durch meine Erfindung, „auch weiter nichts, als ein auf den thie„rischen Körper sehr wirksames Prin„cipium entdeckt hätte, so wär' es doch „immer eine von denen wunderbaren „ausserordentlichen Erscheinungen, wel„che die ernsthafteste Aufmerksamkeit „nothwendig, wenigstens so lange, ver„dienen, biß man durch viele, genaue, „unter allen Umständen wiederholte „Versuche ausgemacht hat, daß sich gar „keine wahre Vortheile davon erwar„ten lassen.

„Da aber erwiesen ist, daß der thie„rische Magnetismus, einigen „Kranken beträchtliche Besserung ver„schafft, andere wirklich curirt, so fin„det diese letzte Voraussetzung hier nicht „statt. Nur Gleichgültigkeit bey einem „Gegenstand von dieser Art, wär' eine „unerklärbarere Erscheinung, als die „Erfindung selbst.

„Meine eigene Erfahrungen über die „Wirksamkeit des thierischen Ma„gnetismus sind überzeugend. Man „wird überhaupt, bey jeder Krankheit

„ seinen Endzweck damit erreichen, vor=
„ ausgesetzt, daß die Natur nicht
„ gänzlich erschöpft ist — daß der
„ Kranke, bey dem Gebrauch dieses Mit=
„ tels die gehörige Geduld hat. Dann
„ diß ist nun einmal der Gang der Na=
„ tur: Sie verbessert langsam, was
„ sie langsam zerstöhrte. Der unge=
„ duldige Mensch mag nun wünschen
„ und thun was er will, so giebts doch
„ wenige Jahr und Tag daurende
„ Krankheiten, die sich in einem
„ Tag heben lassen.

„ Die Wirkungen meines Mittels sa=
„ gen mir eben so schnell als zuverlässig,
„ was ich vom Erfolg zu befürchten
„ oder zu hoffen habe. Demohngeachtet
„ aber schreib ich mir keine Unfehlbarkeit
„ zu. Es ist möglich daß ich etwa ein=
„ mal die Natur Kräfte schätze — und
„ irre. Es ist möglich daß ich zu viel,
„ möglich daß ich zu wenig von ihnen
„ erwarte. Doch ists immer vernünftig,
„ einen behutsamen Versuch zu machen.
„ Dann wenn ich auch in der Cur nicht
„ glücklich bin, so genieß ich wenigstens
„ die Beruhigung: Daß meine Bemü=

„ hungen den Tod und seine Art weni„ ger schröcklich — erträglicher machen.

„ Diejenige wird der Gebrauch des „ thierischen Magnetismus ge„ wiß nicht herstellen, welche kaum neue „ Kräfte fühlen und so fort sich neuen „ Ausschweifungen überlassen. Die erste „ unvermeidliche Bedingung ist: Es „ muß dem Kranken ein wahrer Ernst „ seyn, vollkommen hergestellt zu werden.

„ Eine einige vollkommene Cur, be„ weißt mehr, für die Gründlichkeit „ der Heilart durch den thierischen „ Magnetismus, als zehen Rück„ fälle, gegen dieselbige. Dann aus „ einem selbst zugezogenen Rückfall läßt „ sich gewiß nicht schliessen, daß die „ Krankheit nicht gehoben gewesen seye. „ Und immer wird der Verdacht bleiben: „ Der Kranke hat sich darnach aufge„ führt, daß er wieder krank werden „ mußte.

„ Wer eine Krankheit vollkommen „ heben will, dem ists ~~ists~~ nicht genug

„ die

„ die ins Auge fallende Zufälle wegzu„ schaffen. Ihre Ursache muß gehoben „ werden. Eine z. B. von verstopften „ Eingeweiden herrührende Blindheit, „ ist nie gründlich curirt, wenn nicht, „ diese Verstopfungen, als ihre Ursache, „ gehoben sind.

„ Freylich müßte man eine solche Cur „ vollkommen nennen, und doch könnte „ sie es in der Folge nicht mehr zu seyn „ scheinen, wenn der Kranke nicht da„ rauf Acht gäbe, daß die Natur eine „ Zeitlang, villeicht Lebenslänglich, den „ Hang zu der einmal eingerissen gewese„ nen Unordnung beybehält. Unter die„ ser Voraussetzung, begreifft jedermann: „ Es können neue Verstopfungen entste„ hen, die gehobene gelegenheitliche Ur„ sachen aufs neue sich einfinden, und „ die Cur kann dannoch vollständig ge„ wesen seyn.

„ Eben weil ich diese letzte Gefahr „ kenne, so werd' ich immer, denen von „ mir curirten Personen rathen, von „ Zeit zu Zeit den thierischen Ma-

„ gnetismus auf das neue zu gebrau-
„ chen; entweder um ihre Gesundheit auf
„ die Probe zu setzen, oder sie zu befe-
„ stigen, oder, wenn es nöthig ist, sie
„ zu stärken.

„ Mit den physischen Ursachen verbin-
„ det sich der Einfluß der sittlichen.
„ Stolz, Neid, Geld und Ehrsucht, alle
„ die menschliche Seele erniedrigende Lei-
„ denschafften, sind eben so viel unsicht-
„ bare Quellen, sichtbarer Krankheiten.
„ Und wer kann in diesem Fall Wirkun-
„ gen von Grund aus zerstöhren, wenn
„ immer die nemliche Ursachen bleiben?—

„ Das nemliche behaupt' ich von un-
„ glücklichen Schicksalen und herzfressen-
„ dem Kummer, die man beyde so häuf-
„ fig in der Welt findet. Der thieri-
„ sche Magnetismus heilt nicht,
„ einen Verlust von 100000 Thaler jähr-
„ lichen Einkommens, befreyt keine Frau,
„ die einen unsinnigen oder eifersüchtigen
„ Mann hat, von ihrem Jammer; kei-
„ nen Mann einer widerspenstigen oder
„ ungetreuen Gattinn, von seinem Haus-
„ kreutz; erlöset nicht Kinder von unna-

„ türlichen Eltern, oder Eltern von un-
„ dankbaren Kindern, vertilgt keine un-
„ glückliche Neigungen, rettet nicht von
„ einer wider Willen erwählten Lebens-
„ art 2c. 2c. und allen traurigen Folgen
„ dieser schönen Sachen.

„ Lange wird die unglückliche Ge-
„ wohnheit, beständig zu arzneyen, die
„ Wirkungen des thierischen Ma-
„ gnetismus hindern. Die Unglücks-
„ fälle, denen uns die ernste Natur aus-
„ setzt, sind, weder so gemein, noch so
„ lang anhaltend, noch so verwüstend,
„ noch so hartnäckig, als die, uns selbst,
„ durch jene Schwachheit zugezogene Ue-
„ bel. Die Zeit wird kommen, daß diese War-
„ heit voll erwiesen erscheinen wird, und die
„ ganze Menschheit wird mir es danken.
„ Inzwischen muß ich hier die Bemer-
„ kung machen: Wenn auch gleich der
„ thierische Magnetismus dan-
„ noch hilft, ohngeachtet man vorhin
„ Arzneyen gebraucht hat, so hilft er
„ doch gewiß nie wieder, wenn man,
„ nach seinem Gebrauch dergleichen nimmt.
„ Wer aus meiner Cur kommt, und aus

„ Ungeduld oder blindem Zutrauen, zu „ den gewöhnlichen Mitteln zurücke kehrt, „ der mag sich selbst alle die Zufälle, die „ ihn treffen, zuschreiben.

„ Diese verschiedene Betrachtungen zei„ gen hinreichend, daß die Frage: Sind „ die Curen des thierischen Ma„ gnetismus gründlich oder nicht? „ verwickelter ist, als man dem ersten „ Blicke nach hätte denken sollen.

„ Worauf gründet sich die Furcht? der „ thierische Magnetismus möchte „ die Natur Kräffte erschöpfen! Es ist „ ein blosses Vorurtheil. Und nun Vor„ urtheil gegen Vorurtheil gesetzt, ists „ doch noch vernünftiger und beruhigen„ der, zu glauben: Wenn wir, der, im„ mer an unserer Erhaltung arbeitenden „ Natur nachahmen, so werden wir auch „ gewiß ihren gütigen Einfluß fühlen.

„ Ohngeachtet mich meine Erfahrung „ überzeugt hat; daß der thierische „ Magnetismus, in klugen Händen, „ keinen Kranken, jemals gefährlichen „ Folgen aussetzen wird, so gesteh' ich

„ doch, daß diese Frage eine That-Sache
„ betrifft und deßwegen, mit gründlicher
„ Einsicht in ihre Ursachen, unmöglich
„ aufgelöset werden kann, ohne viele
„ Versuche, mit der größten Ueberlegung,
„ angestellt zu haben. Allein eben aus
„ diesem Grund muß mein einiges eige-
„ nes Zeugnus, sobald hievon die Frage
„ ist, ein ziemliches Gewicht haben, und
„ diß so lange, bis Ausbreitung und
„ gründliches Studium meiner Entde-
„ ckung einem andern das Recht geben,
„ sich für eben so aufgeklärt oder noch
„ aufgeklärter, als mich zu halten.

Diese einfache wahre Antworten, würden der Akademie und Gesellschafft ein Genüge geleistet haben, dann, man vergesse es ja nicht! ich setzte bey ihren Mitgliedern, Vernunft, Nachdenken und Redlichkeit voraus.

Sollten einige meiner Leser, Trotz allem bißher gesagten, mir, mit einer Mine, welche laut gesteht: Ich wills nicht glauben, man mag sagen was man will! den Einwurf machen: Wir kennen niemand, den D. Mesmer curirt hat — oder wohl gar:

Diese und jene sind nach seiner Cur wieder krank geworden, sind gestorben — So glaub' ich berechtigt zu seyn Ihnen zu sagen: Weder der thierische Magnetismus, noch D. Mesmer, kann, die Sucht, über Dinge, welche ernstliches Nachdenken erfordern, ohne Kopf zu sprechen, curiren.

Geschichte des thierischen Magnetismus in Bezug auf mancherley Vorfälle, vom Monat August 1778 biß auf den September 1780.

Als sich meine Unterhandlungen mit der Akademie der Wissenschafften und der königlichen Gesellschafft zerschlugen, verließ ich Creteil und kam nach Paris zurück. Dort fuhr ich fort, vier von meinen Kranken zu besorgen, theils aus persönlicher Zuneigung, theils aus Menschen-Freundschafft, und weil ich den Faden meiner Beschäfftigungen nicht gänzlich abreissen mochte, doch vermied' ich aufs sorgfältigste, diese Curen nicht gar zu bekannt zu machen.

Da ich nun meine ganze Lage kurz übersahe, fand ich: Daß mir zur Belohnung für

alle meine Arbeiten, Gefälligkeit und Mühe — das Zeugnus eines guten Gewissens übrig blieb. Es war aber auch beynahe alles.

Ich hatte die Zahl der Versuche, das Daseyn des thierischen Magnetismus zu beweissen, sehr vermehrt, und gleichwohl fast niemand davon überzeugt.

Ich hatte eine beträchtliche Menge Curen übernommen, um zu zeigen: Daß der thierische Magnetismus, selbst in den hartnäckigsten lang anhaltenden Krankheiten, ein wahres Heilungs-Mittel ist, und doch konnt' ichs nicht dahin bringen, daß man ihn dafür erkannte.

Als Arzt stund ich in Wien in einiger Achtung und meine Entdeckung zog mir dort sehr vieles Mißtrauen zu.

In Frankreich war ich dem Akademischen Gelächter ausgesetzt.

Wurde in dem übrigen Europa, mein Name bißweilen in den Tempeln der Wissenschaften genennet, so geschah' es blos, um ihn zu verachten.

Zum grossen Glück hatt' ich zu leben. Das Glück unterstützte hierinnen meine nicht kriechende Seele — gestattete nicht, daß das Schicksal der Menschheit von meinem Hunger oder Durst abhängen mußte, und hierinn handelte es sehr billig. Dann wenn unglücklicher Weise, das kostbare, mir von der Natur anvertraute, Geheimnus, in die Hände eines Dürftigen gefallen wäre, so wär' es der größten Gefahr ausgesetzt gewesen. Die ungetreue Echos der Wissenschaften posaunen immer im schwärmerischen Ton, von Unterstützung derselbigen, aber sie sagen nicht dnrch was vor niederträchtige Sclavereyen, sie diese erkauffen müssen.

Auch ich habe Schutz nöthig, wünsche mir ihn von ganzer Seele — aber den Schutz eines Monarchen der Vater seines Volks ist, durch den Minister der sein Vertrauter ist, von den Gesetzen den Freunden des rechtschaffenen und nützlichen Manns. Ein jeder Beschützer, der diesen Namen verdient, wird sehen, daß ich mich nie schämen werde sein Beschützter zu heissen. Aber nie werd' ichs, nie will ichs von einer dieser Duodez Excellenzen werden, welche die Vortheile des

Schutzes, nur nach dem schåndlichen Preiß, den er sie selbst kostete, schåtzen.

Inzwischen war ich nun fremder in Paris, als wenn ich nie keinen Menschen darinnen gekannt håtte. Rings sah' ich mich um, um wenn es möglich wåre eine Person zu entdecken, die der Himmel für die Warheit geschaffen håtte. Aber — welch' eine fürchterliche Leere — eine Wüste mit Geschöpfen bevölkert, die für das Gute sehr leblos sind.

Nun wußt' ich gar nicht was ich anfangen sollte. Das sah' ich wohl, daß ich ganz anderst zu Werke gehen mußte als bisher, aber wie? diß war eine andere Frage.

In Frankreich kann die Arzney-Kunst nach Belieben getrieben werden. Sie erhielt sich in dieser Lage, troz den håufigen Stürmen, welche, seit zwey Jahrhunderten, die erste königliche Aerzte gegen sie wagten. In Frankreich, wo alles auf Schutz und Ansehn ankommt, konnten Schutz und Ansehn der ersten königlichen Aerzte, den Damm, welcher den unrechtmåsigen herrschsüchtigen Absichten entgegen gesetzt war, nicht zerreissen. Man schåtzt sie als Aerzte, das ist aber auch alles,

sie sind nicht Herren in der Arzney-Wissenschaft. Diß war nun ganz nach meinen Absichten, da ich mir zwar ihre Gewogenheit, aber nicht ihre Beschützung wünschte.

Herr Lieutaud (er starb nachher) war damals erster königlicher Leibarzt; Herr de Lassonne hatte Anwartschaft auf seinen Platz und noch überdiß die Ehre, Erster Leibarzt der Königinn zu heissen. Beyde waren Mitglieder der Akademie der Wissenschafften, beyde Präsidenten der königlich medicinischen Gesellschafft.

Diesen letzten gemeinschafftlichen Präsidenten Tittel wies Herr Lieutaud offentlich mit Verachtung von der Hand, Herr de Lassonne hingegen nahm ihn sehr höflich an. Diß machte, daß nachher meine Händel mit der königlichen Gesellschafft, in den Augen des Ersten ein Gegenstaud zum spassen, in den Augen des letzten hingegen, eine Tod-Sünde war.

Herr Lieutaud nahm mich, mit der, seinem glücklichen Character eigenen Gütigkeit auf und behielt sie immer gegen mich, dann ich hatte nachher oft die Ehre Ihm aufzuwar-

ten. Doch entdeckt' ich ohne viele Mühe: Daß er weit geneigter war, alles wovon Er sonst überzeugt war, zu läugnen, als sich von etwas, das Er nie geglaubt hatte, überzeugen zu lassen.

Zween Besuche bey Herrn de Lassonne überzeugten mich vollkommen, daß Er wenig Achtung weder für meine Person, noch für meine Entdeckung haben würde', wenn ihn nicht, unmöglich voraussehbare Umstände, von denen Ihn umringenden Vorurtheilen frey machten.

Ich führe, die gewiß ansehnliche Menge von Gelehrten aus allerley Ständen, die ich, während meines Aufenthalt in Frankreich, wirklich kennen lernte, mich bemühte kennen zu lernen, oder auch bey mir sahe, gar nicht an.

Der Sage nach urtheilt das Frauenzimmer blos nach der Oberfläche der Dinge. Und gleichwohl könnt' ich verschiedene anführen, die mich, durch ihre richtige vernünftige Fragen, in Erstaunen setzten. Schwer würde mir es hingegen fallen, viele Gelehrte zu nen-

nen, deren Umgang, meiner Erwartung von ihren Einsichten, ein Genüge gethan hätte.

Man erlaube mir, ohngeachtet es die Zeitordnung anderst verlangte, vorläufig zu zeigen: Daß, wenn ich mich gleich im Ganzen, über die Eitelkeit, Nachlässigkeit, Stolz und Unredlichkeit der Gelehrten aufhalte, ich gleichwol eben so bereitwillig bin, das wahre Verdienst, aller Orten, wo ichs finde, zu erkennen.

Im letzten August oder September (1780) veranlaßten, einige gemeinschaftliche Freunde meine Bekanntschaft mit Herrn Bailli. Die ganze gelehrte Welt weis, wie herrlich dieser Gelehrte in seiner Geschichte der Astronomie, in seinen Untersuchungen über die Atlanten, in den Wissenschafften die Sprache des Genie's mit Würde, Gründlichkeit und Annehmlichkeit verbindet. Man glaubt Herrn von Buffon, so, von dem Himmel sprechen zu hören, wie Er von der Erde sprach.

An diesem Herrn Bailli, fand ich einen redlichen, liebenswürdigen, sehr einfach handelnden Mann, dem mehr daran lag zu hören was er nicht wußte, als mit dem zu

prahlen, das er wußte. Leute von diesem Schlag waren, für mich, eine seltsame Erscheinung. Statt von seiner eigenen Ueberzeugung als von der allerwichtigsten Sache zu sprechen; statt sich vorzustellen, als ob von seinem Beyfall oder Nichtbeyfall, die Ueberzeugung der ganzen Welt abhänge; sprach er bescheiden von seinen Einsichten, besorgte, er möchte den Sinn oder den Zusammenhang meiner Gedanken nicht richtig gefaßt haben, wünschte sich noch mehr unterrichten, wenn es die Umstände erlauben würden, ohne Unbescheidenheit tiefer in die Sache zu dringen. Herr Bailli, wer sollt' es denken? verlangte nicht, daß ich ihn durch Versuche überzeugen möchte: Daß die Natur mehr wissen könnte als Er.

Aber nicht nur gegen mich allein, erklärte sich Herr Bailli so vernünftig über meine Angelegenheiten. In der Akademie der Wissenschafften, wurde, einst, ziemlich unanständig von mir gesprochen. Herr Bailli hielt es für möglich einen bessern Ton anzugeben, versicherte: Er selbst habe zwar keine meiner Curen mit angesehen, doch wisse Er, daß ein gewisses bekanntes Frauenzimmer, durch den thierischen Magnetismus, wieder Wär-

me und Gefühl in einem Fuß erhalten habe, deren sie, schon lange, in einem so hohen Grad beraubt gewesen, daß sie, sogar im höchsten Sommer, die größte Mühe hätte anwenden müssen, diesen Theil nur etwas zu erwärmen. Nun bewiese diß zwar, nach seinen Einsichten, noch nicht: Daß der thierische Magnetismus ein allgemeines Mittel seye, allein es bewiese doch immer eine Erfindung die wichtig genug wäre, um Aufmerksamkeit zu verdienen.

Dieser Gelehrte hatte in der Akademie der Wissenschafften einen astronomischen Mitbruder, welcher sichs vermuthlich zum Gesetz gemacht hat, keinem andern leicht zu glauben. Herr de la Lande sprach, gegen das, was Herr Bailli vorgetragen hatte, so hastig, daß dieser es vor klüger hielte ganz zu schweigen. Mir fällts nicht ein die Talente eines de la Lande herabzusetzen, und eben so wenig die billige Hochachtung, welche das Publicum seinen Verdiensten erzeiget, zu prüfen — doch glaub' ich: Er wird mir beyfallen, wenn ich behaupte: Daß der Ton der Akademischen Unterhandlungen gewiß nichts tauge, wenn er von aller Achtung, gegen ein Mitglied wie Herr Bailli ist, befreyet. (24.)

(24.) Herr Bailli sprach von der Frau C * * *

Nun will ich wieder von dem Zeitpunkt sprechen, welcher auf meinen Bruch mit der Akademie der Wissenschaften und der königlich medicini-

---

Ich war nicht so glücklich sie ganz herzustellen, nicht daß ich es vor unmöglich gehalten hätte, sondern weil meine dermalige unbequeme Wohnung, mir nicht erlaubt, die, zur Cur einer Krankheit von dieser Art nothwendige Mittel anzuwenden.

Aber warum wohn' ich dann so unbequem? Davon ist wirklich die Frage nicht. Ich habe schon anderswo bemerkt, daß, wenn ich mich entschliessen könnte, ohne Unterstützung einer Regierung, eine Einrichtung zu machen, die vollkommen geschickt wäre mein ganzes Lehrgebäude auseinander zu setzen, so würd' es nicht in Frankreich geschehen. — Ich habe ein Vaterland.

Als Frau C *** zu mir kam, war sie lahm an beyden Füssen, und diß war die Folge von einer lange vorhergangenen Milchversetzung. So bald ich diß hörte, wollt' ich mich gar nicht mit ihrer Cur abgeben, allein ich konnte ihrem anhaltend dringenden Bitten nicht widerstehen.

Sehr

medicinischen Gesellschaft in Paris folgte. Im Monat September 1778 war ich verlassen — alles was mit Wissenschafften in Verbindung stund, flohe, beschimpfte, schwärzte mich an. Aber ein Aeusserstes gränzt gemeiniglich an das andere. Diß war gerade der Zeit-Punkt, wo ich das erstemal mit Herrn d'Eslon bekannt wurde.

Sehr bald verschafft' ich, denen, aller natürlichen Wärme beraubten Gliedern diese wieder. Da aber die Folgen der Cur nicht so ausfielen, wie mich der Anfang erwarten ließ, so argwohnt' ich, man möchte mir einige Umstände verschwiegen haben. Ich zog nähere Nachrichten ein und fand: Daß Frau C * * * von ihrer zartesten Kindheit an, eine grosse Schwäche, in diesen, unbrauchbar gewordenen Gliedern, immer gefühlt, das ich folglich mit einer alten, ja zum Theil aus einem angebohrnen Uebel entsprungenen Krankheit, bey einer vierzigjährigen Person zu thun hatte.

Nun sah ich gar wohl ein, wie wenig glückliche Wirkung ich mir von meinen Bemühungen versprechen dörfte. Gleichwohl verließ ich die Frau C * * * nicht, dann ich war voll überzeugt, daß es ihr wenigstens zu einigem Vortheil gereichen mußte, ja ich hoffte noch immer, wenn ich von der Regierung sollte unterstützt werden,

Dieser Herr ist, wie ich schon bemerkte, ein Mitglied der medicinischen Fakultät in Paris und erster Leibarzt Jhro königlichen Hoheit des Grafen von Artois dem Bruder des Königs. Aber diß hab' ich noch nicht gesagt, daß Herr d'Eslon einen ganz besonders vortrefflichen Charackter hat. „Man denke „sich den aufrichtigsten Mann, dessen reine „rechtschaffene Seele mit aller nur denkbaren „Freymüthigkeit die Warheit liebt, sie, ohne „sich zu schämen, untersucht, aufrichtig an„nimmt, ohne Beleidigung sagt, ihr unab„lässig standhafft anhängt, und sie ohne Hi„tze und Pralerey öffentlich bekannt macht.

---

ihr höchstnützlich zu seyn. Allein das Warten machte die Kranke müde, sie verließ mich und ich mache gar keinen Anspruch, weder auf ihre Cur noch Dankbarkeit.

Diß Beyspiel führt' ich an, diejenige welche sich gegen meine Entdeckung durch unvollkommene Curen einnehmen lassen, zu überzeugen, wie schwer es hält, durchs blose Gerücht sich so vollständige Nachrichten in Fällen von dieser Art zu verschaffen, daß man es wagen dörfte ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen.

— — — — Doch genug! ich habe mein Leben dem Glück der Menschheit gewidmet, und mir noch nicht das Recht erworben, vor ihr der Lob-Redner meines Freunds zu werden.

Den Anfang und die Folgen unserer Bekanntschaft, erzählt Herr d'Eslon in seinen Beobachtungen über den thierischen Magnetismus. Aber er wandte, immer den Neigungen seines Herzens getreu, alle seine Kunst an, die von mir ganz rohe hingeworfene Warheit, in einem liebenswürdigen Kleide darzustellen.

Es würde wenig nützen, wenn ich alle Puncte weitläuftig berühren wollte, worüber Herr d'Eslon und ich verschiedener Meynung waren. Ich widersetzte mich manchen Vorschlägen, die Er gut fand, ich that aber auch manchen Schritt, zu dem mich keine Seele, als Er, hätte bewegen können.

Er hielt mich biß auf diese Stunde in Frankreich, da ich mir vorgenommen hatte, nur

wenige Monate da zu bleiben. Er bewog mich, aufs neue Versuche in Gegenwart anderer Gelehrten anzustellen, da ich mir so fest vorgenommen hatte, mich nicht mehr dergleichen Auftritten blos zu stellen. Er veranlaßte mich, daß ich Kranke in die Cur nahm, um Leute zu überzeugen; denen es um keine Ueberzeugung zu thun ist, ohngeachtet mich meine vorhergehende Verbindungen mit der Akademie der Wissenschafften und der Königlich medicinischen Gesellschafft hinreichend gelehrt hatten, wie viel unangenehmes mit dieser Nachgiebigkeit verbunden ist. Er bracht' es endlich so weit: Daß ich, Trotz meinem festen Vorsatz, mich nie mehr, auf eine förmliche Art mit gelehrten Gesellschafften einzulassen, mir die größte Mühe gab, mich mit der pariser medicinischen Facultät aufs feyerlichste zu verbinden.

Einige Monate verflossen, ehe Herr D'Eslon und ich vollkommen über unsern Plan einig wurden. Während dieser Zeit, sprach Er oft, in den Sitzungen der Facultät, von meiner Entdeckung, und schmeichelte sich die Mitglieder derselbigen, so weit zu bringen: Daß sie sich wenigstens angewöhnten, eine Frage ernsthafft untersuchen zu hören, welche

die Schreyer der Akademie der Wissenschafften und der königlichen Gesellschafft, lächerlich gemacht hatten. Ich aber arbeitete meine Abhandlung über den thierischen Magnetismus aus. Sie war fertig, und nun hielt' ichs für meine Pflicht, Herrn d'Eslon auf irgend eine Art, zu den Schritten zu bevollmächtigen, welche unser abgeredter Plan erforderte. In dieser Absicht schrieb ich Ihm folgenden, so abgefaßten Brief, daß Er ihn jedermann vorlegen konnte.

Herr D. Mesmer an Herrn d'Eslon.

Paris den 30ten Merz 1779.

Mein Herr!

Sie haben meinen Ihnen zugeschickten Aufsatz gelesen und wünschen, wie

„ mich dünkt, meine künftige Absichten „ zu wissen. Ich habe sie ihnen bereits „ eröffnet, da es aber möglich ist, daß „ Sie Sich nicht mehr an alles, was bey „ unserer kurzen mündlichen Unterhal„ tung gesprochen wurde, erinnern, so „ will ichs Ihnen, mit Ihrer Erlaub„ nus, hier bestimmter sagen.

„ Mein Aufsatz ist bestimmt, in Paris, „ und überall, wo Irrthum und Vorur„ theile gegen meine Erfindung und mich, „ ausgestreut wurden, öffentlich zu er„ scheinen; doch wünscht ich vorhin, „ der pariser Fakultät, durch die Ver„ mittlung mehrerer Mitglieder derselbi„ gen, damit aufzuwarten. Leicht wer„ den diese Herren, bey dem blosen Le„ sen dieser Abhandlung einsehen: Daß „ meine Grundsätze, nicht einmal in der „ entferntesten Verbindung, mit den ge„ wöhnlichen specifischen Mitteln und „ andern empirischen Geburten, stehen. „ Und wenn sie, wie ich nicht zweiffle, „ eben so ernstlich wünschen, die Entwi„ ckelung meiner Theorie zu sehen, ihre „ Verbreiter zu werden — wie Sie „ mein Herr! es zu wünschen scheinen;

„ so erwart' ich von ihrer Gewogenheit
„ die Mittel, welche ihnen die angemes-
„ senste scheinen, diese wichtige Absicht
„ zu erreichen, damit ich sie, von meinem
„ Eifer, ihre Endzwecke zu befördern,
„ überzeugen kann. Versichern sie alle,
„ von meiner größten Bereitwilligkeit,
„ glauben Sie aber auch, daß ich mit
„ der wärmsten Hochachtung die Ehre
„ habe mich zu nennen 2c. 2c.

Meine Abhandlung erschien, und die Gelehrte erklärten sie für äusserst dunkel.

Wär es um nichts, als meine Autors Ehre zu thun, so würd' ich, diesen kleinen Sieg, meinen Gegnern, herzlich gerne, einraumen, aber der Vortheil meiner Erfindung streittet dagegen. Ich muß mein Buch vertheydigen, dann die darinnen enthaltene wahre, obschon tiefe vielleicht abstrackte Grundsätze, sind klar und bestimmt vorgetragen.

Wahr ists, mein Buch ist für alle unverständlich, die das daraus lernen wollen, was es nicht enthält; aber gewiß nichts weniger

als dunkel, für den, der es blos in der Absicht ließt, in der es geschrieben wurde.

Es besteht aus 64 Octav Seiten. Drey Viertheile davon enthalten die mir in Teutschland gemachte Schwierigkeiten, wovon ich schon oben einen kurzen Auszug gegeben habe. Das letzte Viertheil liefert mein System.

Es würde mir schwer, vielleicht unmöglich fallen, mehrere Sachen noch kürzer zusammen zu drängen. Ich glaube daher die Geduld meiner Leser nicht zu mißbrauchen, wenn ich ihnen meine Grundsätze noch einmal vorlege. Wer sie bereits kennt, kann sie, nach Gutbefinden, überschlagen oder noch einmal lesen. Wem sie unbekannt sind, der hat, bey dieser Einrichtung, nicht nöthig, die Schrift selbst nachzusehen.

Auszug
Aus der Abhandlung von der Entdeckung des thierischen Magnetismus.

Jeder Mensch ist von Natur Beobachter, von der Geburt an, ists seine einige Beschäfftigung, um den Gebrauch seiner Glieder kennen zu lernen. Würde ihm, z. B. das Aug nicht unnütze seyn, wenn ihn nicht die Natur, gleich anfänglich, antriebe, die kleinste Veränderungen, deren dasselbe fähig ist, zu bemerken? Abwechselnder Genuß und Mangel, lehren ihn das Daseyn des Lichts und dessen verschiedene Grade kennen, aber nie würd' er, von Weite, Grösse und Gestalt der Gegenstände einige Känntnus erhalten, wenn er nicht die Eindrücke der übrigen Em-

pfindungs-Werkzeuge damit vergliche, verbände, und einen durch den andern berichtigte. Der größte Theil seiner Empfindungen sind also Resultate des Nachdenkens, über die vereinigte Eindrücke seiner Empfindungs-Werckzeuge. So bringt der Mensch seine erste Jahre zu, um zu einem schnellen und richtigen Gebrauch seiner Sinne zu gelangen. Ein ihm anerschaffener Beobachtungstrieb, setzt ihn in Stand, sich selbst zu bilden, und die Vollkommenheit seiner Fähigkeiten, hängt, von der mehr oder weniger ununterbrochenen geschickten Anwendung dieses Triebs ab.

Unter unzähligen Gegenständen, die sich ihm nach und nach darstellen, fällt seine Aufmerksamkeit wesentlich auf diejenige, die ihm durch ganz besondere Verhältnüsse wichtig werden.

Beobachtungen der allgemeinen beständigen Wirkungen der Natur auf jedes Individuum, sind kein Ausschliessungsweise erhaltenes Vorrecht des Weltweisen. Der allgemeine Vortheil macht fast jeden einzelnen zum Beobachter, und diese vervielfältigte, zu allen

Zeiten, aller Orten angestellte Beobachtungen, lassen uns an ihrer Richtigkeit nicht zweiffeln.

Allein die, mit einer unersättlichen Wißbegierde, verbundene Thätigkeit der menschlichen Seele, verläßt, indem sie die schon erworbene Känntnüsse zu vervollkommnen sucht, den Weg der Beobachtung, will sie durch unbestimmtes, oft unnützes Grübeln ersetzen, bildet und häuft Lehrgebäude, die kein Verdienst haben, als daß sie abstrackt — Geheimnus voll sind — sie entfernt sich unmerklich von der Warheit, so daß man auf dem Punkt steht, sie aus dem Gesicht zu verliehren, ja Unwissenheit und Aberglauben an ihre Stelle zu setzen.

An diesen so entstellten menschlichen Känntnüssen, sieht man keine Spur mehr, von der Warheit, die sie anfänglich, so vorzüglich auszeichnete.

Oefters suchte die Weltweisheit sich von Irrthümmern und Vorurtheilen loszureissen. Da sie aber diese Gebäude allzuhitzig zerstöhrte, sah sie die Trümmer mit Verachtung an, ohne einen aufmerksamen Blick, auf die unter ihnen verborgene Kostbarkeiten zu werfen.

Wir sehen, daß sich einerley Meynungen, bey verschiedenen Völkern, unter einer so unvortheilhaften, dem menschlichen Verstand so wenig Ehre bringenden Gestalt erhalten haben, daß es gar nicht warscheinlich ist, daß sie im Anfang so sollten ausgesehen haben.

Betrug und Verirrung der Vernunft, hätten sich umsonst bemühet, ganze Völker, zur allgemeinen Annahme, so augenscheinlich ungereimter und lächerlicher Lehrgebäude, wie wir noch haben, zu vereinigen. Warheit und allgemeines Interesse allein, waren fähig, dergleichen Meynungen herrschend zu machen.

Man kann daher behaupten: Daß sich unter den allgemeinen Meynungen aller Zeiten, (wenn sie anderst ihren Grund nicht in dem menschlichen Herzen haben) sehr wenige finden, sie mögen auch so lächerlich, ja so ausschweiffend seyn als sie immer wollen, welche nicht als Ueberbleibsel, einer anfänglich anerkannten Warheit, könnten betrachtet werden.

Dergleichen Betrachtungen stellt' ich über die menschliche Känntnüsse überhaupt, insonderheit aber über das Schicksal der Lehre: **Vom Einfluß der Himmels-Körper auf**

unsere Erde an. Betrachtungen, die mich veranlaßten, unter den Trümmern, dieser, durch Unwissenheit, verächtlich gewordenen Wissenschafft, das, in ihr vielleicht enthaltene Nützliche und Wahre aufzusuchen.

Meine Gedanken über diesen Gegenstand, gab ich 1766 in Wien, in einer Abhandlung: Vom Einfluß der Planeten in den menschlichen Körper, heraus. Nach vorausgeschickten bekannten, durch Erfahrungen bestättigten Grundsätzen, der allgemeinen Attracktion, die uns überzeugen: Daß ein Planet auf den andern, in seiner Laufbahn wirckt, und daß Mond und Sonne, auf unserer Erde, Ebbe und Fluth, sowol im Meer, als im Dunstkreis verursachen und lenken; behauptete ich: Diese Welt-Körper wirken auch gerade zu, auf alle wesentliche Bestandtheile lebendiger Körper, vorzüglich aber auf das Nerven System, vermittelst einer alles durchdringenden Flüssigkeit. Ich bestimmte die Art dieses Einflusses und sagte: Daß er die Eigenschaften der Materie und der organischen Körper z. B. die Schwere, Zusammenhang, Schnellkrafft, Reitzbarkeit und Electricität, bald verstärke bald schwäche.

Ich behauptete ferner, daß diese, in Absicht auf die Schwere entgegen gesetzte Wirkungen, welche auf der See, die merkwürdige Veränderung der Ebbe und Fluth verursachen, daß, Verstärkung und Schwächung der oben bemerkten Eigenschaften, da sie einerley Wirkungs Quelle haben, auch in lebendigen Körpern, entgegen gesetzte, der Ebbe und Fluth ähnliche Wirkungen verursachen; daß auch im thierischen, den nemlichen wirkenden Kräfften ausgesetzten Körper, eine Art von Ebbe und Fluth statt finde. Ich unterstützte diese Theorie durch verschiedene, von bestimmt wiederkehrenden Erfolgen hergenommene Beyspiele und nannte diese Eigenschafft der thierischen Körper, welche sie, des Einflusses der Himmels- und unsers Erd-Körpers fähig macht, thierischen Magnetismus. Aus ihm erklärt' ich die monatliche Zeiten des Frauenzimmers, und überhaupt alle periodische Veränderungen welche die Aerzte, in der ganzen Welt, von je her, bey Krankheiten beobachtet haben.

Damals sucht' ich nur die Aufmerksamkeit der Aerzte rege zu machen, bemerkte aber bald, daß man mich, (statt meine Absicht erreichen zu lassen) als einen Sonderling, als einen System-Würker ansahe, ja mir, aus

meiner Neigung, den gewöhnlichen Weg in der Arzney-Kunst zu verlassen ein Verbrechen machte.

Nie verbarg ich in diesem Punkt meine Gedenkungs-Art. Ich konnte mich wirklich nicht überreden, daß wir, in der Heilkunde, schon so grosse Schritte sollten gemacht haben, wie wir uns schmeichelten. Ich glaubte vielmehr, je weiter wir in der Känntnus des mechanischen der Oekonomie des thierischen Körpers kämen, desto mehr müßten wir unser Unvermögen eingestehen. Eben die, obschon noch sehr unvollkommene neuere Einsichten, in die Natur und Wirkung der Nerven läßt uns gar nicht daran zweiffeln. Wir wissen, daß sie die erste Triebfeder des Empfindens und der Bewegung sind, aber wir können sie nicht wieder in den natürlichen gesunden Zustand setzen, wenn dieser etwa zerstöhrt, unterbrochen wurde. Ein Vorwurf der Uns gewiß trifft, dann unsere Vorfahren kannten sie zu wenig, als daß er ihnen hätte gemacht werden können. Das aberglaubische Zutrauen, welches sie selbst, auf ihre specifische Mittel und Formeln setzten, und andern einflößten, machte sie zu stolzen Despoten.

Ich verehre die Natnr zu sehr, als daß ich mich überreden könnte: Sie habe die Erhaltung jedes einzelnen Menschen, dem Ohngefehr der Entdeckungen und unbestimmten Beobachtungen überlassen, welche seit mehrern Jahrhunderten gemacht wurden, um das Eigenthum einiger einzelnen Personen zu werden.

Vollständig sorgte sie für das Entstehen jedes Individuums. Das Erzeugungs-Werk wird ohne System, ohne Künsteleyen verrichtet. Und sollte sie nicht eben so herrlich für die Erhaltung gesorgt haben? Warlich ihre Vorsorge, für die unvernünftige Thiere, beweißt das Gegentheil.

Eine unbestrichene, in Bewegung gesetzte Magnet-Nadel, setzt sich blos zufälligerweise wieder in eine bestimmte Lage, hingegen die bestrichene, vom nemlichen Stoß bewegte, wird, nach verschiedenen, dem Stoß und der mitgetheilten magnetischen Kraft proportionirten Schwingungen, ihre erste Lage wieder finden und dann stille stehen. Eben so ungewiß, wird, nach meiner ersten Voraussetzung, die einmal gestöhrte Harmonie organischer Körper wieder hergestellt, wenn es

nicht

nicht durch ein allgeme.n wirkendes bestimm-tes Principium geschieht, von dessen Daseyn ich überzeugt bin. Diß allein kann diese Harmonie wieder in ihren natürlichen Zustand versetzen.

Man fand aber auch, daß Krankheiten, bald ohne, bald beym Gebrauch, der Arzney Mittel, bey verschiedenen Systemen, bey völlig sich entgegen gesetzten Methoden, oft gefährlicher, oft gehoben wurden. Diese Betrachtungen überzeugten mich vollends, es müsse, ein allgemein wirkendes Principium, in der Natur vorhanden seyn, welches, ohne unser Zuthun, das verrichtet, was wir sehr unbestimmt, der Kunst und der Natur zuschreiben.

Dergleichen Betrachtungen entfernten mich nach und nach von der alltäglichen Strasse. Ich unterwarf meine Ideen einer zwölfjährigen Erfahrung, die ich den genauesten Beobachtungen aller Arten von Kranckheiten widmete, und hatte endlich das Vergnügen, die von mir vermuthete Grundsätze, ohne Ausnahme, bestättigt zu sehen.

Vorzüglich übernahm ich in den Jahren 1773 und 1774 in meinem Haus die Besorgung der 29 jährigen Jungfer Oesterlin, welche schon viele Jahre an gichterischen Zufällen litte. Das schlimste bey ihr war; daß das Blut ungestümm in den Kopf drang, und die fürchterlichste Zahn und Ohren Schmerzen verursachte, welche mit Wahnwitz, Wuth, Erbrechen und Ohnmachten verbunden waren. Eine Gelegenheit für mich, die nicht besser seyn konnte, mit der größten Genauigkeit, die Art von Ebbe und Fluth, welche der thierische Magnetismus im menschlichen Körper verursachet, zu beobachten. Oft zeigten sich bey der Kranken sehr heilsame Crisen, worauf beträchtliche Erleichterung folgte, aber sie dauerten nur einige kurze Zeit und blieben immer unvollkommen.

Die Begierde den Grund dieser Unvollkommenheit zu entdecken, und meine ununterbrochene Beobachtungen, führten mich nach und nach so weit, daß ich die Wirkungen der Natur einsah, genug entdeckte, um voraus, mit voller Gewißheit, die abwechselnde Gänge dieser Krankheit bestimmen zu können. Aufgemuntert durch diesen ersten glücklichen Erfolg, zweiffelte ich nicht an der Möglichkeit,

es biß zur Vollkommenheit zu treiben, wenn ich so glücklich wäre, die Entdeckung zu machen: Daß in denen auf nnserer Erde befindlichen Körpern, auch eine wechselsweise, dem Einfluß der Himmels Körper ähnliche Einwirkung statt finde, die mich in Stand setzen könnte, durch die Kunst, die periodische Ebbe und Fluth, wovon ich bereits gesprochen, nachzuahmen.

Ich hatte vom Magnet die gewöhnliche Käntnüsse. Seine Wirkung auf das Eisen, die Möglichkeit, diß Mineral mit unsern Säfften zu verbinden, die verschiedene, in Frankreich, Teutschland unb Engelland, bey Magen und Zahnschmerzen damit gemachte Versuche, waren mir bekannt. Diß alles, die Aehnlichkeit dieser Materie mit meinem allgemeinen System, machte, daß ich den Magnet, als das schicklichste Mittel, zu dergleichen Versuchen ansahe. Mich davon durch Erfahrungen zu überzeugen, bereitete ich die Kranke, wenn sie von ihren Anfällen frey war, durch anhaltenden Gebrauch der Eisen-Mittel, dazu vor.

Den 28ten Julius 1774. bekam die Kranke aufs neue einen ihrer gewöhnlichen An-

fälle, und ich brachte bey ihr, drey künstliche Magnete, von einer zum Auflegen bequemen Figur, einen auf dem Magen und zween auf den beyden Füssen an. Diß verursachte ihr, in sehr kurzer Zeit, ausserordentliche Empfindungen. Sie fühlte, innerlich, ein schmerzhaftes Ströhmen einer sehr feinen Materie, welches sich, bald da bald dorthin, endlich aber in die untere Theile des Körpers zog, und sie, sechs Stunden, von allen fernern Anfällen befreyte. Die Lage der Kranken veranlaßte mich, den folgenden Tag den nemlichen Versuch zu machen, und er glückte mir wie das erste mal. Die Beobachtung dieser Würkungen, verbunden mit meinem allgemeinen System, gab mir ein neues Licht, beståttigte meine vorhergehende Gedanken, von dem Einfluß eines allgemein wirkenden Principiums, überzeugte mich, daß ein von Magnet ganz verschiedener Stoff, (dann er für sich kann unmöglich auf diese Art auf die Nerven wirken) ihn wirksam mache, daß ich nur noch einige Schritte biß zu meiner nachahmenden Theorie, dem Gegenstand meiner Untersuchungen, zu thun hätte.

Die Vorgefaßte Meinungen des Publicum, und dessen Ungewißheit wegen der Beschaffen-

heit meiner Mittel, veranlaßten mich, den 5ten Jenner 1775 ein Schreiben an einen auswärtigen Arzt bekannt zu machen, worinn' ich meine Theorie, und sowohl den bißherigen als auch vermuthlich noch zu hoffenden Erfolg, bestimmt, entwickelte. Ich beschrieb die Natur, Wirkung und Aehnlichkeit der Eigenschafften des thierischen Magnetismus mit dem Magnet und der Elecktricität, mit dem Beysatz: „ Es sind also alle Körper, so „ gut als der Magnet, der Mittheilung dieses „ magnetischen Principiums fähig; diese Flüs„ sigkeit durchdringt alles, läßt sich wie die „ Electrische anhäuffen und verstärken, und „ wirkt auch in der Entfernung. Es gibt „ zweyerley lebendige Körper. Einige sind „ dieses Magnetismus fähig, andere haben „ eine entgegen gesetzte Krafft, welche seine „ Wirkung hindert. „ Kurz ich erzählte die verschiedene dadurch erregte Empfindungen und unterstützte meine Sätze durch die Erfahrungen, welche mich veranlaßt hatten, sie zu behaupten.

Da aber alle meine Versuche, der Warheit den Sieg zu verschaffen, vergeblich waren, so wag' ich wirklich einen neuen — liefere hier

meine erste, aber merklich erweiterte Sätze, und mache sie hiemit öffentlich so bekannt, wie es bißher noch nie geschahe.

Sätze.

1. Himmels Körper, Erde, und thierische Körper, haben einen wechselseitigen Einfluß in einander. Und zwar

2. Vermöge einer allgemein verbreiteten, stätigen, äusserst feinen Flüssigkeit, welche ihrer Natur nach die Fähigkeit hat, alle Arten von Bewegung anzunehmen, sie mitzutheilen und fortzupflanzen.

3. Diese wechselseitige Wirkung, richtet sich nach mechanischen, bißher unbekannten Gesetzen.

4. Von ihr entspringen die wechselseitigen Wirkungen, die man als eine Ebbe und Fluth ansehen kann.

5. Diese Ebbe und Fluth ist mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger auf einzelne Gegenstände eingeschränkt, mehr oder weniger zusammengesetzt, je nachdem ihre bestimmende Ursachen beschaffen sind.

6. Auf diese Art, (und es ist die allerallgemeinste, die man in der ganzen Natur findet) stehen Himmels-Körper, Erde und

ihre wesentliche Bestand=Theile in einem thätigen Verhältnus gegen einander.

7. Von ihr hangen die Eigenschafften der Materie und der organischen Körper ab.

8. Auf den thierischen Körper, haben die abwechselnde Wirkungen dieses Principium einen Einfluß, indem es die Substanz der Nerven durchdringt, und unmittelbar auf sie wirkt.

9. Vorzüglich hat der menschliche Körper Magnet ähnliche Eigenschafften, sich entgegen gesetzte Pole, die man mit einander verbinden, verändern, zerstöhren und verstärken kann, ja man hat schon die magnetische Neigung (inclinatio) daran beobachtet.

10. Eben diese Eigenschafft des thierischen Körpers, welche ihn des Einflusses der Himmels=Körper, und der Zurückwürkung auf das, was ihn umgiebt, fähig macht, da sie sich auf eine Magnet ähnliche Art äussert, bewog mich, sie den thierischen Magnetismus zu nennen.

11. Die Wirkung und Krafft, dieses eben beschriebenen thierischen Magnetismus, läßt sich andern, lebendigen und leblosen Körpern, mittheilen; doch sind beyde, bald

mehr, bald weniger geschickt, sie anzunehmen.

12. Diese Wirkung und Krafft, können, durch die nemliche Körper, verstärkt und fortgepflanzt werden.

13. Schon die Erfahrung lehrt den Ausfluß einer sehr feinen Materie, welche alle Körper durchdringt, ohne ein merkliches von ihrer Thätigkeit zu verliehren.

14. Sie wirkt auch in der Entfernung, ohne Beyhülfe eines andern vermittelnden Körpers.

15. Sie wird, wie das Licht, durch Spiegel, vermehrt und zurückgeworfen.

16. Sie läßt sich durch den Schall fortpflanzen und vermehren.

17. Diese magnetische Krafft kann angehäuft, zusammen gedrängt, und von einem Ort an den andern gebracht werden.

18. Nicht alle lebendige Körper haben diese Fähigkeit in gleichem Grad, ja man findet, (doch sehr selten) einige, welche so sehr die entgegen gesetzte Eigenschaft besitzen, daß ihre blosse Gegenwart, die Wirkung dieses Magnetismus, in andere Körper, zerstöhrt.

19. Auch diese entgegen gesetzte Krafft, durchdringt alle Körper, läßt sich mittheilen, fort-

pflanzen, anhäuffen, zusammendrängen, von einem Ort an den andern bringen, durch Spiegel zurücke werfen, und durch den Schall fortpflanzen, und ist also, nicht eine blos negative, sondern wirklich, obschon entgegen gesetzte positive Krafft.

20. Natürlich und künstliche Magnete, sind, so gut als andere Körper, des thierischen Magnetismus, und so gar, der ihm entgegen gesetzte Krafft fähig, ohne daß, weder im ersten noch im andern Fall, ihre Wirkung auf das Eisen, und die Nadel, die geringste Veränderung dadurch erlitte. Ein Umstand, welcher den wesentlichen Unterschied, der Principien, des thierischen und mineralischen Magnetismus, beweiset.

21. Diß System verbreitet ein neues Licht, über die Natur des Feuers, des Lichts, die Theorie der Attracktion, der Ebbe und Fluth, des Magnets und der Elecktricität.

22. Es zeigt: Daß der Magnet und die künstliche Elecktricität, in Absicht auf die Krankheiten, nur die gewöhnliche Eigenschafften, anderer, von der Natur uns angebottenen Mittel haben, und daß, wenn sie biswei-

len einige gute Wirkung thaten, diese blos vom thierischen Magnetismus herrühre.

23. Meine pracktische Regeln, die ich angeben werde, sollen durch die Erfahrung lehren, daß diß Principium, Nerven-Krankheiten unmittelbar, andere mittelbar heile.

24. Daß, dem von ihm unterstützten Arzt, ein Licht im Gebrauch der Arzney-Mittel aufgesteckt wird, daß er ihre Wirkung vollkommener machen, heilsame Crisen hervorbringen, nach Gefallen lenken, und sich vollkommen zum Herrn von ihnen machen kann.

25. In der Beschreibung meiner Methode, werd' ich, durch eine neue Theorie der Krankheiten, den allgemeinen Nutzen meines ihnen entgegen gesetzten Principium beweisen.

26. Ein mit diesen Einsichten versehener Arzt, wird zuverlässig, den Ursprung, die Natur und den Fortgang, auch der zusammengesetztesten Krankheiten, beurtheilen, ihr Steigen verhindern und sie heben, ohne jemals den Kranken ejner gefährlichen Wirkung oder schädlichen Folgen auszusetzen, sein Alter, Temperament und Geschlecht seye beschaffen, wie es will. Selbst Schwan-

gere und Gebährende können diesen Vortheil geniessen.

27, Mit einem Wort: Diß Lehrgebäude wird den Arzt in Stand setzen, die Gesundheit eines jeden bestimmt zu beurtheilen, ihn vor allen Krankheiten, denen er etwa ausgesetzt seyn könnte, zu verwahren, und folglich die Heilkunst auf den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit bringen.

Ungeachtet unter allen diesen Sätzen nicht ein einiger ist, über welchen, mir, meine zwölfjährige unermüdete Beobachtungen, nur den mindesten Zweiffel zurück gelassen hätten; so begreiff' ich doch sehr leicht, daß, nach denen einmal angenommenen Grundsätzen und Kenntnüssen, mein System, beym ersten Anblick, eben so sehr einem Traum, als der Wahrheit, ähnlich scheinen werde. Allein ich ersuche alle aufgeklärte Personen, alle Vorurtheile zu entfernen, und wenigstens ihr Urtheil so lange zurück zu halten, biß mir die Umstände gestatten, meinen Grundsätzen, den Grad der Ueberzeugung zu ertheilen, deren sie fähig sind. Der Anblick so vieler, unter der Last des Jammers und des Unglücks blos deßwegen leidender, weil die bekannte Mittel nicht im Stand sind ihnen zu helfen, ist wohl

hinreichend den Wunsch, ja die Hoffnung, nach bessern, rege zu machen.

Nur Aerzte, diese Vertraute des Publicums, in Absicht auf die Erhaltung und Glückseeligkeit des Menschen-Geschlechts, sind, vermöge der ihrer Lage wesentlichen Känntnüsse fähig, die Wichtigkeit meiner angekündigten Erfindung reif zu beurtheilen — ihre Folgen ins Licht zu stellen. Sie allein können sie in Ausübung bringen. Sollten Sie in diesem kleinen Werk'gen auf manche Schwierigkeiten stossen, so werden Sie überlegen: Daß diese sich durch keine blosse Vernunft-Schlüsse, ohne Erfahrung heben lassen. Sie allein wird das Dunkel zerstreuen und die höchstwichtige Warheit in ihr volles Licht setzen: Die Natur bietet uns ein allgemeines Mittel an, die Menschen von Krankheiten zu heilen — sie davor zu verwahren.

Und diß wäre nun der Auszug, aus meiner Abhandlung über den thierischen Magnetismus. Diese Schrifft erklärten die Pariser Gelehrte für unverständlich. Herrn D'Eslon kam sie nicht so vor, als Er zwölf

andere Aerzte zum Mittag-Essen einlud, um meine Handschrifft vorlesen zu hören.

Man fand sich auf den bestimmten Tag ein. Mein Aufsatz wurde vor Tisch abgelesen. Ich that überdiß den Vorschlag, in einem Krankenhaus Versuche anzustellen, welche geschickt wären den Theil meines Systems, der auf diese Art bewiesen werden könnte, zu beweissen. Nach Tisch verließ ich diese Herren, und da ich weg war, wurde mein Vorschlag sich in ein öffentliches Krankenhauß zu begeben, einmüthig angenommen, aber kein Tag zur wirklichen Ausführung festgesetzt.

Dieser letzte Umstand ließ mich nicht das Beste für die Zukunft hoffen. Umsonst bemühte sich Herr D'Eslon mir meinen Argwohn zu benehmen, zu zeigen wie ungerecht er seye. Die Erfahrung lehrte, daß es weit leichter seye, die Aerzte der pariser medicinischen Facultät zu einem Mittag-Essen, als zu einem Besuch in ein öffentliches Krankenhaus zu bringen. (25.)

(25) Die 12 Aerzte, welche Herr D'Eslon eingeladen hatte, waren: Herr Majault, Borie Bertrand, Grandclas, Mallöet, Sallin,

Sobald mein Buch gedruckt war, so hielt ichs für schicklich, der Fakultät ein Exemplar zu überreichen. Allein Herr Desessarts wirklicher Decan, dem ich das Buch, und das sich darauf beziehende Schreiben, gerade zu schickte, nützte die schöne Gelegenheit auf einmal einen gedoppelten Fehler zu begehen. Er handelte gegen seine Pflicht und legte mein

---

D'Arcet, Philip, Lepreux, Sollier De la Romillais, Bacher und De Villiers. Herr Sallin und D'Arcet kamen nicht, und weil Herr Borie nicht Zeit hatte mit uns zu speissen, so wohnt' Er zwar der Vorlesung meiner Abhandlung, aber nicht der darüber gehaltenen Berathschlagung bey.

Mein Vorschlag wurde, nicht ohne Schwierigkeiten angenommen. Herr D'Eslon allein glaubte: Die Sache wäre doch wichtig genug um eine Untersuchung zu verdienen, biß endlich Herr Grandclas auf seine Seite tratt, und seiner Meynung das Uebergewicht gab, ohngeachtet Herr Bacher (man nennt ihn gewöhnlich Backer) aus voller Lunge gegen mich, meine Erfindung, mein Buch und meine Vorschläge, schrie. Was für ein Vorurtheil mochte Herrn Bacher so hitzig gegen mich machen? Ich sah' ihn das erstemal in meinem Leben.

Schreiben der Facultät nicht vor. Er beleidigte die Gesetze der allergewöhnlichsten Höflichkeit, und würdigte mich nicht, mir nur das mindeste Zeichen seiner Aufmerksamkeit zu geben.

Da diese meine erste Bemühungen umsonst waren, so glaubte Herr D'Eslon, ich müßte

---

Gegen das Ende des Mittag-Essens, zog mich dieser Arzt bey Seite, um mir viel Verbindliches über die Schönheit meiner Erfindung zu sagen, und that mir den Vorschlag, sie mit Ihm gemeinschafftlich in Ansehen zu bringen. Es käme nur darauf an, daß ich ihm alles entdeckte, dann wollten wir ein Haus miethen, Kranke auf gemeinschafftliche Kosten curiren und dann den Vortheil theilen. Nun dankt' ich zwar Herrn Bacher für seine gütige Gesinnungen gegen mich sucht' Ihm aber doch zugleich begreifflich zu machen: Daß Er sich irrte, wenn Er glaubte, man könnte meine Theorie eben so leicht ausüben, als irgend ein anderes specifiisches Mittel. Der thierische Magnetismus, sagt' ich, ist keine Büchse voll Pillen. Und hierdurch beleidigt' ich Ihn, wider Wissen und Willen, ganz erstaunlich. Dann ich wußte nicht, daß Herr Bacher ehemals selbst in Paris Pillen in Menge verfertigt und damit gehandelt, auch ohne alle Gewissens-Bisse, der Regierung, sein Geheimnuß,

mich nothwendig einschränken, zufrieden damit seyn; wenn ich drey oder vier Aerzte voll überzeugen könnte, die so viel Liebe für die Warheit hätten, daß sie sie laut sagten und dadurch ihr Beyfall verschafften. Er übernahm es, diese seltene Männer ausfindig zu machen, vorausgesetzt daß ich Curen zu ihrer Ueberzeugung verrichten wollte.

Nun war diß in meinen Augen eine Forderung, zu der ich nimmermehr Ja zu sagen glaubte, weil mich die Erinnerung an das Vergangene gänzlich abschreckte. Herr D'Eslon hingegen behauptete: Oeffentliche Unternehmungen wären das einige Mittel, das elende Gewäsche, über meine viel zu wenig bekannte Bemühungen, zu widerlegen.

Von dieser Seite betrachtet, hatt' Er freylich Gründe vor sich. Ueberdiß bewog mich noch der Gedanke: Wenn du denen auf Herrn D'Eslons

gegen eine jährliche Rente von tausend Thalern, verkauft hatte, ohngeachtet ihn sein eigen Gewissen überzeugte: Daß diese Rente der einige Vortheil war, den die Arzney-Kunst, von der Bekanntmachung seines Recepts ziehen würde.

Seite trettenden Aerzten nicht trauest, so kannst du ja auch Ihm nicht trauen. Ich gab also nach.

Herr Bertrand, Malloët, und Sollier de la Romillais waren die Aerzte, welche Herr d'Eslon als ächte Wahrheits-Freunde auswählte.

Ich stellte ihnen einen Lahmen vor, der nicht das mindeste Gefühl, nicht die mindeste Wärme an allen Theilen des Unterleibs mehr hatte. Acht Tage befand er sich in meiner Cur und Wärme und Gefühl fanden sich wieder ein — verlohren sich seit dem nicht mehr — Wärme und Gefühl — diß ist noch keine Cur, diß kann blose Wirkung der Natur seyn. So sprach Herr Malloët, diß wiederholten seine beyde Echo's.

Den 20ten Jenner ließ sich ein anderer an der ganzen rechten Seite Gelähmter, auf einer Tragbaare zu mir bringen. Dieser konnte den folgenden 20ten Merz gehen und seine Glieder vollkommen, ohne fremde Hülfe gebrauchen — Diß Beyspiel machte damals gewaltigen Eindruck auf das Publicum, aber kei-

nen auf Herrn Bertrand, Malloët und Sollier. Doch schien ihnen die Wiederherstellung der Hand, nach ihren medicinischen Grundsätzen, weit auffallender als die Wiederherstellung des Fusses, diß war aber auch alles.

Ein junges Frauenzimmer bekam Knoten in den Brüsten, die Folge davon war, ein fast gänzlicher Verlust ihres Gesichts. Sie befand sich sechs Wochen in meiner Cur und nun sahe sie wieder vollkommen. — Sie sieht vortrefflich, diß gab man zu, aber, hies es, ists eben so erwiesen, daß sie vorhin nicht sahe? Kein Mensch saß in ihren Augen, der uns überzeugen könnte, daß nicht alles ein angelegter Handel gewesen. Diese schandliche Unverschämtheit sagte man mir ins Gesicht!

Ein alter Krieger litte so hefftige Verstopfungen, daß er, nach seinem eigenen Ausdruck, sich auf nichts anders als auf den Tod gefaßt machte und nach Verfluß eines Monats dacht' er an nichts als ans Leben — hier fand man in der That eine wirkliche Veränderung und man erstaunte über die gewaltige vorgegangene Ausleerungen. Allein diß alles

konnte

konnte die glückliche Wirkung, einer, blos von den Kräfften der Natur herrührenden Erholung seyn.

Ein junges Mäd'gen, das Kröpfe hatte, bekam davon die Dörrsucht und schon war ein Aug verlohren. Das andere drohte auszulaufen — war mit Geschwüren bedeckt. Innerhalb sechs Wochen hatt' es wieder Fleisch auf den Knochen, das andere Aug wurde hell, es sahe vollkommen und die Kröpfe waren um ein beträchtliches kleiner. — Aber, sagte man, was beweißt hier, daß die Natur bey diesem ganzen Vorgang vom thierischen Magnetismus unterstützt wurde? Bey einer so jungen Person weiß sie sich auf tausenderley Arten zu helfen.

Ich könnte eine Menge von dergleichen Vorfällen anführen. Allein, ich müßte bey jedem, die Worte des berühmten Psalmisten, auf meine drey Aristarchen anwenden: Sie haben Augen und werden doch nicht sehen. (26)

(26) Herr Bertrand, Mallöet und Sollier haben aber doch etwas bey mir gesehen —

Sieben lange Monate mußt' ich, alle 14 Tage, dergleichen ermüdende Auftritte aushalten. Während dieser langen Zeit, war ich offt ein Zeuge, von der vergeblichen Mühe, die sich Herr D'Eslon gab, seine medicinische Mitbrüder zu überführen: Daß sie verbunden wären, der Warheit auf eine uneigennützige Art die Ehre zu geben.

---

noch mehr, gethan. Sie sahen ein Fläschgen und tranken klares Wasser, und diß auf folgende Art.

Man brachte uns ein Frauenzimmer, das den Geruch gänzlich verlohren hatte, und von mir nachher curirt wurde, wie diese Herren umständlich wissen. Ich verlangte; man sollte ihr Essig, starkriechende Salze, Eau de Lüce, Alkali Fluor ꝛc. ꝛc. unter die Nase halten. Sie regte sich nicht, fühlte nichts. Hierauf zog ich ein Fläschgen aus meiner Tasche und hielt es ihr unter die Nase. Plötzlich fuhr sie mit der Hand gegen die Nasenlöcher, um eine Kugel, die ihr, wie sie sagte, darinnen beschwerlich fiel, heraus zu ziehen. Nun stack freylich keine Kugel in ihrer Nase, es war nur ein unvollkommenes Fühlen, daß ich in ihr veranlaßte, auf welches eine leichte, sich über den Backen verbreitende Lähmung erfolgte, die von selbst vergieng.

Allein diß war mir nicht hinreichend. Ich bat Herrn D'Eslon aufs ernstlichste, solche Maaßregeln zu ergreiffen, daß die Geschichte, auf eine oder die andere Art, sich endigen müßte. Er hingegen drang in mich, ich möchte, mit seinen drey Freunden, eben so offen, wie mit ihm, zu Werke gehen. Und diß betraf folgendes.

In meinen Kranken-Saal darf kein Mensch, wer nichts darinn zu schaffen hat. Pflicht gegen sie und mich erfoderts, daß ich keine beschwerliche Pedanten, keine unbescheiden Neugierige, kurz, nichts unanständiges darinnen dulde.

Nun hätte man Herrn Bertrands, Malloët und Sollier's Gebärden sehen sollen Ihre voll Erstaunen auf das zauberische Fläschgen gehefftete Augen, sagten mit der größten Stärke, wie hefftig sie wünschten seine Eigenschafften unter sich zu theilen, sie auszuforschen. Ich verschafft' ihnen aber auch diß Vergnügen, sprach ihnen zu, die darinn enthaltene Flüssigkeit zu kosten — und siehe — es war klares Bronnenwasser, das ausser meinen Händen nicht die mindeste besondere Kräffte hatte.

Herrn D'Eslon mußt' ich von diesem Gesetz ausnehmen, den Mann, der mir täglich überzeugende Beweisse von seiner Höflichkeit gab, bey einigen von meinen Kranken der gewöhnliche Arzt, von vielen ein guter Freund, bey sehr vielen die Ursache war, daß sie sich in mein Haus begeben hatten, der sich immer gegen uns alle, zwar vertraut, aber doch voll Achtung nnd wahrhaftig höflich bewieß.

Aber mit Herrn Bertrand, Mallöet und Sollier war es eine ganz andere Sache. Fast hätte man sagen sollen, es wäre ihnen gar nicht leid gewesen, wenn Sie mißfielen. Ihre wichtige Staats-Mine machte sie lächerlich; ihr Verdacht fiel ins Beleidigende, und daher waren ihre Fragen empfindlich, ihre Blicke höchstbeschwerlich. Man verbinde mit diesem allem, was ich voraus sahe, das Unnütze aller ihrer Untersuchungen, und man wirds den wenigsten meiner Kranken verdenken, wenn es ihnen unangenehm war, sich vor diesen Herren zu stelleu. (27)

---

(27) Da mir, der Herr Graf de la Touche-Treville Königlicher General Lieutenant beym Seewesen und Commandeur des heiligen Ludwig-Ordens, öfters die Vollmacht ertheilt

Im Grunde war mirs sehr gleichgültig, ob diese Herren in meinen Krankensaal kamen oder nicht. Aber diß kostete mich viele Ueberwindung, Leuten diese Höflichkeit zu erweisen, die niederträchtig genug um die Warheit handelten, ihren Beyfall blos meinen Aufopferungen geben wollten. Allein Herrn D'Eslons Gefühl war so fein, daß er gar zu gerne,

hat, Ihn anzuführen, wenn ichs nöthig fände, so bedien' ich mich seiner gegebenen Erlaubnus, um ein Beyspiel von der Höflichkeit zu geben, die meine Kranke umsonst anwandten, die Herrn Bertrand, Malloët und Sollier zu überzeugen.

Herr D'Eslon spricht von der Krankheit dieses Herrn in seinen Beobachtungen über den thierischen Magnetismus S. 70. u. f. unter der Aufschrifft: Gegenstoß wider den Kopf. Man lese das umständliche davon in seinem Buch. Hier ists genug, wenn ich bemerke: Daß der Zufall schon lange vorher sich ereignet, die gewöhnliche Mittel nicht die mindeste Erleichterung verschafft hatten, und daß ich hingegen, die im Hindertheil des Haupts vom Stoß angehäufte Materie, durch die Nase heraus zu fliessen nöthigte, wodurch der Kranke völlig curirt wurde und gar keine schlimme Folgen

seinen Freunden, alle Gelegenheit, sich über einige Ihm vor ihnen gestatte Vorzüge zu beklagen, benehmen wollte. Ich ließ Ihn daher machen was er für gut fand, doch sagt ich immer ausdrücklich: Ich verspreche mir von meiner Nachgiebigkeit nicht so gute Folgen wie Sie.

Wie ich dachte so gieng es. Die nähere Hoffnung, den thierischen Magnetismus so sichtbar zu sehen, wie man einen stärkenden Trank durch ein helles Glas sieht, erfüllte in der That die Herren Bertrand,

---

von diesem Fall mehr spührte. Da Herr Bertrand, Malloët und Sollier zu mir kamen, unterbrach immer, Herr von Treville, so gut als die übrige Kranke, seine Cur, um diesen Herren von den Wirkungen derselbigen, Nachricht zu geben und sein mit Eiter und Blut angefülltes Schnuptuch bestättigte was Er sagte.

Herr De la Touche Treville sagte öffentlich: Er seye von mir unter den Augen und mit Wissen der Herren Bertrand, Malloët und Sollier curirt worden. Diese hingegen läugneten es, schwiegen, verkleinerten oder machten es doch verdächtig. Leser! wer gieng nun redlich zu Werke? Sie frag' ich hierüber.

Malloët, und Sollier mit vieler Theilnehmung an meiner Erfindung. Aber sie stunden wieder eiskalt da, als sie nichts, als ein kleines offenes Gefäß, auf einem dreybeinigten Gestelle fanden, aus welchem einige krumm gebogene eiserne Stangen hervorgiengen, deren Spitzen man bequem mit den äussern Theilen des Leibs, z. E. dem Kopf, Brust, Magen oder Bauch berühren konnte, so wie es wirklich, die um das Gefäß herum sitzende Personen machten.

Nun fühlten Herr Bertrand, Malloët und Sollier die neue Verbindlichkeit zu stark, die Warheit gerade zu bestimmt einzugestehen, sie schämten sich einigermassen, unter diesen Umständen, sich blos zurücke zu ziehen. Sie behalfen sich also mit Zweydeutigkeiten, suchten uns zu überzeugen: Daß es unendlich schwierig seye, zu entscheiden: In welchen Fällen Kunst oder Natur den Kranken geheilet habe; baten: Ich möchte unmittelbare Versuche, mit so wenig Vorbereitung als möglich, anstellen, damit die Wirkung des thierischen Magnetismus gar nicht verkannt, oder ihr nur ein Theil zugeschrieben werden könnte.

Gelehrte, Aerzte — hatten sieben Monate untersucht — und konnten doch noch einen Einwurf von der Art machen —! Diß war zu lächerlich als daß man sich darüber hätte ärgern sollen. Ich ließ mir nicht lange zureden. Doch setzte Herr d'Eslon und ich, lächelnd fest: Wenn auch nach diesen Versuchen die Herren nichts entscheiden würden, so wollten wir ihnen, ohne alle Umstände den Abschied geben.

Man bestimmte daher einen Tag zu diesen neuen Versuchen, vereinigte sich aber vorläuffig, es sollte, um allen Verdacht einer Verabredung zu vermeiden, ein jeder Arzt, drey Kranke, also überhaupt zwölfe mitbringen.

Herr Bertrand, Malloët und Sollier fanden sich zwar auf die Stunde ein, aber, immer ihren Grundsätzen getreu, hüteten sie sich wohl, daß sie keine Kranke mitbrachten. Wir mußten uns an denen, die Herr d'Eslon, nach seinem Versprechen mitgebracht hatte, begnügen lassen. (28)

---

(28) Immer blieben, diese Herren, in ihren Handlungen, sich selbst gleich. So oft Herr

Ausser den drey Kranken, mit welchen die Versuche angestellt wurden, waren bey dem Auftritt, den ich jetzo schildere, als Zeugen: Viele von meinen vorhin bey mir befindlichen Kranken, Herr Didier der jüngere Wundarzt in Paris, Herr Demanne sein Schüler und Herr Chevallier von Crüssol Hauptmann unter der Garde, des Königl. Herrn Bruders des Grafen von Artois.

Erster Versuch.

„ An Herrn Baron von Andelau Obrist
„ des Regiments Nassau Sarbrück, der
„ öftere Anfälle von Engbrüstigkeit hatte.

D'Eslon in sie drang, mir Kranke zu verschaffen, deren Umstände ihnen vollkommen bekannt wären, gestunden sie: Diß seye allerdings ein untrügliches Mittel, sich und andere zu überzeugen, daß die Krankheiten nicht erdichtet seyen. Und doch brachten sie mir keinen einigen Kranken gerade zu. So glaubten Sie, einer bestimmten Erklärung, über die Heilkräfte meiner Methode, auszuweichen, sich einen Hinterhalt zu verschaffen, und auf benöthigten Fall, die schwersten Krankheiten wegläugnen zu können.

Ich sagte voraus: Ich werde Sie nicht anrühren, um zu beweissen, daß die unmittelbare Berührung beym thierischen Magnetismus, nicht unumgänglich nothwendig ist. Vier bis fünf Schritte von ihm entfernt, streckt ich einen eisernen Stab, den ich in der Hand hatte, gegen seine Brust aus und er konnte nicht mehr athmen — wär' in Ohnmacht gefallen, wenn ich, auf sein Bitten, nicht nachgelassen hätte. Ueberdiß versicherte Er: Ich fühle das von ihnen in mir verursachte Ströhmen so deutlich, daß ich mir will die Augen verbinden lassen, und doch sagen, nach welcher Richtung Sie ihre Stange bewegen. Auch dieser letzte Versuch wurde glücklich angestellt, allein er machte wenigen Eindruck.

Mir ists unbegreifflich, was für eine Ehre sie, durch diese mühsam ausstudierte Vorsicht, zu haschen suchen. Allein ich hoffe doch, daß sie mir zugeben werden, wenn ich behaupte: Jeder Kranke hat hinreichende Fähigkeit zu entscheiden, ob er Schmerzen empfindet oder nicht, ob er mager oder stärker wird, ob er krank oder gesund ist. Wenigstens braucht man nicht Doctor der medicinischen Facultät in Paris zu seyn, um diß entscheiden zu können.

Zweyter Versuch.

„An Herrn Verdün in Diensten der „Frau von Petineau, wohnhafft „in Paris, in der Richelieu Strasse, nicht „weit vom Königl. Pallast. Er befin„det sich in kläglichen Umständen, hat „öftere Anfälle von Nerven-Krankhei„ten, die mit Entzündungen anfangen „und sich nur durch langsame Auslee„rungen enden. Er hatte kurz vorher „einen solchen Anfall ausgestanden.

Mein gegen ihn ausgestrecktes Stängchen verursachte bey ihm, ein Zittern, Hitze im Gesicht, beschwerliches Athmen, Schweiß und Schwachheit. Er sank endlich auf ein Canape.

Dritter Versuch.

„An der Fräulein von Berlancourt „von Brauvais von 20 bis 22 Jah„ren. Die Hälfte ihres Körpers war ge„lähmt. An dem einen Aug sahe sie „gar nichts, und am andern litte sie „hefftige Schmerzen. Bißweilen wurde „sie ganz blind. Sie sprach mit so vie-

„ ler Mühe, daß nur die sie täglich be-
„ dienende Personen, einiges von ihren
„ Gedanken errathen konnten. Für alle
„ andere Menschen war sie so gut als
„ stumm, dann man verstand sie kein
„ Wort. Diese Lage wurde noch trau-
„ riger, durch so fürchterliche Kopf-
„ schmerzen, daß die unglückliche Fräu-
„ lein bißweilen 10 biß 12 Tage, sich
„ in einem unaussprechlichen Jammer
„ befand. Oft konnten sich, alle meine
„ Kranke, die Zeugen ihrer Leiden wa-
„ ren, bey ihrem durchdringenden Kla-
„ gegeschrey, der Thränen nicht enthalten.

Ich streckte mein Stängchen gegen ihre Stirne, und sie fühlte den Augenblick Schmerzen. Während der ihr zur Erholung nöthigen Zeit, macht' ich mich anheischig, durch einen andern Versuch zu beweissen: Daß der Sitz des Uebels nicht im Kopf, sondern vielmehr im Unterleib seye. In dieser Absicht gab ich meinem Stängchen die Richtung gegen die rechte Seite des Unterleibs. Nun entstunden noch weit schneller und hefftigere Schmerzen, als das erstemal. Ich ließ die Kranke noch einmal ausruhen, und weil ich vermuthete, daß der wahre Grund ihres Ue-

bels in dem Milz liege, so versprach ich auch hier, eine, ganz von den vorigen verschiedene Wirkung hervorzubringen. Und kaum zeigt ich mit meinem Ståb'gen gegen dasselbige, so schwankte das Fråulein, ihre Glieder beb-ten und sie fühlte fürchterliche Schmerzen. Nun ließ ich sie auf der Stelle wegtragen, dann ich fand es nicht vor råthlich, meine Erfahrungen noch weiter zu treiben, die viel-leicht schon manchem meiner Leser ziemlich un-barmherzig vorkommen. (29)

---

(29) Herr Didier der jüngere, den ich bereits als einen Zeugen dieser Versuche angeführt habe, hatte diß Fråulein, auf Anrathen Herrn D'Eslons zu mir gebracht, und seitdem war sie in meiner Cur. Wirklich hat sie gar keine Aehn-lichkeit mehr, mit der unglücklichen Person, die ich kurz vorhin schilderte. Sie sieht, spricht und betrågt sich überhaupt so lebhaft, daß sie uns einigemal in Sorgen setzte, selbst befürchtete ihre Lebhafftigkeit möchte ihr schaden. Sie ist unser aller Liebling und ich sehe sie nie, ohne ein unaussprechliches Vergnügen darüber zu füh-len, daß ich (ich darf keck den Ausdruck gebrau-chen) einer der würdigsten Personen das Leben wieder gegeben habe. Wenn es mir die Umstånde gestatten, ihre Cur zu Ende zu bringen, so glaub' ich mir, ein gegründetes Recht, auf den Dank

Vierter Versuch.

„ An dem Herrn Chevalier von Crüs-
„ sol, der sich blos als Zuschauer ein-
„ fand, aber beständig unpäßlich, vor-
„ züglich alle 12 biß 15 Tage, starken
„ Anfällen von Kopfschmerzen ausgesetzt
„ war.

Dieser Herr ersuchte mich, zwischen zween von den vorhergehenden Versuchen, Ihn anzurühren. Ich thats und verursachte Ihm auf der Seite, einen mit so empfindlicher Wärme begleiteten Schmerzen, daß Er die Gesellschafft bat, sich selbst, durch Berühren mit ihren Händen, davon zu überzeugen. Diese

---

der menschlichen Gesellschaft erworben zu haben, weil ich ihr eine Person wiederschenkte, welche alle Eigenschafften des Geistes und Herzens, in einem ausnehmend hohen Grad besitzt. Möchte nur dieser schwache Beweiß meiner Hochachtung, mir bey strengen Richtern Verzeihung auswirken, daß ich die Freyheit brauchte, Ein Frauenzimmer öffentlich zur Zeuginn aufzurufen, dessen empfindliche Seele freylich hätte geschont, nicht öffentlich genannt werden sollen.

Diese Art von Schmerzen war Ihm nicht fremde, dann sie waren sehr oft der Vorbotte, von seinem, schon oben bemerkten, Kopfwehe. Endlich wünschte Herr von Crüssol, ich möchte an ihm den letzten Versuch machen, verschwieg mir alle diese kleine Umstände und fragte: Ob ich mir getraute: Ihm einen Anfall von seinen gewöhnlichen Schmerzen, zu veranlassen, ohne zu wissen, von was für einer Art sie wären. Ich erwiederte: Ich wills probiren. Es glückte, das ist, Herr von Crüssol bekam fürchterliches Kopfwehe. Nun sah' Er aber, daß ich ihm ein sehr schlimmes Geschenk gemacht hatte, und bat mich, wenn es möglich wäre, es wieder zurück zu nehmen. Es war möglich, und ich fand es billig, Ihn von seinem Uebel wieder zu befreyen, ehe ich ihn aus meinem Haus liesse.

Diß waren die Versuche, welche die Herren Bertrand, Malloët und Sollier nicht überzeugten. Mich tröstete die Nachricht: Daß Herr D'Eslon Wort gehalten hatte, daß ich sie nicht mehr in meinem Haus sehen durfte. (30)

(30) Gleich nach diesen Versuchen, hatt' ich, die für mich höchst beschwerliche Gefälligkeit gegen

Sobald wir Ihrer los waren, legte Herr D'Eslon Hand, an seine Beobachtungen über den thierischen Magnetismus. Ich werde wenig von dieser Schrifft sagen. Meine Sache ists nicht sie zu beurtheilen, aber Menschen-Freunde müssen sie lesen.

Diese Schrift gab allen Kritikern das Zeichen zum Angriff. Schrieb' ich nur für Paris oder für Frankreich allein, so würd' ich mich schämen, das Publikum von Leuten zu unterhalten denen es selbst Talente und Achtung abspricht. Da ich aber für alle Gegenden, ohne Ausnahme schreibe, so will ich keinen, dem die Pariser Vorgänge fremd sind,

---

Herrn von Crüssol, Ihn in seinem Haus zu curiren. Sein Rang und persönliche Eigenschafften machten ihn bey Hofe sehr beliebt, und er ist bekannt genug, daß jedermann den vorigen Zustand seiner Gesundheit und den jetzigen, nach meiner Cur, miteinander vergleichen kann. Ich führe diesen Umstand blos an, um denen Leuten, einigermassen, ein Genüge zu thun, welche ewig schreyen: D. Mesmers Methode kann niemand gesund machen! Ohne daß sie die mindeste Mühe anwenden mögen, sich zu überzeugen, ob ich unter ihren Bekannten Leute curirt habe oder nicht.

in irgend einem Verdacht lassen, als ob ich ihm einen nur etwas wichtigen, mir gemachten Einwurf, verhehlet hätte.

Warscheinlich hatte Herr De Horne Nachricht, von der bevorstehenden Ausgabe des D'Eslonischen Werkes. Dann er gab, kurz vorher, einige fliegende Blätter, gegen mich, unter dem Tittel heraus: „ Antwort eines „ pariser Arztes (31) an einen Arzt auf dem „ Lande, über den angeblichen D. Mesmeri„ schen thierischen Magnetismus. Diß Werkgen ist in meinen Augen was ausserordentliches. Es enthält, auf sechszehn Duodez-Seiten, so viel ungereimtes und widersprechendes, als kaum ein Folio Band fassen kann.

Er wirft mir auf eine feine Art vor: Ich hätte, nach meinem eigenen Geständniß, Wien in Oestreich, wegen vielen dort gehabten Verdrüßlichkeiten verlassen. Herr Dehorne ist seiner Sache gewiß, und denkt warscheinlich nicht einmal daran, daß man ihn fragen dörfte: Ob er nicht vielleicht Metz

(31) Man schliesse nicht aus diesen Ausdruck daß Herr Dehorne ein pariser Arzt seye. Er ist ein Arzt, Gott weiß, wo.

wegen dort gehabten unangenehmen Auftritten verlassen habe, die er wohl weißlich verschweigt?

Nach seiner Beschreibung, sind meine Kranke leichtgläubige Leute, von einer erhitzten Einbildungskrafft, haben Vapeurs, sind schwache Köpfe, furchtsam, überhaupt Mitleidens würdig. Alle Gönner meiner Methode beurtheilt er aufs strengste. Ich bin in seinen Augen, das gelindeste zu sagen, ein Mann der sich alles für erlaubt, sich selbst für den einigen Aesculap hält, pfiffig und voll Kunstgriffe. Ich habe mich auf eine Bühne geschwungen, da mach' ich meine Schwänke, und verschaffe mir eine bewundernswürdige Stärke in dieser Art von Gaukeleyen. Ich bin ein Wunderthäter, ein kühner Dieb, ein Prometheus — kurz der pfiffige Operator Mesmer.

Personen welche versichern, daß sie bey meiner Behandlung sehr merkwürdige Eindrücke gefühlt hätten, setzt Herr Dehorne sehr listig andere Personen entgegen, die aussagen: Wir fühlteu nichts! und schließt daraus: Niemand, gar niemand fühlte etwas.

Nach seinem Urtheil handle ich sehr thöricht, daß ich (ich weiß nicht wo) vorgebe: Daß

mein wunderthätiges Principium in mir selbst liege. Dann, wär' es möglich, sagt Herr Dehorne, daß aus D. Mesmern ein so gefährliches Principium unaufhörlich ausströhmte, so müßte D. Mesmer nothwendig längst zerstöhrt — ausgedünstet — tod seyn.

Meine ganze Kunst (man bemerke wohl, daß noch immer Herr Dehorne spricht) meine ganze Marktschreyerey besteht vermuthlich darinne: Daß ich die von einer erhitzten, schwachen, betrogenen Einbildungs Krafft dargebottene Vortheile, sehr geschickt zu nutzen weiß. Folglich ists ganz natürlich: Der Einfluß der Gestirne hat gar nichts mit meinem Principium gemein, und ich schreibe, ohne Grund, meine Wirkungen fremden Körpern zu.

Da es aber doch unangenehm wäre, wenn meine Erfindung eine blosse Chimäre seyn sollte, so übernimmts Herr Dehorne die Welt zu trösten, prophezeyht ihr die sehr nahe Erscheinung eines grossen Mannes. Herr Thouvenel ein grosser Arzt, grosser Scheidekünstler oder vielmehr grosser Goldmacher, der Arbeitsame gelehrte Herr Thouvenel wird nicht nur den

thierischen — auch einen vegetabilischen Magnetismus erfinden.

Schon hab' ich zu viel von Herrn Dehorne gesprochen. Bey Herrn Paulet will ich mich kürzer fassen.

Herr Paulet hat mehr Ruf in der Arzney Wissenschafft als Herr Dehorne, Er ist, der Sage nach, Verfasser einer Abhandlung über die Pocken, noch mehr, Er ist ein Zeitungs Schreiber. In seiner Zeitung spricht er vom Dehornischen Brief und dem D'Eslonischen Werk, tadelt den erstern wegen seiner Schluß Sucht, vermeidet sie auf das sorgfältigste, erzählt Geschichtgen, führt Verse und Lieder'gen an. Und diß ist, nach Herrn Paulet, unterhaltender Witz.

Weil er sichs aber doch selbst gestehen muß, daß seine: Zeitung nur von Schülern gelesen wird, so machte er, von dem was mich angeht einen, Auszug, ließ ihn besonders drucken, theilte die Exemplare an den Thüren aus, und nöthigte durch diß Mittel einige wackere Leute, sie zu lesen.

Er ist ein Zeitungs-Schreiber und Herr Bacher ein Journaliste. Auch dieser recensirte

Herrn D'Eslons und meine Schrifft in seinem elenden Tagebuch. Sein Gang unterscheidet sich von Herrn Paulet nur darinnen: Dieser will den Lustigmacher, Bacher den grossen ernsthafften Mann vorstellen. Beyde gaben sich Mühe und schmeichelten sich unsere Ausdrücke lächerlich zu machen, verbanden was getrennt, trennten was verbunden war, kürzten ab, was ganz gelesen seyn sollte ꝛc. ꝛc.

Doch finden sich in Herrn Bacher Journal drey wirkich nützliche Seiten, villeicht die einige seit seiner Entstehung. Man sehe wie unbedachtsam er aus seiner Schule schwatzt.

Medicinisches Journal, October 1780. S. 294. 95. 96. 97.

Herr d'Eslon gestehet, obschon nicht „ausdrücklich: Daß die drey zu Besichti„gung der D. Mesmerischen Kranken er„betene Aerzte, die sie also nothwendig „zu verschiedenen Zeiten, unter verschiede„nen Umständen sahen, das nicht „glauben, was er glaube. Inzwi„schen ists nicht zu läugnen, sie haben „etwas gesehen, waren aber nach „Verfluß von sechs Monaten noch im„mer unglaubig. Nicht daß sie die son„derbare, seltsame und gewaltsame Be„wegungen läugneten, welche die Kranke „machten, sie läugneten nicht ihre Klagen „über grosse ja unerträgliche Schmerzen „die sie empfänden. — Nur die Ursa„chen dieser Bewegungen und Schmer„zen zogen sie in Zweiffel, welche Herr „D. Mesmer als eine Wirkung seines „Principiums angab. Dann als sie hie-

„ von, eine der stärksten Proben,
„ an einem Mädgen vom Lande sahen,
„ schlug, einer von ihnen, Herrn d'Eslon
„ vor, sich dieser Kranken zu bedienen,
„ um alle ihre Zweiffel zu zerstreuen.

„ Folgendes Mittel schien ihm das zu-
„ verlässigste. Herr D. Mesmer soll, in
„ seinem oder irgend einem andern Saal
„ vier und zwanzig Personen, theils Aerz-
„ te, theils andere, versamlen. Diß
„ gegen die Eindrücke des thie-
„ rischen Magnetismus so em-
„ pfindliche Mädgen, sollte man in
„ einen, von allen andern Personen lee-
„ ren Winkel stellen, ihr die Augen, mit
„ einer Binde, so genau verbinden, daß
„ sie keinen Menschen sehen könnte.
„ Man sollte ein tiefes Stillschweigen
„ beobachten, alle Anwesende, durch Bän-
„ der von verschiedenen Farben, oder
„ durch ein anderes Zeichen unterschei-
„ den. Einer sollte nach dem andern vor
„ diesem Mädgen vorbey gehen, ein we-
„ nig vor ihr stehen bleiben, und die
„ ähnliche Bewegungen, die wir von
„ Herrn D. Mesmern gesehen hatten,
„ machen oder nicht machen. Diß sollte

„ man, immer stillschweigend, achtzehn, „ zwanzig biß vier und zwanzigmal wie„ derholen; Herr D. Mesmer müßte mit „ vorbey gehen, wenn die Reihe an ihn „ käme, doch so, daß er bald der fünfte, „ bald der zwölfte rc. würde rc. rc. Weder Er, noch ein anderer sollten das „ Mädgen anrühren, weil sie „ auch Herr D. Mesmer nicht an„ gerührt hatte, um die vor „ unsern Augen erfolgte Wir„ kungen hervorzubringen. (32) „ Einer von den Anwesenden, müßte sich „ an einen Platz, von wo aus er alles „ sehen könnte, stellen, alles was vor„ geht genau, jedoch die Personen nur „ nach ihren Farben, ohne ein Wort zu „ zu sprechen, aufzeichnen. Wenn nun „ bey jedem Vorbeygehen, Herrn D. „ Mesmers Gegenwart die oben bemerkte „ Gefühle, Schmerzen und Bewegungen;

---

(32) Ich bitte den Leser, das ausdrückliche Geständnus: Daß nicht nur verschiedenes in Gegenwart der Herren Bertrand, Mallo ët und Sollier wirklich geschehen, sondern auch, daß ich bey dem ganzen Vorgang, das Mädgen nicht angerühret habe, wohl zu bemerken.

„ die übrige Personen aber gar keine
„ Wirkung hervorbrächten (Da ja doch
„ dieser Arzt allein den thierischen
„ Magnetismus kennt und wirksam
„ machen kann) so wollen wir ohne An-
„ stand förmlich eingestehen: Daß Herr
„ D. Mesmer die Kunst besitzt, auf thie-
„ rische Körper zu wirken, ohne sie zu
„ berühren, daß die Einbildungs Krafft
„ der Kranken nichts zu diesen Erschei-
„ nungen beytrage; mit einem Wort,
„ daß Er, einer bekannten oder unbe-
„ kannten Flüssigkeit, die sich in allen Thie-
„ ren befindet, eine Richtung, eine Bewe-
„ gung nach seinem Belieben geben, diese
„ verstärken und schwächen kann.

„ Dieser Vorschlag schien zu mißfallen,
„ wenigstens wurd' er nicht angenom-
„ men, worauf sich die drey Aerzte zu-
„ rücke zogen und Herrn D'Eslon
„ allein die D. Mesmerische Geschichten
„ beobachten liessen, sie fanden sich auch,
„ seitdem, nicht mehr wiederum dabey
„ ein. Ich kenne sie alle drey,
„ und bin Bürge dafür, wenn sie
„ Zeugen, von einer wirklichen, durch
„ den thierischen Magnetismus

„ verrichteten Cur, gewesen wären, so
„ würden sie keinen Anstand genom-
„ men haben, es zu bestättigen. Allein
„ sie beobachten ein strenges Stillschwei-
„ gen.

Ey, Ey! Herr Bacher! womit haben sie diese drey Aerzte beleidigt? Nach ihren Gedanken, müssen sie von der Achtung des Publicum erstaunlich verlohren haben, weil sie sie für fähig halten ihre Bürgschafft anzunehmen ohne darüber zu erröthen. Ihre Bürgschafft! Was denken sie? Gewiß ich habe mich über diese Herren zu beklagen. Aber behüte mich der Himmel, daß ich sie jemals so arg beschimpfen sollte, für sie die Bürgschafft des Herrn Bachers zu verlangen!

Ich will zu dieser Bacherischen Erzählung noch einiges hinzusetzen, aber gewiß nichts davon thun. Willig geb' ichs zu: Die erzählte Begebenheiten sind wahr. Nur diß, daß sie offentlich bekannt sind, kann ich mit dem heiligen Stillschweigen, welches man die Herrn Bertrand Malöet und Sollier beobachten läßt, nicht vereinigen, welches sie wirklich zu beobachten scheinen wollten.

Nun wird es doch niemand mehr läugnen daß diese drey Herren einiges bey mir gesehen haben; daß sie meine Kranke, zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Umständen, beobachtet haben; daß ihr Unglaube nicht die Wirkungen, sondern die Ursachen derselben betroffen hat; daß ein junges Land-Mädgen vor ihnen eine der stärksten Proben ausgestanden; daß einer von diesen Aerzten (Herr Malloët war es) vorschlug, mit diesem jungen Mädgen, eine ungemein weitläuftige Probe anzustellen? Ich danke ihnen mein Herr Bacher! Nie würd' ich diß offenherzige Bekänntnus von Herrn Bertrand Malloët und Sollier, mit der größten Mühe, erhalten haben.

Ein Mädgen, ein junges Land-Mädgen, diß junge bey den Wirkungen des thierischen Magnetismus so sehr empfindliche Mädgen, ist die Fräulein von Berlancourt, von der ich bereits gesprochen habe. Ich entschuldige mich nicht bey ihr, dann es versteht sich von selbst, da ich die Ausdrücke schlechter Leute blos anführe, daß ich nicht den mindesten Antheil daran nehme.

Die mit der Fräulein von Berlancourt, Herr d'Andelau, von Crüssol und Verdün

angestellte Versuche, fielen auf einen Samstag, Die Berathschlagung darüber wurde auf den folgenden Dienstag verschoben. Die vier Aerzte versammleten sich bey Herrn Malloët, und er schlug den schönen, kurz vorhin weitläuftig beschriebenen Versuch vor. Herr d'Eslon erwiederte:

1) Eine Forderung von dieser Art flösse aus dem beleidigendesten Verdacht, gegen ihn, mich, Herrn Didier den jüngern und die Kranke, welche die Gefälligkeit gehabt hätten, die Versuche an sich machen zu lassen — aus einem in aller Rucksicht sehr übel angebrachten Verdacht, vorzüglich deßwegen: Weil es ja nur auf die Herrn Bertrand, Malloët und Sollier angekommen wäre, selbst Kranke mitzubringen, von deren Krankheiten sie hinreichend überzeugt gewesen wären.

2) Wenn man auch voraussetzen wollte, daß das Fräulein von Berlancourt die nöthige Kräffte hätte, die erbärmliche Rolle, die man von ihr verlangte, zu spielen; so wäre doch nie, weder von ihr, noch irgend einer andern ihre Ehre schätzenden Person zu erwarten, daß sie darein willigen würde.

3) Wollte man, weniger auf ihre Ehre sehende, in alles um Geld willigende Kranke dazu nehmen, so wäre es höchst unnütz und ungereimt. Dann diese müßten Herrn Mallöet doppelt verdächtig vorkommen, ihm der einen Herrn d'Andelau und von Crüssol 2c. 2c. vor Gaukler hielte.

4) Endlich machte Herr d'Eslon, Herrn Mallöet einen unauflösbaren Einwurf. Ihr „Versuch, sagt' er, sollte nicht nur, sondern „kann auch nicht einmal, wie sie selbst ein„sehen müssen, vorgeschlagen werden. Herr „D. Mesmer behauptet, wie ihnen bekannt „ist, das der im thierischen Körper vor„handene Magnetismus, mehrern einzel„nen Personen, auf eine kurze Zeit, die Fä„higkeit mittheilen kann, die nemliche Wir„kungen, die Er veranlaßt, hervorzubringen; „eine Erscheinung die weniger auffallend „seyn muß, wenn D. Mesmer die Mittheil„barkeit seines Principiums wird bewiesen „haben. Vernünftiger Weise läßt sich daher „vermuthen, daß, unter 24 Aerzten, welche „in Herr D. Mesmers Gesellschafft, ihren „vorgeschlagenen Versuch 480 mal, auf ver„schiedene gaukelhafte Arten, mit einer Per„son, der man die Augen verbunden hat,

„ wiederholen, sich irgend einer finden dörfte, „ der, wenigstens so viel auf die Kranke wirk„ te, daß sich Herrn D. Mesmers Wirkung „ nicht zuverlässig beurtheilen liesse. Diß „ wäre schon genug den Versuch unvollständig „ zu machen. Er kann also, weder vorge„ schlagen, noch angenommen werden.

Nun schien Herr Mallöet nichts gegen diese entscheidende Gründe vorbringen zu können, und doch wehrte er sich noch auf seine Art, durch Hülfe einiger Wenn, Aber denn ꝛc. ꝛc. Herr D'Eslon verlangte man sollte die Stimmen sammlen. Herr Bertrand tratt auf seine Seite und sagte: Ihm seye ein Genüge geschehen. Herr Sollier hingegen schlug sich zu Herrn Mallöet, blos um ihm Beyfall zu geben, dann auch er gestund daß er überzeugt seye.

Da Herr D'Eslon alles mögliche versucht hatte, dankte Er endlich diesen Herren in meinem Namen. „ Diß heißt sich ohne Zweif„ fel im eigentlichen Verstand dieses Worts „ bedanken „ versetzte Herr Mallöet ganz erstaunt. Herr D'Eslon erwiederte: Anderst hätt' ich den Auftrag gar nicht angenommen, und verließ sie.

So

So trennten wir uns, und davon sagt Herr Bacher in seinem Journal: Die drey Aerzte zogen sich zurück. Diß war die Trennung, von der ich schon oben sprach — versicherte: Wir würden diesen drey Herren, ohne Weitläuftigkeit, den Abschied geben.

Was konnte nun die Herren Bertrand, Malloet und Sollier zu einem so schwankenden unbegreiflichen Betragen veranlassen? Was für Vortheile brachten sie, blos in der einigen Absicht zu mir: Um das Gelübde, eines für mich höchstbeleidigenden und der Wahrheit äusserst nachtheiligen Stilleschweigens zu thun? Entweder sahen sie die Vorgänge, die ich eben erzählte, und warum wollen sie sie nun nicht eingestehen? Oder sie fanden an mir einen Betrüger — welche niederträchtige Furcht hält sie in diesem Fall zurück, dem Publicum hierüber die Augen zu öffnen? Man sage nicht: Sie sprachen, gelegenheitlich, verächtlich genug von D. Mesmern, an den Betten ihrer Kranken, bey Grossen, in ihren einzelnen Gesellschafften, in den Versamlungen ihrer Fakultät. In einer so wichtigen Sache, wie diese ist, ist Stilleschweigen ein Verbrechen — heimliche Verläumdung, das

schändlichste was sich denken läß'. Uebrigens meine Herren haben Sie es nicht allein mit mir und der Warheit zu thun! Eines ihrer Mitglieder, das sie in aller Rucksicht aufwiegt, ist auf unserer Seite. Was antworten sie auf die D'Eslonische Erklärungen auf der 25 und 26sten Seite seiner Beobachtungen über den thierischen Magnetismus? Sollte seine Sorgfalt für Ihre Ehre, Ihnen die Augen geschlossen haben, sollten sie nicht sehen, wie dreist Er sie von aller Gefälligkeit frey spricht? Erinnern Sie sich, daß Er sie den 18ten September 1780, in der, ihrer Fakultät gewiß nicht rühmlichen Versammlung, mit eben so grosser Würde als Standhafftigkeit zu Schieds-Richtern zwischen der Fakultät und sich aufrief. Haben sie ihm damals förmlich widersprochen, haben sie Ihn auf eine schlechte Art im Stich gelassen? Sprechen Sie meine Herren, eines von beyden muß geschehen seyn. (Man sehe die bald folgende, von Herrn D'Eslon vor der Medicinischen Facultät gehaltene Rede.)

Herr Bertrand ist todt. Herr Mallöet und Sollier sind also noch allein im Stand mir zu antworten, mich, wenn sie können, Lügen zu strafen. Ich bitte sie darum, doch

mit der ausdrücklichen Bedingung: Nur Sie werd' ich als meine Gegner annehmen. Dann dergleichen Helden, wie ein Herr Dehorne, Paulet und Bacher, sind nicht im Stand ihre Stelle zu vertretten, oder einen Eindruck auf mich zu machen. Sie allein können mich nöthigen, alles frey heraus zu sagen, was ich bißher, aus Hochachtung gegen die freundschafftlich und friedliebende Gesinnungen des Herrn D'Eslons, verschwiegen habe. (33)

(33) Ich sprach immer von diesen drey Aerzten ohne Ausnahme Um alle auffallende Persönlichkeiten zu vermeiden, mußt' ichs thun, ohngeachtet sich ihr Betragen Stuffenweise von einander unterschied. Herr Bertrand z. B. erklärte sich, mehr als einmal, in Gegenwart seiner Amts-Brüder, für die Warheit. Aber Er hatte nicht Herzhafftigkeit genug, ihr Betragen, ihnen ins Gesicht zu tadeln — seine Gesinnungen offentlich standhafft, bekannt zu machen. Lebte Er noch, so würd' ich weitläuftiger hierüber sprechen, ich würde keinen Anstand nehmen, in dem nemlichen Augenblik, Ihm meine vorzügliche Hochachtung zu bezeugen, in welchem ich seine Schwächen tadeln müßte. Aber er kann mir weder widersprechen noch Beyfall geben. Ich muß schweigen.

Geschichte des thierischen Magnetismus in Bezug auf die medicinische Fakultät in Paris.

Meine Händel mit der medicinischen Fakultät in Paris, hatten diß angenehme vor mich, daß sie nur einen Tag dauerten und alles schrifftlich behandelt wurde.

Wollen meine Leser sich diesen Vorgang bekannt machen, so steh' ich nicht, für die ärgste Langeweile, sie müssen sich entschliessen zu lesen:

1.) Meine der Fakultät überreichte Vorschläge, die mehr belehrend als unterhaltend sind.

2.) Eine weitläuftige Schrifft des Herrn Roussel de Vauzesmes, welcher, in der, den 18ten September 1780 gehaltenen Versammlung der Fakultät, gegen Herrn D'Eslon und

mich, das Wort führte. Dieser will ich hin und wieder, erklärende Bemerkungen beyfügen, damit man mit der Untersuchung und dem Lesen auf einmal fertig wird. Freylich werden meine Erläuterungen, den an sich schon langweiligen Text, noch langweiliger machen — einen Aufsatz der höchst unverdaut hingeworfen wurde. Man wundere sich aber nicht darüber. Herr de Vauzesmes ist ein junger Arzt, der erst bey der letzten Beförderung Doktor wurde — im strengsten Verstand ein noch nicht ausgebildeter Schüler, wenn man ja sagen kann; daß Er jemals ernstlich an seine Bildung gedacht hat.

3.) Sie müssen die, in der nemlichen Versammlung, von Herrn D'Eslon gehaltene, schöne Rede lesen, wodurch er die Fakultät auf die Vorlesung meiner Vorschläge vorbereiten, diesen Eingang verschaffen, und die kurze Geschichte deß thierischen Magnetismus in Frankreich darstellen wollte. Und doch kann ich auch hier nicht glauben, daß Herr D'Eslon die Absicht gehabt habe, etwas belustigendes vorzutragen.

4. Sie müssen den, über Herrn D'Eslon und mich, nach den vorhergehenden Stücken ge-

faßten Schluß der Fakultät lesen. Dieser Abschnitt ist kurz und wird nicht ermüden.

Ich fühlte, wie vortheilhafft es für mich seyn würde, wenn ich den, durch die D'Eslonische Schrifft auf viele gemachten Eindruck klug anwendete, das Publikum zum Richter meines Betragens gegen die medicinische Fakultät in Paris aufforderte, so lang ihm der ganze Vorgang noch im frischen Angedenken war.

Deßwegen schickt' ich Herrn D'Eslon meine Vorschläge, mit der Bitte, sie seiner Fakultät in meinem Namen vorzulegen. Hier sind sie.

Herr D. Mesmers der medicinischen Fakultät in Paris gethanene Vorschläge.

Die Entdeckung des thierischen Ma„gnetismus gab zum Druck einer „Schrifft Gelegenheit, in welcher man „behauptete: Daß die Natur, dem „Menschen, ein allgemeines „Heil- nnd Verwahrungs-Mit„tel, gegen alle Krankheiten „anbiete; daß durch Hülfe die„ser Einsichten, der Arzt im „Stand seye, auf das Zuverläs„sigste, den Ursprung, die Na„tur und den Fortgang, auch der „verwickelsten Krankheiten zu „beurtheilen, ihr Steigen zu

„verhindern und sie zu beben,
„ohne jemals den Kranken ge-
„fährlichen Wirkungen, oder
„schädlichen Folgen auszuse-
„tzen, und diß, bey jedem Alter,
„Temperament und Geschlecht.

„Diß System, verglichen mit den biß-
„her angenommenen Begriffen, schien
„einem Traum ähnlich. Der Erfinder
„erwartete nichts anders, säumte sich
„aber auch nicht, seine Schlüsse durch
„Erfahrungen zu rechtfertigen.

„Er übernahm, vor den Augen von
„ganz Paris, eine beträchtliche Menge
„von Kranken. Die, durch den thie-
„rischen Magnetismus, ihnen
„verschaffte Erleichterung, und verrich-
„tete wirkliche Curen, bewiesen, un-
„widerleglich, die Warheit seiner auf-
„gestellten Sätze.

„Allein es hiengen doch alle, biß auf
„den heutigen Tag gemachte Erfahrun-
„gen, von so vielen verschiedenen Ent-
„schliesungen ab, daß der größte Theil
„derselbigen, nicht so vollkommen, als

„ es an sich gar wohl möglich gewesen
„ wäre, konnte angestellt werden. Denn,
„ wenn auch einige Kranke, der ihnen
„ gegebenen Vorschrifft, mit der nöthi=
„ gen Standhaftigkeit und unermüdetem
„ Eifer folgten; so fanden sich doch sehr
„ viele andere, welche sie, Umständen,
„ die gar nicht zu ihrer Lage gehörten,
„ aufopferten.

„ Sähe der Verfasser, auf nichts, als
„ auf seinen Ruhm, so würd' er immer
„ den nemlichen Gang fortgehen, aber
„ die Hoffnung, allgemeiner zu nützen
„ schreibt ihm andere Maasregeln vor.

„ Sein Zweck ist: Die Regierung des
„ Staats zu überzeugen. Allein diese
„ kann, in dergleichen Fällen, unmöglich,
„ ohne Hülfe der Gelehrten gründlich
„ urtheilen.

„ Kann sich je ein Corps, in ganz
„ Europa, ohne Stolz, mit einem un=
„ läugbaren Uebergewicht, in Entschei=
„ dung solcher Fragen schmeichen, so
„ ists gewiß die medicinische Fa=
„ kultät zu Paris.

„ Der Verfasser wendet sich durch ihre
„ Vermittelung an die Regierung, und
„ diß ist wohl die augenscheinlichste Pro-
„ be, von der Aufrichtigkeit und Ehr-
„ lichkeit seiner Absichten.

„ In dieser Gesinnung, schlägt er der
„ Fakultät vor, vereinigt mit der Regie-
„ rung und unter ihrer förmlichen Be-
„ günstigung, die entscheidenste Mittel,
„ den Nutzen seiner Erfindung zu be-
„ weissen, zu ergreiffen.

„ Villeicht führt keines schnurgerader
„ zu diesem Endzweck, als ein, zwischen
„ seiner neuen und der alten Heilart,
„ anzustellender Vergleichungs-Versuch.

„ Die Anwendung der gewöhnlichen
„ Heil-Mittel, kann unmöglich bessern
„ Händen, als der ganzen Fakultät, an-
„ vertraut werden. Wenn also, selbst
„ in diesem Fall, die neue Methode, den-
„ noch mehr Vortheile, als die alte ge-
„ währen sollte, so ists wohl ausgemacht,
„ daß die, ihr zu Gefallen angestellte
„ Versuche, vollständig entscheidend
„ wären.

„ Hier sind einige Anstalten, welche, „ in dieser Absicht vorgekehret werden „ könnten. Es versteht sich aber von „ selbst, daß man von beyden Seiten, „ die vollkommenste Freyheit in seinen „ Meynungen, und gleiche Gewalt, über „ die, der neuern und ältern Methode „ anvertraute Kranke, haben muß.

„ 1.) Man müßte die Regierung bit- „ ten, sich ins Mittel zu schlagen. Da „ aber die Bitte eines Corps, wie die „ medicinische Fakultät ist, natürlicher „ Weise, ein ungleich grösseres Gewicht, „ als das Ersuchen einer privat-Person „ haben muß, so müßte die Fakultät, „ vor allen Dingen, diß über sich nehmen.

„ 2.) Hierauf könnte man 24 Kranke „ aussuchen. Zwölfe davon würden der „ Fakultät übergeben, um sie nach der „ gewöhnlichen Methode zu behandlen, „ die zwölf übrige aber dem Verfasser „ dieser Vorschläge anvertraut, um sie, „ nach seiner eigenen Art zu besorgen.

„ 3) Von dieser Wahl schließ' ich alle „ von der Lustseuche angesteckte aus.

„ 4.) Vorläufig könnte man, den Zu- „ stand eines jeden Kranken schrifftlich

„ entwerfen, und jeder Aufsatz müßte,
„ von den Abgeordneten der Fakultät,
„ dem Verfasser und denen von der Re-
„ gierung dazu bestimmten Personen,
„ unterzeichnet werden.

„ 5.) Die Wahl der Kranken würde,
„ entweder, der Fakultät, oder dieser
„ und dem Verfasser zugleich, überlassen.

„ 6.) Um allen fernern Untersuchun-
„ gen und Ausnahmen, die sich etwa,
„ hintennach, in Absicht auf den Unter-
„ schied des Alters, Temperaments, der
„ Krankheiten und ihrer Zufälle rc. rc.
„ machen liessen, könnte die Vertheilung
„ der Kranken durchs Loos geschehen.

„ 7.) Die Art einer jeden Prüfung und
„ Vergleichung der Kranken, wie auch
„ die Zeit dazu, müßten vorläufig be-
„ stimmt werden, damit nachher, kein
„ vernünftiger Grund übrig bliebe, über
„ die, durch die eine oder andere Me-
„ thode bewirkte Besserung, zu streitten.

„ 8.) Da die Heil-Art des Verfassers
„ wenigen Aufwand erfodert, so ver-
„ langt Er nicht die geringste Beloh-
„ nung für seine Bemühung. Nur die,
„ für den Unterhalt der Vier und Zwan-

„ zig Kranken nöthige Auslagen über„ nimmt, wie natürlich, die Re„ gierung.

„ 9.) Die von der letztern, zu diesem Ge„ schäfft, vorgeschlagene Personen, fänden „ sich bey jeder Untersuchung und Vergleich„ ung des Zustandes der Kranken ein und „ unterzeichneten, den schrifftlich aufge„ setzten Erfund. Da es aber ein we„ sentliches Stück ist, in den Augen des „ Publicum, allen Verdacht, eines heim„ lichen Verständnusses oder Nachsicht, „ zu vermeiden; so wär' es unumgäng„ lich nothwendig, daß die Abgeordnete „ der Regierung, ans keinem medicini„ schen Corps genommen würden.

„ Und nun schmeichelt sich der Verfasser, „ daß die medicinische Fakultät, in diesen „ Vorschlägen, nichts als seine schuldigste „ Hochachtung gegen ihre tiefe Einsich„ ten, und den Wunsch, durch die Un„ terstützung eines der Nation so schätz„ baren Corps, einer der nützlichsten „ Warheiten eine glückliche Aufnahme „ zu verschaffen, erblicken werde.

Herr D'Eslon konnte, nach den Grundgesetzen, der pariser medicinischen Fakultät,

ihr meine Vorschläge, nicht anderst, als in einer, ausdrücklich deßwegen angestellten allgemeinen Versammlung derselben, überreichen. Und nur der wirkliche Dechant hat das Recht eine solche Versammlung zu veranstalten.

Diese Stelle bekleidete damals Herr Le Vacher de la Feutrie. Ein Herr der von jedermann für einen äusserst rechtschaffenen Mann gehalten wird. Zum Unglück ist diß nicht genug Dechant der Fakultät zu seyn. Herr Le Vacher sahe diese Warheit bald selbst ein. Er fühlte, daß ihm, um an der Spitze, einer nicht gar wohl gezogenen Gesellschafft zu stehen, die nöthige Standhafftigkeit fehlte und ergriff den klugen Ausweg, seine Stelle freywillig niederzulegen, als die Untersuchung, die ich wirklich beschreibe, für sich gieng und mancherley, ihm gar nicht anständige Unordnungen dabey vorfielen.

Er schätzte Herrn d'Eslon als Freund. Sobald dieser die Zusammenberufung der Fakultät verlangte, besorgte er alles für denselbigen. Ihm war es unbegreifflich, wie man sich für einen Unbekannten, wie mich, einer eingebildeten Erfindung halben, wie ihm die meinige schien, so vielem aussetzen konnte.

Jedermann sieht ein, wie seine Rathschläge, bey dergleichen Gesinnungen, bey einem rechtschaffenen aber irrig urtheilenden Herzen, ausfallen mußten.

Herr D'Eslon erwiederte: Ich habe mich schon allem ausgesetzt, einer guten Sache zu gefallen, wie ich glaube, ausgesetzt. Es mag gehen wie es will, so kommt Ihr Rath viel zu späth, als daß ich Gebrauch davon machen könnte, zudem verlang' ich keine Weisung, sondern eine Zusammenberufung der Fakultät.

Es kam biß zu einer sehr ernstlichen Unterredung; endlich aber wurde, nach vielem Aufschieben, das D'Eslonische Gesuch, doch unter solchen Bedingungen bewilligt, welche nothwendig ganz andere Folgen haben mußten, als den Friedeliebenden Absichten des Herrn Le Vacher de la Feutrie gemäß war. Er fühlt' es selbst nicht früher, als biß man ihm zuredete: Er möchte Herrn D'Eslons und seines Anklägers Angelegenheit, in einer einigen Versammlung ausmachen. So verleitete man Ihn, die Gegenstände der Zwietracht einander gar zu nahe zu bringen und ein Feuer anzuzünden, das er weder zu löschen,

noch nach seinem Gutbefinden zu mässigen, im Stande war. (34.)

In der Zwischenzeit ereignete sich ein Vorfall, den ich aus gedoppelten Ursachen anführe. Einmal, weil Herr D'Eslon darauf, in seiner in der Fakultät gehaltenen Rede anspielt, und diese Stelle, wenn ich hier mit der Erklärung zurück hielte, nicht verstanden werden kann: Aber auch, weil es den deutlichsten Beweiß giebt, in welch grossem Ansehen Herr D'Eslon in der Fakultät gestanden, ehe er sich mit mir eingelassen.

Die Fakultät bekümmerte sich gar nicht um die Folgen unserer Bekanntschaft, biß die D'Eslonische Schrifft Lärmen machte. Biß auf diesen Augenblick, blieb sie, durch das zwey-

(34.) Herr Le Vacher de la Feutrie traute sich in dieser Lage nicht genug Stärke zu, welche die Händel mit der Königlichen Gesellschafft, für einen Decan ziemlich spitzfündig machten. Er entschloß sich also, nichts ohne den Rath einiger Mitglieder zu thun. Wie leid ist mirs, daß ich auch Herrn Mallöet unter dieser Anzahl finde.

zweydeutige Betragen der Herren Bertrand, Mallöet und Sollier wie eingeschläfert. Sobald aber Herrn D'Eslons Buch erschien, mußte man darauf denken, zu welcher Partie man sich schlagen wollte. Man hielt geheime Zusammenkünfte, worinnen, die berühmteste Glieder der Fakultät, Hauptpersonen waren. Es hieß: Unsere Ehre ist aufs Spiel gesetzt! Und doch waren diese Herren viel zu klug, als daß sie offentlich in Person hätten auftretten sollen. Es schien ihnen räthlicher: Einen jungen, hitzigen, unerfahrnen und sich deswegen über die Gesetze des Wohlstands desto leichter wegsetzenden Menschen voranzuschieben. Niemand wurde für diese Rolle geschickter gehalten, als Herr Roussel de Vauzesmes. Man suchte ihn auf, liebkosete, schmeichelte, fragte ihn um Rath und zog ihn zu ihren Versammlungen. Wie viel Ehre! Es machte aber auch Eindruck auf den Mann. Er spie in kurzem Feuer und Flammen gegen Herrn D'Eslon, ja er trug, in einer gewöhnlichen Fakultäts-Sitzung, auf eine ausserordentliche an, um gegen Herrn D'Eslon, sein Betragen und sein Buch, als Kläger auftretten zu können.

Dieser Antrag geschahe, unmittelbar an Herrn Le Vacher, als Decan, und setzte ihn in augenscheinliche Bewegung. „Ich denke „nicht wie Herr D'Eslon, sprach Er; al„lein, ich sag' es gerade zu, er ist mein „Frennd, ein Verdienstvoller, würdiger „Mann, der eben so viel Achtung und „Frenndschaft von allen Mitgliedern ver„dient, als irgend ein Mitglied der Fakul„tät, denn es hat gewiß niemand häuffigere „Beweisse seiner Zuneigung gegen die Fakul„tät gegeben, als Er.„ Endlich tadelte er ohne Umschweiffe, das gewiß schlechte Betragen des Herrn de Vauzesmes und bat ihn, seine Gesinnungen zu ändern.

Herr de Vauzesmes bestund auf seinem Antrag, und dem Decan blieb nichts übrig, als ihm aufzulegen: Er sollte sein Verlangen, den Gesetzen gemäß, schrifftlich entwerfen. Herr de V[illegible]z[illegible]smes ließ sich diß nicht zweymal sagen, ergriff Feder, Dinte und Papier; allein, indem er schrieb, gieng die Fakultät auseinander. Ein Mitglied verschwand nach dem andern und Herr de Vauzesmes blieb mit dem Decan allein, oder doch so gut als allein, der sich viele Mühe gab ihn zu überzeugen: Daß sein feindseliges Betragen gegen

Herrn D'Eslon, einen so beliebten und geschätzten Mann, mißfallen müßte und wirklich mißfiele.

Mit Vergnügen erzähl' ich diesen Umstand. Es ist was Edles darinnen das ich sehr schätze, das mich überführt: Die Fakultät würde, wenn sie nicht durch einige flüchtige Herren wäre hingerissen worden, gewiß ein Ihrer Würde gemässes Betragen beobachtet haben, so wie man es von ihr erwarten mußte. Ja ich bin versichert, wenn Herr Bertrand, Malloët und Sollier ihrer Pflicht gemäß gehandelt hätten, so hätte diese Gesellschafft den freundschafftlichen Absichten Herrn D'Eslons nachgegeben, wär' ein Werkzeug der Beschützung für die Warheit geworden, welche ich ihr genau bekannt zu machen so sehr wünschte.

Vermuthlich stutzte Herr de Vauzesmes nicht wenig darüber, aber man wußt' ihm bald wiederum Muth zu machen. Er brach aufs neue loß, beklagte sich, schrie über Ungerechtigkeit 2c. 2c. Auf der andern Seite blieb Herr D'Eslon äusserst standhafft bey seinem einmal gefaßten Entschluß; Die Sache der

Menschheit der Fakultät vorzulegen und der Decan glaubte sich nicht besser helfen zu können, als wenn er die ganze Geschichte, an ein und eben demselben Tag, in einer einigen Sitzung der Fakultät endigte. Ich bins überzeugt, und man wird mir gerne Beyfall geben, daß Er bey Begehung dieser fast unglaublichen Unschicklichkeit, die Absicht hatte, es allen Recht zu machen und gerade dadurch macht' er es keinem Recht. Die Versammlung der Fakultät wurde angesagt und fand wirklich den 18ten September 1780 Statt. Herr Roussel de Vauzesmes sprach zu erst.

Herrn Roussel de Vauzesmes, von ihm selbst, in der den 18ten September 1780, gehaltenen vollständigen Versammlung der pariser medicinischen Fakultät, vorgelesene Abhandlung.

Immer gab es Geheimnus Krämer, „Besitzer von Wunder thätigen Recepten „gegen mancherley Krankheiten, und „immer wurde, das in der Arzney-Wis-„senschafft unwissende Publicum, von „den leeren Versprechungen, dieser Land-„streicher, betrogen. Sie wählten sich „nie einen beständigen Wohnplatz, dann „ihre Handgriffe werden gar zu bald „allgemein bekannt, und das nemliche „Publicum, schämt sich, daß es sich so

„ toll hat hintergehen lassen, läßt sie
„ seinen ganzen gerechten Unwillen füh-
„ len. Und gleichwohl zieht, eine der
„ Menschheit eigene, in den Irrthum
„ verliebte Schwäche, so oft ein neuer
„ Marktschreyer auf der Bühne erscheint,
„ plötzlich die Augen der Menge auf den-
„ selbigen. So macht es Herr D. Mes-
„ mer. Lange genug hatt' Er nicht
„ wenig Lärmen in Wien in Oestreich
„ erregt, wurde dort, wie es gewöhn-
„ lich zu gehen pflegt, entlarvt und lä-
„ cherlich gemacht, schlug nachher seine
„ Bühne in unserer Hauptstadt auf, und
„ spielt nun anf derselbigen, fast drey
„ Jahre seine Rolle, ohne von einem
„ Menschen beunruhigt zu werden. Alle
„ hiesige, ihre Wissenschaft auf eine edle
„ Art ausübende Aerzte, verachteten
„ ihn blos, und sein Reich hätte gewiß
„ sehr kurz gedauert, wenn sich nicht Herr
„ D'Eslon, eines von unsern Mitglie-
„ dern, öffentlich zu seinem Beschützer,
„ Ausposauner, ja Trabanten aufgewor-
„ fen hätte. Herrn D'Eslons Charack-
„ ter: Docktor und Professor der medici-
„ nischen Fakultät, trug nicht wenig da-
„ zu bey, dem teutschen Gaukler, auf

„ eine kurze Zeit, ein Ansehen zu ver-
„ schaffen, welches er sonst wohl nie hätte
„ erwarten können. Da Herr D'Es-
„ lons Sache aufs genaueste mit dem
„ D. Mesmerischen Handel verwickelt ist,
„ so werden Sie mir erlauben, dieselbige
„ kurz, nur so weit in das nöthige Licht
„ zu setzen, damit Sie den letzteren beur-
„ theilen können.

Herr D. Mesmers Anmerkung.

Um nicht genöthiget zu seyn, mehr als einmal von den beleidigenden Grobheiten, wovon dieser Aufsatz strotzt, zu sprechen, ersuch ich meine Leser zu bemerken:

1.) Daß er in Herrn D'Eslons Gegenwart abgelesen wurde.

2.) Daß die pariser medicinische Fakultät aus 150 bis 160 Mitgliedern besteht, welche, vermöge ihres Berufs in allen möglichen Gesellschafften herum kommen, folglich sich keine

offentlichere Beschimpfung für Herrn D'Eslon und mich gedenken läßt.

3.) Daß die Herren Bertrand, Mallöet und Sollier anwesend waren, und doch Herrn de Vauzesmes nicht widersprachen.

4.) Daß die Fakultät, weit entfernt gegen Herrn de Vauzesmes einiges Mißvergnügen zu äussern, ihm, mit einer, Beyfall zu ertheilen scheinenden Art, zuhörte, den Herrn D'Eslon hingegen, da er seinen Aufsatz (Er folgt nach dem Vauzesmesischen) vorlaß, auszischte.

Man stelle diese Betrachtungen an, man vergleiche sie mit dem Lärmen vieler Schreyer, die sich hier und da erheben, über meine Kühnheit beklagen werden, womit ich gegen einige wirkliche, wenigstens sogenannte Gelehrte, spreche. Die gute Leute! Mich beschimpften sie auf alle nur erdenkliche Art, uud hoffen doch vor dem Wiedervergeltungs-Recht gesichert zu seyn!

„Im Jahr 1766 wurde Herr D. Mes-„mer Docktor der medicinischen Fakul-„tät in Wien. Da wollt' Er sich aus dem „Dunkel, wozu ihn seine schwache medi-

„ cinische Känntnüsse verdammten (und
„ diß ist das Urtheil seiner Amtsbrüder)
„ herausziehen, und fieng an, den Pöbel,
„ durch seine, obschon höchstungeschickte
„ Anwendung der Electricität, bald da-
„ rauf aber durch den Gebrauch platter
„ künstlicher Magnete, in Erstaunen zu
„ setzen. Diese Ausschweiffungen wirkten
„ so viel, daß sich ein Wiener Wundarzt
„ Namens Le Roux für seinen Waf-
„ fenträger erklärte, und just so, wie
„ Herr D'Eslon, die D. Mesmerische
„ Wunder schriftlich ausposaunte, der
„ damals nur einige Krankheiten, z. B.
„ Vapeurs und fallende Sucht curirte.
„ Nun erweiterte sich sein Reich plötzlich.
„ Der nemliche Le Roux gab vor: D.
„ Mesmer könne wenigstens die Hälfte
„ aller menschlichen Krankheiten heilen.
„ Endlich stieß Herr D'Eslon noch
„ stärker in die Trompete, war kühn
„ genug dem Publicum weis zu machen:
„ D. Mesmer curirt alle, sogar un-
„ heilbare Krankheiten.

„ Im Jahr 1772 machte ein Harngu-
„ cker in Dauphine, eine Zeitlang ge-

„ waltiges Aufsehen. Ein Arzt dieser
„ Provinz bezeugte die von ihm verrich-
„ tete Wunder. Aber der, Ihnen aller-
„ seits bekannte Herr de la Lande
„ entdeckte seine Gaukeleyen und plötz-
„ lich versank der Wunderthäter in sein
„ erstes Nichts. Eben so beobachtete ein
„ sehr geschickter Wiener Astronome,
„ Herr Heuzer, D. Mesmern in der
„ Nähe, der sich alle Mühe gab, ihn
„ mit in sein Spiel zu ziehen. Allein
„ dieser ehrliche Gelehrte entlarvte den
„ Marktschreyer und nöthigt' ihn dadurch,
„ sein Vaterland zu verlassen, wo er
„ mit Ehren nicht länger bleiben konnte.
„ Damals wurde seine Marktschreyerey
„ durch einen, an den berühmten teut-
„ schen Naturkundiger Herrn Hell ge-
„ schriebenen Brief, aufgedeckt, von dem
„ ich ihnen hier einen Auszug vorlegen
„ werde.

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Schon zum zweytenmal stoß ich auf Herrn de la Lande. Hat er den Harn Gucker aus Dauphine nicht feiner entlarvt, als Herr Heüzer den Marktschreyer D. Mesmer, so befürcht' ich er werde wenig Ehre damit eingelegt haben. Inzwischen halt ichs für Pflicht, wahren Gelehrten zu sagen: Vernünftiges Urin betrachten liegt eben nicht so ganz ausser der Natur. Es giebt in der Physik so vieles zu lernen, daß sie sich nicht vor beleidigt halten können, wenn man ihnen ein kluges Zweiffeln empfiehlt, so gar, wenn von Bekanntmachung, gänzlich unbekannter Grundsätze, die Rede ist.

Auszug aus einem die D. Mesmerische Curen betreffenden Schreiben. Wien in Oestreich den 21ten December 1777 an Herrn Hell, Herrn von Hersingen und Landzer, Mitglied der Oeconomischen Gesellschaften zu Bern, Basel rc.

Ich vergaß in meinem letzten Schreiben, „ Ihre, Herrn D. Mesmern angehende „ Fragen zu beantworten. Verzeihen Sie „ mir meinen Fehler, den ich wirkiich „ dadurch gut mache, da ich ihnen alles, „ was vorgieng, melde.

„ Der Ruf in den Er sich in dieser „ Gegend gesetzt hat, ist eben so beschaf„ fen, wie des hochwürdigen Herrn

„ Pfarrer Gaßners, den Sie gesehen ha-
„ ben. Der eine will durch übernatür-
„ liche Kräffte Wunder verrichten und
„ der andere bedient sich, wie er sagt,
„ eines ihm von der Natur in die Hän-
„ de gegebenen Mittels, wovon er aber
„ weder die Würkungen noch Ursachen
„ kennt. Er ist in der Physick ganz un-
„ wissend (ohngeachtet sie zu seinem Stand
„ weit mehr als zü irgend einem andern
„ nöthig ist) und hat nicht die mindeste
„ Känntnüsse, von der Theorie des Ma-
„ gnets, verläßt sich gänzlich auf sein Maul-
„ werk, womit er, vorzüglich die Kran-
„ ke, überredet, und öfters den blosen
„ Empiriker, unter einer blendenden,
„ villeicht unverständlichen Sprache,
„ glücklich versteckt. Nun legt er sich
„ aufs blinde Versuchen, verändert öf-
„ ters die Anwendung seiner Methode,
„ um ihr einen Schein von Warheit zu
„ geben; und wenn ihm ein glücklicher
„ Zufall zu Hülfe kommt, oder so, wie
„ bey Gaßnern, die Einbildungs-Krafft
„ der Kranken, eine Wirkung zuschreibt,
„ die nun und nimmermehr vorhanden
„ ist; so trozt er, läßts in alle Zeitun-
„ gen und Tagebücher einrücken, und

„ weiß sich dadurch einen Ruhm zu er=
„ werben, den er warlich nicht verdient.
„ Sehen sie mein lieber Freund! So den=
„ ken die Mitglieder der Wienerischen
„ Fakultät von Herrn Mesmer, und da
„ es doch Leute von Ehre und Rechtschaf=
„ fenheit sind, so kann ich unmöglich
„ glauben, daß sie aus blosser Leiden=
„ schafft, ein Mittel würden verdächtig
„ gemacht haben, wenn es wirklich ei=
„ nen so mächtigen Einfluß auf das Glück
„ der Menschheit hätte. Uebrigens ge=
„ stehen sie, daß ein geschickter Arzt,
„ der zugleich ein vollkommener Physiker
„ wäre, welcher mit Vernunft diesen Ast
„ der Naturlehre bearbeitete, die Aehn=
„ lichkeit der magnetischen Wirkungen
„ mit dem menschlichen Körper unter=
„ suchte, aber auch seine Versuche mit
„ Klugheit anstellte; seine Wissenschafft
„ mit Erfahrungen bereichern würde, die
„ Herr D. Mesmer nun und nimmer=
„ mehr erreichen wird. Denn um mit
„ glücklichem Erfolg zu arbeiten, müßten
„ sich in einem solchen Manne, gerade
„ alle die Eigenschafften vereinigen, die
„ D. Mesmern mangeln: Nemlich,
„ vollständige Känntnus der Sache, un=

„ ermüdetes langwieriges beschwerli-
„ ches Studium derer Krankheiten,
„ in welchen diß Mittel dienlich
„ seyn [illegible], und endlich das Ver-
„ mögen und die so nothwendige Unei-
„ gennützigkeit welche jedem unentbehr-
„ lich sind, der für das Glück der Mensch-
„ heit arbeiten will. Ich traue diesen
„ Herren um so mehr, da eine, von
„ Herrn D. Mesmer an einem blinden,
„ mir, dem Namen nach, bekannten
„ Frauenzimmer verrichtete Cur, sehr
„ traurige Folgen gehabt hat. In den
„ paar ersten Tagen machte man dem
„ armen Kinde weis, daß es sehe. Sie
„ nannte die Namen der Farben vollkom-
„ men, wenn man sie ihr vorhin ganz
„ leise vorsagte. Alles lief sie zu sehen,
„ und alles gieng überzeugt hinweg, daß
„ sie noch blind war wie vorhin. Nie-
„ mand glaubte dem Wunderthäter, als
„ die Eltern und die kranke Jungfer
„ selbst, weil sies nicht wagten unglau-
„ big zu seyn. Aber einige Tage darauf
„ verfiel die Unglückliche in die stärkste
„ Gichter und fürchterlichste Schmerzen,
„ welche ein anderer Arzt zwar milderte.
„ Innzwischen versichert man mich dan-

„ noch, daß sie sich weit schlimmer als
„ jemalen befinde. Kurz mein lieber
„ Freund! was ich über die Aehnlichkeit
„ des Magnetismus mit der Electricität
„ gelesen habe, läßt mich schliessen: Daß
„ es mit den magnetischen Curen, wie
„ mit der medicinischen Electricität gehe.
„ Viele französische, schweitzerische, Ita-
„ liänische und andere Europäische Aerzte,
„ beschäfftigten sich mit der letztern, mit
„ verschiedenem Erfolg. Sie verlohr ihre
„ Achtung, so bald sich Pfuscher darein
„ mengten, und weil kein Gelehrter die
„ Geduld hat, sich so damit abzugeben,
„ wie es erfordert wird. Wirklich sucht
„ sie Paris und Genev wieder hervor, und
„ sollte man so glücklich seyn einen festen gu-
„ ten Erfolg zu erreichen, so kann man ganz
„ sicher das nemliche von den magneti-
„ schen Curen erwarten, da sich die voll-
„ kommenste Uebereinstimmung zwischen
„ diesen beyden Flüssigkeiten findet. Zie-
„ hen sie hieraus, mein Lieber! so viele
„ Folgen, als sie vor räthlich halten
„ der Person zu sagen, deren Gesund-
„ heit Ihnen so nahe am Herzen liegt.
„ Wär' ich an ihrer Stelle, so würd' ich

die

„ die Kosten, einer unnützen, langen,
„ aufs blose Gerathewol zu unternehmen-
„ den Reise, nicht wagen. Auswärtig
„ macht D. Mesmer genug Aufsehen, aber
„ in Wien ist er ein verachtetes von nie-
„ mand bemerktes Licht'gen.

„ Diß Schreiben, meine Herren! finden
„ Sie ganz in dem Journal Encyclopedi-
„ que vom Jahr 1778 und zwar im Mo-
„ nat Junius. Sie finden aber auch ein
„ anderes eben so stark beweissendes in ei-
„ nem Tagebuch das den Tittel hat: Die
„ Natur aus verschiedenen Gesichts-Punk-
„ ten betrachtet, vom Jahr 1780, Nr. 4.
„ Auch diß leg' ich Ihnen vor.

Auszug eines Schreibens des Herrn von Volter, Docktor der Arzney-Wissenschafft, Hofrath, Churfürstlichen Arztes und Directtor der Churfürstlichen Akademie der Wissenschafften in Bayern, an Herrn Docktor Higelmann.

Mein Herr!

Sie haben mir, durch die Mittheilung „ Ihrer so richtigen Gedanken über Herrn „ D. Mesmers thierischen Magnetismus, „ eine wahre Gefälligkeit erwiesen. Warlich der Mann ist verwegen genug, um „ allen Marktschreyern, als ein würdiges „ Beyspiel zu dienen, da Ers wagt, Per-

„ sonen aus Wien und München anzufüh-
„ ren, von denen er behauptet, sie curirt
„ zu haben; und zwar vorzüglich den Herrn
„ Osterwald, der wirklich im Anfang,
„ sich durch seine Cur gestärkt zu seyn glaub-
„ te, aber bald darauf kränker als vorhin
„ wurde, und dessen gänzliche Entkräfftung,
„ Tag vor Tag so zunahm, daß er endlich
„ starb. Seine Wienerische Curen waren
„ so unglücklich, daß man ihm diese Me-
„ thode auszuüben verbott, unerachtet Herr
„ von Störk ein gebohrner Schwabe, sein
„ Lands-Mann ist. Der gute Herr D,
„ Mesmer hält alle diejenige für seine
„ erklärte Feinde, welche seinem eingebilde-
„ ten System widersprechen. Ich weiß und
„ und sahe, wie gewaltig seine Curen das
„ Nerven-System, immer zum Nachtheil,
„ nie zum Vortheil der Kranken erschüt-
„ tern. Deßwegen setzt' ich ihm 100 Du-
„ caten gegen 10, wenn Er eine einige mit
„ peurs oder Hypochondrie geplagte Per-
„ son curiren würde, und so würd' ich
„ Ihn loß.

Herr D. Mesmers Anmerkung.

Herr d'Vauzesmes mag sich immer an diesen beyden Schreiben weyden! Aber daß eine Gelehrte Gesellschafft, eine Medicinische Facultät, mit kaltem Blut, mit anscheinender Billigung, eine solche Sammlung von Unsinn und Widersprüchen anhört — darüber muß man, man mag wollen oder nicht, die Achseln zucken. Ich sagte in einer meiner Schriften, da ich von dem Herrn Pfarrer Gaßner sprach, daß er wirkliche Wirkungen hervorbringe, aber ihre Ursachen nicht kenne, und sag' es noch.

Wie Herr Osterwald die ihm, von mir, wieder verschaffte Gesundheit angewendet habe, weiß ich nicht. Er vermählte sich nachher und man versichert mich, daß er beym Aufstehen von der Tafel plötzlich an einer Unverdaulichkeit, villeicht am Schlagfluß gestorben seye. In der That, es thut mir leid, daß ich Ihn nicht unsterblich machen konnte.

Uebrigens muß ein jeder unpartheyischer Leser schon aus der Schreibart des Herrn de Volter schliessen, daß dieser vorgebliche kühne Wetter, nichts weniger als ein unpartheyischer Zeuge in meiner Sache seye.

„Die ganze Aussage dieser Herrn von „D. Mesmern, wird aufs vollständigste „von allen, welche seine Methode in Frank„reich beobachtet haben, bestättigt. Könn„te man noch daran zweiffeln, so darf „man nur die Beobachtungen lesen, die sich „Herr d'Eslon nicht scheute heraus zu „geben; um sich selbst von dem Unnützli„chen, (ich will keinen härtern Ausdruck „brauchen) des thierischen Magne„tismus zu überzeugen.

Herr D. Mesmers Anmerkung.

Nur die Herren d'Eslon, Bertrand, Malloet und Sollier kann man, als wirkliche Zeugen, meiner Methode, in Frankreich annehmen. Spricht Herr de Vauzesmes

von den drey letztern, in seiner eben angeführten Stelle, daß sie, wie er, den Innhalt der an Herrn Hell und von Volter abgelassenen Schreiben vollkommen bestättigen? Ists so, so ersuch' ich die Herren Malloët und Sollier sich zu erklären, und man würd' es in der That sonderbar finden, daß sie es nicht gleich anfänglich thaten, wo nicht um Herrn de Vauzemes zu unterstützen, wenigstens Herrn D'Eslon zu widerlegen, der Sie, wie wir bald sehen werden, ausdrücklich dazu auffordert. Ich für meinen Theil werde mich immer auf ihr Schweigen zu meinem Vortheil berufen.

„ Eh' ich Sie aber von dem, was Herrn „ d'Eslon vorzüglich angehet, unterhalte, „ so muß ich vorhin heilig versichern: „ Weder Vortheil, noch irgend eine andere „ Leidenschafft trieb mich an, ihn, für „ ihren Richterstuhl zu fordern. Ja ich „ kann sagen; Ich bin nicht sein einiger „ Ankläger. Hätt' ich geschwiegen, so würden viele andere unserer Mitglieder ihre „ Schuldigkeit gethan haben, dann schon „ hatte Herr Pajon Demoncets, den „ Herrn Decan gebeten, hierüber eine Sitzung der Facultät anzustellen. Noch ein-

„ mal meine Herrn versichere ich sie: Mit
„ dem größten Widerwillen bin ich heute
„ Kläger. Es ist immer äusserst unange-
„ nehm, wenn man von einem seiner Amts-
„ Brüder unvortheilhafft denken muß, ge-
„ nöthigt ist, diß anderen, welche nicht so
„ denken, zu sagen. Allein die Liebe zum
„ allgemeinen Besten, die Ehre unserer
„ Gesellschafft, die Hoffnung ein Mitglied
„ derselbigen, wieder auf den rechten Weg,
„ den es verlassen hatte, zurück zu führen:
„ Alle diese wichtige Beweggründe mach-
„ ten mir Muth, rissen mich wider meinen
„ Willen hin. Ich will in so gelinden
„ Ausdrücken, als möglich, hierüber spre-
„ chen, ungeachtet der Stoff einer solchen
„ Behandlung beynahe unfähig ist.

„ Als ich die Beobachtungen über den
„ thierischen Magnetismus von Herrn d'
„ Eslon Docktor und Professor unserer
„ Fakultät, das erstemal las, so gesteh'
„ ichs, ich wurde, von dem entscheidenden
„ Ton des Verfassers, dem Zeugnuß, das
„ er sich selbst, ziemlich gezwungen, von sei-
„ nen redlichen Absichten, Aufrichtigkei-

„ und Re:tschaffenheit giebt, (dann Ehre
„ Redlichkeit, Wahrheit und Freymüthig=
„ keit begegnen sich fast in jeder Zeile)
„ ziemlich eingenommen. Allein eine zwo=
„ te Lekture, ein reiferes Nachdenken öfne=
„ ten mir die Augen.

„ Nun sollen sie in Herrn d'Eslon
„ den Mann kennen lernen: Der sich gar
„ nicht beträgt, wie es die Würde sei=
„ nes Stands fordert, den Freund der
„ Marktschreyerey, den Mann der alle Ge=
„ lehrte Gesellschafften belei igend anfällt,
„ den Feind aller bisher auf hohen Schu=
„ len festgesetzten Lehrsätze, den Mann der
„ Grundsätze ausposaunt, welche der ver=
„ nünftigen Arzneywissenschafft schnurge=
„ rade entgegen laufen, der uns, zur Be=
„ stättigung seiner falschen Grundsätze,
„ Beobachtungen von unmöglichen
„ höchst = unwarscheinlichen Curen
„ aufdrängt. Diß alles werd' ich mit ei=
„ nigen Bemerkungen und Folgerungen
„ begleiten.

Herrn d'Eslons Betragen und Begünstigung der Marktschreyerey.

Lassen sie uns nur seine Aufführung mit „dem was er selbst S. 97. schreibt, ver„gleichen.

„Ich gesteh' es, wer Achtung ge„gen sich selbst hegt, vermeidet, so „viel ihm möglich ist, sich dem Pu„blikum zum Gelächter auszusetzen; „Es ist wahr: Fürsicht ist eine der „vornehmsten Tugenden eines Arzts, „und es ist äusserst gefährlich für ihn, „den geringsten Argwohn gegen die „Richtigkeit seiner Beurtheilungskraft „zu erregen.

„Und doch machte Herr D'Eslon, der „es vermeiden will, den Leuten in die „Mäuler zu kommen, im pariser Journal „bekannt: Ich werde zu gewissen

„ Stunden, im Temple, jeder=
„ mann, umsonst mit meinem
„ Rath dienen. Heißt diß nicht auf ei=
„ nem Nebenweg, der höchstunschicklich,
„ eines wahren Arzts gänzlich unwürdig
„ ist, sich bekannt machen.

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Herr de Vauzesmes schließt hier desto bündiger, da Herr D'Eslon nicht im Temple wohnt. Wer in Paris bekannt ist, weiß, daß Temple, nicht nahe an der Strasse Montmartre liegt. Meinen Lesern zu Gefallen mußt' ich diß bemerken, ungeachtet es mich nichts angeht. Dergleichen Kleinigkeiten verrathen oft mehr als die ernsthaffteste Schlüsse.

„ Herr D'Eslon begünstigt die Markt=
„ schreyer. Hier sind zwey Beyspiele.

„ Jedermann weiß es, daß er den Gon=
„ dran zu seinen Kranken mitnimmt, sich
„ mit ihm berathschlagt, den Mann der
„ Tropfen gegen das Podagra verkauft,
„ ungeachtet Herr D'Eslon die Würkung
„ dieser Tropfen nicht kennt.

„ Eben so freundschafftlich nimmt er den
„ Marktschreyer D. Mesmer auf, mit wel=
„ chem er in der engsten Verbindung steht.
„ S. 22 erklärt er sich also hierüber. Ich
„ faßte den Schluß mich über alle
„ gewöhnliche Bedenklichkeiten
„ wegzusetzen, einigen persönli=
„ chen Widerwillen zu überwin=
„ den, mich mit Herrn D. Mesmers
„ Absichten einzulassen. Wir klopf=
„ ten gemeinschafftlich an. Ich
„ überlasse diese letzte eben so unschicklich
„ als ungewöhnliche Ausdrücke, ganz Ih=
„ rer eigenen Beurtheilung.

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Sollte man nicht bey Herrn de Vau=
zesmes Ausruf denken; wir hätten an

allen Thüren gepocht um Allmosen zu erbetteln. Bey den Gelehrteu klopften, fragten wie an — allein vergeblich.

„ Ihre Gesellschafft erstreckt sich so gar
„ bis in die Provinzen unsres Königsreichs.
„ Da gehen sie bald beyde, bald einzeln
„ hin, die Kranke gleichsam aus der Erde
„ hervorzuscharren. Erst neulich waren sie
„ in Orleans um eine mit Vapeurs ge-
„ plagte sehr reiche Dame hieher zu schlep-
„ pen. Auf die nemliche Art durchstrich
„ in Teutschland der sogenannte Le Roux
„ mit D. Mesmern alle Gegenden. In
„ Orleans wurden Anschlag-Z ttel, das ist:
„ Beobachtungen und Abhandlungen über
„ den thierischen Magnetismus
„ ausgetheilt. Auch hier sind sie ausneh-
„ mend freygebig mit diesen Werken, je-
„ doch auf eine so feine Art, wodurch
„ schwache Köpfe leicht können hintergan-
„ gen werden. Herr D'Eslon theilt
„ die D. Mesmerische Abhandlung, und D.
„ Mesmer die D'Eslonische Beobach-
„ tungen aus.

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Der Marktschreyer Gondran! der Marktschreyer Mesmer! Eine Dame die Vapeurs hatte! Eine sehr reiche Dame! Der so genannte Le Roux! Anschlag-Zettel, um Herrn D'Eslons und mein Buch zu bezeichnen! Pfui welch ein schlechter Ton! — Ich reisete von Paris mit einer Dame nach Orleans, die vielleicht reich ist, aber ich war nicht da um eine zu holen. Herr D'Eslon setzte damals keinen Fuß aus Paris. Ich theilte, weder in Orleans, noch anderswo, Abhandlungen aus. Wie unendlich weit entfernt sich Herr de Vauzesmes von allem was Anständigkeit und Warheit heißt! Ueberdiß versichert Herr D'Eslon, Herr de Vauzesmes habe sich beym Ablesen seines Aufsatzes des Ausdrucks bedient: D. Mesmer verkauft D'Eslons und D'Eslon D. Mesmers Schrifften. Und wirklich scheint das Wort Verkauf-

sen, dem de Vauzesmesischen Geschmack und dem Geschmack der Gesellschafft mit der Er sprach, ungleich angemessener zu seyn, als das Wort austheilen. Ob Herr D'Elon und ich listig genug sind Schwache zu hintergehen, entscheid' ich nicht. Das aber weiß ich wohl, daß wir beyde nie ein grosses Glück beym Buchhandel machen werden.

„ Das allerseltsammste jedermann auffal-
„ lende in der ganzen Sache aber ist: Daß
„ D'Eslon der schwärmerische Lobredner
„ des thierischen Magnetismus,
„ die Natur desselbigen selbst, gar nicht
„ kennt, und kühn genug ist, es offentlich
„ zu sagen.

Beschimpfung ganzer gelehrter Gesellschafften.

Zur Ehre aller französischen Gelehrten
„ kann man es behaupten und niemand
„ wird einen Lügen strafen: Daß sie fremde
„ Gelehrte immer auf das leutseligste und
„ höflichste aufgenommen haben. Als Herr
„ D. Mesmer in Paris ankam, begegne-
„ ten ihm nicht nur die Aerzte höchst ver-
„ bindlich, ja sie übertrafen ihn an Höf-
„ lichkeit, kamen ihm zuvor. Allein Herr
„ D. Mesmer scheute vermuthlich ihre
„ scharfe Blicke, suchte sie zu entfernen und
„ es gelang ihm. Die beleidigende Art,
„ mit welcher er von den Aerzten und ihrer
„ Wissenschafft sprach, der Schleyer in den
„ er sich einhüllte, der Lärmen von seinem
„ Ruf in Teutschland — diß alles machte,
„ daß man bald anderst von ihm zu denken

„ anfieng. Ja, sagt man, Er hat sich
„ doch an zwo gelehrte Gesellschafften, ge-
„ wendet. — Aber er that ihnen Vorschlä-
„ ge, die weder ehrbar noch annehmlich
„ waren. Diß gab Herrn D'Eslon Gele-
„ genheit diese Gesellschafften anzugreiffen,
„ sich S. 18 folgendermassen auszudrü-
„ cken: Ich glaube beynahe, es möch-
„ te eben so leicht seyn, die vier
„ Hauptflüsse Frankreichs in ei-
„ nem Canal zu vereinigen, als
„ alle pariser Gelehrte, in der Ab-
„ sicht, unter einen Hut zu brin-
„ gen, daß sie eine vorgelegte nach
„ ihren Grundsätzen fremde Fra-
„ ge, redlich, beurtheileten.

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Herr D'Eslon hat in der That Unrecht. Ich bins überzeugt, wenn Er sein Buch noch einmal zu schreiben hätte, so würd' Er

Er sich wohl hüten, von Frankreichs vier Hauptflüssen zu sprechen. Er würde. an ihrer statt, die Wolga, den Niger, Ganges und Amazonen Fluß nennen. Man bemerke überdiß: Herr De Vauzesmes führt an, daß ich mich an zwo gelehrte Gesellschafften gewendet habe und diß mit dem Ausdruck: Man sagt. Wenn er aber versichert, daß ich ihnen weder ehrbar noch annehmliche Vorschläge gethan habe, so setzt er kein: Man sagt: hinzu — hier ist alles ausgemacht. Selten werd' ich Anmerkungen von dieser Art machen. Dann Her De Vauzesmes ist so reich an hervorstechenden Widersprüchen, daß ich mich unmöglich überreden kann, daß sie seinen Lesern entwischen werden.

„ Er behauptet ferner S. 113. daß die ge„ lehrte Gesellschafften, in Absicht auf den „ thierischen Magnetismus, sehr „ unschicklich, dem Zweck ihrer Einrich„ tung, gar nicht gemäß gehandelt haben; „ daß sie, wenn auch Herr D. Mesmer, „ anständige Mittel zu einer freundschafftli„ chen Vereinigung ausgeschlagen, wenn Er

„ ihnen sogar nicht die gehörige Achtung „ bewiesen hätte, dannoch verbunden ge„ wesen wären, Ihn aufzusuchen.

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Hier und im folgenden, entstellt Herr De Vauzesmes den Herrn D'Eslon gänzlich, in dem er seine Gedanken zerglie- dern will — ist überall eine Copie der armseligen Paulet und Bacher. Wem daran liegt Herrn D'Eslons wirkliche Gesinnungen zu wissen, der lese seine eigene Schrifft im Zusammenhang.

Herr Cadet Apotheker in der St. An„ tonius-Strasse, diß neue D. Mes„ mer-D'Eslonische Echo, sagt im „ pariser Journal Nro. 266. Herr D. „ Mesmer wandte sich von einer ge-

„ lehrten Gesellschafft an die andere, lud
„ sie alle ein, die Wirkungen seines prin-
„ cipiums zu beobachten, und wurde —
„ so empfangen, wie von Anbeginn der
„ Welt alle neue Erfinder. Das nemliche
„ wiederholt Herr D'Eslon S. 119.
„ Vorsetzlich nennen die Herren keine von
„ diesen gelehrten Gesellschafften, allein
„ jedermann sieht ein, daß man unsere
„ Fakultät mit darunter begreifft, ja es
„ scheint daß es sie vorzüglich angehen
„ soll und man setzt ungemein verschla-
„ gen hinzu: Blos Eifersucht machte,
„ daß die D. Mesmerische Vorschläge
„ verworfen wurden. Sagt uns doch
„ Herr D'Eslon: Es seye hohe Zeit
„ Herrn D. Mesmern aufzusuchen, ihm
„ eine goldene Brücke zu bauen, jeder
„ Tag vermehre die, aus Nachlässigkeit,
„ gegen das menschliche Geschlecht, be-
„ gangene Verbrechen. Auf die nemli-
„ che Art versicherte Er uns letztabgewi-
„ chenen 1ten dieses Monats: Meine
„ Herren! Sie wissen nicht, wie
„ viel Sie an D. Mesmern ver-
„ liehren, wenn Er uns verlas-
„ sen sollte. Ich habe den Auf-

„trag, in seinem Namen die Fa-
„kultät zu versichern, daß Er
„Ihr sein ganzes Geheimnus
„entdecken wolle. Allein man wird
„Herrn D'Eslon entgegen setzen:
„Warum hat dann Ihr D. Mesmer
„seine herrliche Erfindung nicht der
„Wiener Fakultät, von der es längst
„ein Mitglied war, entdeckt? Es scheint
„doch weit natürlicher sein Vaterland,
„als eine fremde Gegend zu bereichern.
„Warum bracht' Er nicht verschiedenen
„teutschen Höfen, wo er gleich aufge-
„nommen wurde, das nemliche Opfer?
„Er schreyt hier über Verfolgung und
„will uns zur Belohnung für dieselbi-
„ge, mit seinen Wohlthaten überhäuf-
„fen! Es ist bekannt, daß er, bald
„nach seiner Ankunft in Paris, sich
„von der Königlichen Gesellschafft Ab-
„geordnete ausbat und sie wurden auch
„ernannt, stellten sich, wie man sagt,
„bey Ihm ein, wurden aber abgewie-
„sen, weil sichs geradezu traf, daß sie
„eine Antimagnetische Krafft hatten,
„und Herr D'Eslon schrieb ja Herrn
„D. Mesmern nach: Es giebt in
„der That thierische Körper,

„welche eine, dem Magnetis-
„mus so sehr entgegen gesetzte
„Eigenschafft haben, daß ihre
„blose Gegenwart alle seine
„Wirkungen zerstöhrt. Konnte
„man hieraus nicht schliessen: Daß wenn
„ihm auch unsre Fakultät Abgeordnete
„ernannt hätte, so würden auch diese,
„diese sonderbare, den Magnetismus
„zerstöhrende Eigenschafft gehabt haben.
„In der That ein sicheres, listiges Mit-
„tel, vorläufig alle pünktliche zuverläs-
„sige Untersuchung der Warheit unmög-
„lich zu machen. Und bey allen diesen
„Unschicklichkeiten begreifft man
„dannoch, warum Herr D. Mes-
„mer so sehr bey der Fakultät
„auf Ernennung einiger Abge-
„ordneten drang. Es war nur
„ein neues Hülfsmittel, um
„Zeit zu gewinnen, das Publi-
„cum auf eine desto auffallen-
„dere Art von sich sprechen zu
„machen.

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Diese, hier, und im folgenden, mit anderer Schrifft gedruckte Stellen, erinnern den Leser, nicht sowohl daran; daß sie wirklich von Herrn De Vauzesmes vorgetragen, sondern daß sie von der Fakultät angehört und gebilligt worden.

„Allein unsre Fakultät ist für
„die allgemeine Wohlfahrt viel
„zu aufmerksam, als daß ich je-
„mals besorgen müßte, sie wer-
„de diesen Wunsch erfüllen. Was
„für einen Erfolg hatte bisher alles
„was man that, um die angebliche
„Universal Arzneyen aller Marktschreyer
„und Betrüger genau zu untersuchen?
„Beweissen nicht alle unglückliche Erfah-
„rungen, die man mit allen, als speci-
„fischen Mitteln angegebenen Arzneyen
„anstellte, daß sie, wenigstens so lange
„man sich mit der Untersuchung be-
„schäfftigte, eben denen Marktschreyern,
„die sich für die Erfinder dieser elenden

„ Quackſalbereyen ausgaben, Anſehen
„ verſchafften? Sie breiteten den Au=
„ genblick das Gerüchte aus: Gelehrte,
„ Einſichtsvolle Aerzte haben unſere
„ Mittel geprüft. Aber davon ſchweigen
„ ſie wohlweißlich, daß eben dieſe Aerzte
„ alles untauglich fanden — ſagen mit
„ der größten Unverſchämtheit gerade das
„ Gegentheil, und ſo wirds unmöglich
„ dem Publicum auf der Stelle die Au=
„ gen zu öffnen. Zu dem widerſpricht
„ das wirkliche Betragen des Herrn D'Es=
„ lons, dem was Er S. 122 ſchreibt,
„ wo Er Herrn D. Mesmern folgen=
„ der maſſen ſprechen läßt: Wider=
„ ſprechend wär' es, mir Leute
„ zu Richtern geben zu wollen,
„ welche das nicht verſtünden,
„ was ſie ſich unterfiengen zu
„ beurtheilen. Nicht Richter,
„ Schüler muß ich haben. Sie
„ ſehen aus dieſer Stelle, meine
„ Herren: Daß D. Mesmer entweder
„ gar nichts von ihren Abgeordneten
„ wiſſen will, oder den frechen Stolz
„ beſitzt, daß Er ſie zu ſeinen Schülern
„ zu machen gedenket.

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Leuten das zeigen was sie nicht wissen, darinnen find ich keine Frechheit. Wenn meine Erfindung ein unbekanntes Lehrgebäude vorträgt, so ist doch wohl nichts natürlicher, als daß sie Schüler bildet. Doch wenn der Ausdruck so anstössig ist, so sage man mir einen andern. Ich will ihn mit Vergnügen gebrauchen.

„ Herr D. Mesmer wird Ihnen gewiß
„ niemals, weder sein Geheimnus, noch
„ die Ursache, warum er damit zurück
„ hält entdecken. S. 123. sagt er: Wenn
„ ich anderst handelte, so würde
„ der thierische Magnetismus
„ wie eine Mode behandelt wer-
„ den. Jeder würde damit zu
„ glänzen, und mehr oder weni-
„ ger als er wirklich ist, darin-
„ nen zu finden suchen. Man
„ würde ihn mißbrauchen und

„sein Nutzen würde in eine
„Aufgabe ausarten, deren
„Auflösung, villeicht erst nach
„Jahrhunderten, statt fände.
„Sehen sie hier nicht ganz klar, Meine
„Herren! wie sich Herr D. Mesmer
„über die Akademie der Wissenschafften
„und die königliche Gesellschafft aufhält,
„daß er auch Sie eben so anführen, und
„wenns möglich wäre Ihre Ehre mit
„aufs Spiel setzen möchte?

Herrn D. Mesmers Anmerkung:

Man lese den D'Eslonischen Aufsatz selbst und man wird sehen, wie häßlich Herr De Vauzesmes fehlschließt — so wie ein Paulet, Bacher und Dehorne.

„Villeicht macht es Ihnen, meine Her-
„ren! ein Vergnügen, wenn ich Ihnen

„ bey dieser Gelegenheit, eine sehr ver-
„ nünftige ähnliche Bemerkung, über
„ alles bisher gesagte, aus dem französi-
„ schen Mercur, vom 26ten August,
„ mittheile. Das D. Mesmerische An-
„ erbieten, einige Auserwählte
„ in den Geheimnüssen seiner
„ Kunst einzuweihen, scheint
„ uns gänzlich unter der Würde
„ eines aechten Arztes zu seyn.
„ Alle Geheimnüsse, müssen
„ aufewig, aus dem Heiligthum
„ der Wissenschaften verbannt
„ seyn —— Gesetzt, Herr D. Mes-
„ mer habe wirklich eine wich-
„ tige Erfindung gemacht! so
„ versteht Er sich wahrlich sehr
„ schlecht auf seinen Vortheil.
„ Wie kann man sichs einfallen
„ lassen, sich als einen Träu-
„ mer und Betrüger darzustel-
„ len, wenn man den Ehren
„ vollen Tittel, eines Mannes
„ von Genie, eines Wohlthä-
„ ters der Menschheit erhalten
„ könnte?

Herrn D. Mesmers Anmerkung.

Der Name eines Mannes von Genie, eines Wohlthäters der Menschheit, muß mir werden, und ich würd' ihn mit Geduld erwarten, wenn alles übrige seinen gehörigen Gang gienge. Herrn de Vauzesmes Beyfall, macht die Anmerkung des Verfassers des Mercur nicht besser. Ich bin so frey zu bemerken, daß es ihr an Gründlichkeit fehlet, sonst würden sie nicht meinen Vortheil, mit dem Vortheil der Sache verwechselt haben. Wenn es der letztere nothwendig macht, daß, eine zeitlang, selbst im Heiligthum der Wissenschafften etwas ein Geheimnus bleibe, so müssen nicht alle Geheimnüsse aus diesem Heiligthum verbannet seyn. Die Herrn Verfasser des Mercur, hätten also, gar wohl mit den Ausdrücken: Träumer und Betrüger, die sich sehr schlecht zum Heiligthum schicken, zu Hause bleiben

können. Ausdrücke, die im Mund artiger Leute ungemein übel klingen, und die Feder eines Geistlichen entehren. Mein Herr Abt Remy! Sie haben die schöne Anmerkung gemacht, Sie geht diß vorzüglich an!

D. Mesmerische von Herrn d'Eslon aufgestellt und angenommene Grundsätze.

„Beobacht. S. 28. Wie es nur „eine Natur, Ein Leben, Eine „Gesundheit giebt, so giebts „auch nur eine Krankheit, Ein „Mittel, Eine Heilungsart. Diß „Mittel ist der thierische Magnetismus. So sprechen die Herren Ailhaud und Molenier, welche, der eine mit seinem Pulver, der „andere mit seiner Ptisane, alle Krank-

„ heiten, ohne Ausnahme curiren. Beo-
„ bacht. S. 30. ließt man folgende selt-
„ same Gedanken: Jedem von diesen
„ Zufällen, ein und eben dersel-
„ ben Krankheit, gaben die
„ Aerzte einen besondern Na-
„ men, erklärten sie für eben
„ so vielerley besondere Krank-
„ heiten. Die Wirkungen sind
„ zwar unzählich, aber sie ha-
„ ben nur eine Ursache.

„ Das darauf folgende ist aber noch
„ weit auffallender: Es giebt also
„ nur eine einige Arzneywis-
„ senschafft, nur ein einiges
„ Heilungsmittel, und alle in
„ der gewöhnlichen Arzney-
„ kunst gebräuchliche Mittel
„ hatten nie eine glückliche Wir-
„ kung, als in so fern sie, durch
„ glückliche, aber ungefehre
„ Verbindung der Umstände,
„ Leiter des thierischen Ma-
„ gnetismus wurden. Diß hätte
„ sich freylich niemand einfallen lassen,
„ sogar Herr D'Eslon setzt gleich hin-
„ zu: Dieser Schluß wird kei-

„nen allgemeinen Beyfall
„finden.

„Beob. S. 31. und 32. sagt Herr
„D'Eslon: Der thierische Ma-
„gnetismus curirt durch Crisen
„und beschleunigt dieselbige.
„Wenn z. B. Herr D. Mesmer
„es über sich nimmt einen Nar-
„ren zu heilen, so wird er bey
„ihm Anfälle seiner Narrheit
„veranlassen und ihn dadurch
„wiederherstellen; mit Va-
„peurs geplagte bekommen Va-
„peurs; wer die fallende Sucht
„hat, bekommt Anfälle von
„der fallenden Sucht. Eine
„Crise, wozu 9 Tage erfordert
„würden, wird durch den thie-
„rischen Magnetismus in neun
„Stunden vollendet. Bißher
„sagte man mit allen Patriarchen
„der Arzneywissenschafft: Medicus naturæ
„minister. Nun aber ist alles umgekehrt.
„Mit Herrn D'Eslon muß man spre-
„chen: Medicus naturæ magister.

„Nach Beob. S. 77. ist Herr D.
„Mesmer lauter thierischer

„ Magnetismus. Dann er
„ strōhmt ihm, unaufhörlich,
„ aus Händen, Augen, Füssen
„ und allen Schweis-Löchern.
„ Durch den beständigen Ausfluß dieser
„ magnetischen Materie, wird Herr D.
„ Mesmer nicht nur nicht entkräftet,
„ sondern vielmehr merklich gestärkt.
„ Er regiert diese Flüssigkeit wie Er
„ will, und in seinen Händen bekam sie
„ die gehörige Vollkommenheit, alle Ar-
„ ten von Krankheiten zu heilen.

„ Diese Ihnen hier vorgelegte, in Herrn
„ D'Eslons Buch enthaltene Grund-
„ sätze, kamen mir so sonderbar, so
„ unwarscheinlich vor, daß ichs vor
„ überflüssig hielte, es Ihnen zu be-
„ weissen. In diesem Fall ist alles ge-
„ than, wenn man die Sache nur ganz
„ einfach darstellet. Weil aber die mit
„ ihnen verwobene, davon abhangende
„ Beobachtungen, höchstgefährlich seyn
„ würden, wenn man ihre Unrichtigkeit
„ nicht deutlich darthäte, so hab' ich
„ mich vorzüglich an diese gemacht, da
„ es mir von den wichtigsten Folgen und
„ in der Arzneywissenschafft höchstschäd-

„ lichen Einfluß zu haben schiene, wenn
„ das Publicum je glaubte, daß Sie,
„ Meine Herren! wenigstens durch Ihr
„ Schweigen, denselbigen Beyfall gäben.
„ Ich gehe also eine nach der andern
„ durch und beantworte sie.

Erste Beobachtung.

Ein Kind von zehen Jahren bekommt
„ Magenschmerzen, fiebrische Bewegungen, Stumpfheit der Nerven, Fleckfieber, zehrt ab, verfällt in eine Schlafsucht, welche gemeiniglich der Vorläufer der letzten Züge und des Todes ist.
„ In dieser Lage befindet es sich 45 Tage.
„ Herr D'Eslon weiß sich nimmer zu
„ helfen, ruft Herrn D. Mesmern,
„ dieser berührt die Hände des Kranken, welche so fort von einer zähen
„ Feuchtigkeit bedeckt werden. Er berührt

„ rührt die Zunge, und hierauf erfolgt „ innerlich eine angenehme Wärme. Herr „ D'Eslon dringt in D. Mesmern, „ das zu vollenden, was Er so „ glücklich angefangen hätte. „ D. Mesmer will nicht, denn Er „ hält das Kind ohne Hoffnung für „ verlohren. D'Eslon dringt aufs „ neue in Ihn, verfolgt ihn und läßt „ ihn nicht weg, biß er ein Wunder „ verrichtet hat. Dann diß Kind, dessen „ Augen schon halb gebrochen waren, „ mit seiner rauhen Sandtrockenen Haut, „ das, wie ein Sterbender, kaum noch „ sprechen konnte, befand sich in Zeit „ von fünf Viertelstunden vortreflich „ wohl — aß auf der Stelle Brod, „ einen Krebs und trank weissen Cham- „ pagne.

„ Wie ist es doch immer möglich, daß „ ein abgezehrtes in den letzten Zügen „ liegendes Kind, (man brauche ihm „ was man will) innerhalb fünf Vier- „ telstunden, so sich erholen sollte, daß es „ Brod, einen Krebs essen und Cham- „ pagne Wein trinken könnte. Entwe-

„ der ist alles in dieser Krankengeschichte
„ rasend übertrieben, oder man hielte,
„ von Vapeurs herrührende Ohnmach-
„ ten, für die letzte Züge, oder diese so-
„ genannte Wunder-Cur ist erlogen.
„ Kein Mensch kann es wenigstens ver-
„ argen, wenn man daran zweifelt, da
„ Herr D'Eslon weder den Namen,
„ noch die Wohnung der Kranken an-
„ giebt, wodurch man etwa hinter die
„ Warheit kommen könnte. Diese Cur
„ gehört also unter die Zahl der un-
„ möglichen.

D. Mesmers Bemerkung.

Zum zweytenmal erinner' ich den Leser: Wenn er den wahren Verstand von dem aus Herrn d'Eslon angeführten wissen will, so muß er desselben Beobachtungen selbst nachlesen. Und nun will ich Herrn

de Vauzesmes, das was er zu wünschen scheint, gewähren. Die angeführte Cur wurde an dem Sohn des Herrn Pellet Schüler in der königlichen Kriegs-Schule verrichtet. Ich will noch einige ähnliche Fälle, blos zu dem Ende anführen, um zu zeigen: Daß, als ich Herrn Pellet das Vermögen wieder zu Essen gab, diß bey meinen Curen ein sehr gewöhnlicher Fall ist.

Ein taubes, blindes und stummes Frauenzimmer, brachte drey Tage, bey mir, ohne Essen, Trinken und Bewußtseyn in Gichtern zu. Ich brachte sie zu sich selbst, und das erste, was sie, auf mein, Geheis, that, war: Daß sie eine gute Reis-Suppe aß.

Eine Jungfer brachte dreyzehen Tage in der nemlichen, den Augenblick bemerkten Lage zu. Während der Neun letzten Tage, hatte sie nichts genossen. In dem Augenblick, wo sie sich von diesem fürchterlichen Zustand erhohlte, war just nichts zu essen bey der Hand. Ich ließ zwey frische Eyer holen und die Kranke dieselb-

dige mit Brod austunken. Brod aß sie dabey, meine Herrn Fakultisten!

Eine dritte Kranke, machte mir, acht ganzer Tage, viel zu schaffen, doch hatte sie bißweilen einige Ruhe, und diese wandt' ich immer an, sie essen zu lassen.

Ich könnte der Kritik des Herrn de Vauzesmes noch weit mehrere Beyspiele von der nemlichen Art, liefern. Allein Er mag damit zu frieden seyn, wenn ich ihm überhaupt sage: Daß mich alle meine Kranke, sie mögen sich ein oder zwo Stunden vorher befunden haben wie sie wollen, Vormittags verlassen um zu Mittag zu Essen, und Nachts um zu Nacht zu speissen.

Diese ernährende Arzneykunst, mag vielleicht, in den Augen solcher Aerzte, fabelhaft scheinen, welche gewohnt sind ihre Kranke durch Hunger zu tödten, wenn es auf keine andere Art gelingen will. Sie sollten aber doch die vernünftige Ueberlegung machen: Daß Ernährung eines der dringendsten Natur Be-

dürfnüsse, erzwungene Diät hingegen ein unnatürliches System ist. Man setze die Vorurtheile beyseit und der gemeine Menschen-Sinn spricht für mich. Sehr hätt' ich gewünscht die Pariser medicinische Fakultät auf diesen zurücke zu führen. Allein die Herrn fürchten sich vor einer gründlichen Untersuchung der Thatsachen, und das Wort Schüler, ist gar zu frech.

„Auf der 56ten und 57ten Seite sei-
„ner Beobachtungen führt Herr D'Es-
„lon die Cur einer Gelb- uud Bleich-
„Sucht an, mit der dreisten Versiche-
„rung: In Paris würden diese Krank-
„heiten nicht curirt. Sie meine Herren!
„wissen besser als Her D'Eslon, daß
„sie wirklich alle Tage gehoben werden.
„Es ist freylich ein schlimmer Umstand,
„daß es Herrn D'Eslon nicht damit
„glücken will!

D. Mesmers Bemerkung.

So drückt sich Herr D'Eslon nicht aus. Wär' Er so weit gegangen, so hätt' ich mich warscheinlich in diesen Handel gemischt. Da Ers aber nicht gesagt hat, so ists ein Punkt desto weniger.

„Die Seite 70 vorkommende Beob„achtung schrieb' ich wörtlich ab. Herr „D. Mesmer versprach diesem „Kranken, die Schmerzen aus „dem untern Theil des Haupts „in die Höhe zu treiben, durch „die Nase einen Ausfluß zu be„wirken und zu veranlassen, „daß sich seine Stirne häutete. „Nach Verfluß eines Monats, „wurden, vermittelst des thie„rischen Magnetismus, die D. „Mesmerische Weissagungen, „so genau erfüllt, daß sich so„gar die Stirne des Kranken „häutete. — hierüber macht Herr

„ D'Eslon auf der 73ten und 74ten
„ Seite folgende Bemerkung. Auf glück-
„ liche Curen von dieser Art, thut
„ sich Herr D. Mesmer gar nicht
„ viel zu gut, dann hier kann Er
„ gar zu leicht schalten und wal-
„ ten. Er verlangt, wie sich Molie-
„ re ausdrückt, sehr zu Grund ge-
„ richtete Temperamente, ganz
„ verdorbene Geblüts-Massen
„ um seine Geschicklichkeit zu zei-
„ gen. Um seinem Herzen und
„ Genie ein Genüge zu thun,
„ muß man Ihm Sterbende zu
„ retten, dem Tod einen Raub
„ zu entreissen, Gelegenheit
„ geben.

„ Herr D'Eslon gab sich in der
„ That alle Mühe, ein würdiger Gegen-
„ stand des Molierischen Spotts zu wer-
„ den. Er fühlt' es selbst, sonst würde
„ Er sich nicht so gutwillig dem lächerli-
„ chen Preiß geben, welches so schön auf
„ Ihn paßt. Genug Antwort auf diese
„ Beobachtung.

D. Mesmers Bemerkung.

Diese Beobachtung, welche gar keiner weitern Antwort bedarf, enthält, die von mir bereits angeführte Cur des Herrn Grafen de la Touche Treville. Ich hab' aber auch, dächt' ich, wenigstens genug gethan, da ich den Herrn Grafen den Herren Bertrand, Malloët und Sollier unter die Augen stellte. Dermalen find ich keine Nothwendigkeit, das nemliche gegen Herrn de Vauzesmes zu thun. Auch hier muß jeder, der sich nur einigen Begriff von dieser Cur machen will, nothwendig das D'Eslonische Buch zu Rathe ziehen. Dann wenn Herr de Vauzesmes abschreibt, so schreibt er aus seiner Einbildungskrafft ab.

„ Seite 49. kommt die Beobachtung:
„ Mit einem Fell und Geschwü-
„ ren bedeckter und ausgeloffe-
„ ner Augen vor. Bey der sogenann-
„ ten N- N--- war das linke Aug
„ tief in Kopf hinein gesunken, das
„ rechte hingegen im nemlichen Verhält-
„ nus herausgetrieben und mit einem
„ dicken grauen Fell bedeckt, folglich
„ die Kranke vollkommen blind. Herr
„ D. Mesmer untersucht ihren Zustand
„ und verspricht: Beyde Augen herzu-
„ stellen, und ihnen wieder ihre vorige
„ Lage zu verschaffen. Und Herr D'Es-
„ lon versichert: Er hielt Wort, ver-
„ schaffte der Kranken ihr Gesicht voll-
„ kommen.

D'Eslonische Bemerkung.

Ists eine Cur, oder ists keine? Sind
„ zwey Augen etwas oder nichts?

„ Freylich sind die Augen ein unschätz-
„ barer Schatz. Wenn sie aber, nach

„ Herrn D'Eslons Angeben, ausge-
„ loffen sind, so ist ihre Wiederherstel-
„ lung eine physische Unmöglichkeit, es
„ müßte dann eine neue Schöpfung vor-
„ gehen, und so weit ist doch wohl Herr
„ D. Mesmer noch nicht gekommen.

D. Mesmers Bemerkung.

Um ganz zu fühlen, wie erbärmlich Herr de Vauzesmes diese Geschichte erzählt, muß man unumgänglich das D'Eslonische Werk nachsehen. Dort ists eben so einfach, als von Herrn de Vauzesmes jämmerlich erzählt.

„ Seite 63. kommt die Geschichte der
„ Lähmung und Schwinden
„ eines Schenkels und Fusses
„ vor.

„ Die Cur dieser Lähmung ist unstrit-
„ tig eine der auffallendsten. Diese Glie-
„ der hatten alle natürliche Wärme ver-
„ lohren, der Schenkel war keiner Be-
„ wegung fähig, das Fleisch ausgetrock-
„ net und hornartig, selbst die Kno-
„ chen waren kürzer und dünner, als auf
„ der andern Seite, und diese Kranke
„ hatte die Chirurgische Schule für un-
„ heilbar erklärt. Nun höre man Herrn
„ D'Eslon: Das Fleisch befindet
„ sich wieder in seinem natürli-
„ chen Zustand, die Knochen sind
„ gewachsen, die Kranke kann
„ sich frey bewegen, ja was noch
„ das allersonderbarste ist;
„ Vorhin war der linke Fuß zu
„ kurz, jetzt ist er zu lang. Der
„ Beobachter gesteht, daß ihm dieser
„ Vorfall unbegreifflich seye. Mir gebts
„ vollkommen so. Wenn man anderst
„ Herrn D'Eslon trauen darf, so müß-
„ te nothwendig, die Akademie der Wund
„ Arzneykunst, welche wie Er sagt, diese
„ Person für unheilbar erklärt hat, sie
„ wirklich aufs neue untersuchen; für
„ die nemliche Person erkennen, die ihr
„ das erstemal vorgestellt wurde, um ihr

„ Gutachten zu ertheilen; und ihre er=
„ folgte Genesung nebst denen dabey
„ vorgekommenen Erscheinungen als aus=
„ gemacht — für unwiderlegbar erklären.

D. Mesmers Anmerkung:

Ich selbst wünsche nichts mehr, als Herrn de Vauzesmes diß Vergnügen zu verschaffen. Allein ich hoffe dagegen, daß Er, auf seiner Seite so gütig seyn wird die Geschichte mit den vier französischen Hauptflüssen, od. lieber; Mit der Wolga, dem Niger, Ganges u. dem Amazonenfluß zu berichtigen

„ Seite 40 liefert Herr d'Eslon die
„ Beobachtung einer Gichterischen
„ Krankheit. Ein junges Franenzim=
„ mer, lag, seit fünf Tagen, ohne Sin=

„nen, in gichterischen Zuckungen, auf
„dem Rucken, berührte aber das Bett
„nur mit dem Kopf und den Fersen.
„Herr d'Eslon erkannte, wie Er sagt,
„sein eigenes Unvermögen und hohlte
„Herrn D. Mesmern. Zum Unglück
„war es schon Abends um zehen Uhr,
„und D. Mesmer sagte: Ich brau-
„che drey biß vier Stunde, um sie von
„diesem Anfall zu befreyen. Die Empfin-
„dung der Menschlichkeit mußte dißmal
„der Nothwendigkeit nachgeben, die
„Cur auf den folgenden Tag verschoben
„werden. Da kam auch die Kranke, bin-
„nen zwo Stunden zu sich selbst. Hie-
„rauf begab sie sich zu Herrn D. Mes-
„mern, und seine mit ihr vorgenom-
„mene Cur, ist nach Herrn d'Eslon,
„eine der besondersten, augenscheinlichst
„und lehrreichsten.

„Hier macht Herr d'Eslon auf der
„42ten Seite, eine klägliche Bemerkung.
„Hatte die Natur, welche noth
„gedrungen, den folgenden Tag
„abwarten mußte, die Gefäl-
„ligkeit für Herrn D. Mesmern,
„biß auf die Stunde seiner An-

„kunft zu harren; so muß man
„gestehen: daß sie gegen Ihn
„sehr höflich und zugleich gegen
„mich höchst grausam ist, weil
„man annehmen müßte, daß sie
„sichs ganz eigentlich vorgenom-
„men hätte, mich in Irrthum
„zu stürzen.

„Zufall, meine Herren! brachte mich
„in die Bekanntschaft einer Person,
„welche die Eltern dieses Frauenzim-
„mers kennt. Hier haben Sie, Wort
„für Wort, ein mir, von ihr, über die-
„sen Gegenstand geschriebenes Brief-
„gen. —

Jungfer P*** befand sich sechs Monate bey Herrn D. Mesmern, der sie, als eine an den Nerven leidende Person behandelte. Hierauf begab sie sich zu ihren Eltern zurück. Herrn d'Eslon sahe sie und versicherte: Sie sey von Grund aus curirt. Wirklich aber hat sie die Gichter weit schrecklicher, als zuvor. Man erhielte durch vieles Bitten, daß die französische Garde die Trommeln nicht rührte, wenn sie vor ihrem Haus

vorbey zog. Noch mehr, diese Jungfer hat eine ihrer jüngern Schwestern und ein kleines Hündgen, welches bey ihr schläfft, mit ihrer Krankheit angesteckt.

D. Mesmers Anmerkung.

Zu meiner, von Herrn de Vauzesmes angeführten Reise nach Orleans, braucht' ich acht Tage. Während meiner Abwesenheit befand sich die Jungfer P*** allein, und ließ sichs einfallen, eine Kleinigkeit, die ziemlich hoch stund, haben zu wollen. Sie stellte auf den Tisch einen Ruhesessel, auf diesen einen Stuhl, stieg oben darauf, das Gebäude stürzte mit ihr zusammen, und ihr Fall war sehr unglücklich. Sie fiel der Länge nach zu Boden, ohne Bewußtseyn und Bewegung. Man hohlte Herrn Didier

und bald darauf Herrn d'Eslon. Nun wußten sie wohl, daß ich mit ihr schon meine Cur angefangen hatte, sie beschlossen daher meine Rückkunft abzuwarten, ihr keine Arzneyen zu geben. Allein diß verzog sich länger als man dachte. Ich kam erst einige Tage nach dem Zufall, gieng zwar den Augenblick zu der Kranken und brachte sie zu sich selbst, aber die Folgen dieses Falles beunruhigten mich lange. Vier und einen halben Monat, besorgt' ich immer, es möchte dieser Jungfer ein Unglück zustossen, ja ich verlohr die Hoffnung so sehr, daß ich ihr die letzte Oelung reichen ließ. Glücklich siegte noch ihre Natur. In dem Augenblick da ich diß schreibe, befindet sich Jungfer P*** so wohl, als vor diesem Zufall. (35.)

„Auf

(35.) Bey der Abhandlung des Herrn de Vauzesmes befindet sich ein Blatt, mit der Aufschrifft: Brief oder Note — wovon ich keine Absicht einsehe. Ich würde es für ein Stück von der Urschrifft des Text gehalten haben, wenn nicht Herr de Vauzesmes versicherte, daß er es Wort für Wort abgeschrieben habe. Sey

„ Auf der 52ten Seite lesen wir die
„ Beobachtung: Eine Blindheit
„ welche auf Augen Entzündung
„ folgte. Nach einer ausgestandenen
„ Krankheit, und denen dabey gebrauchten
„ nöthigen Mitteln, entzündeten
„ sich die Augen des sogenannten N***
„ eines Bedienten und trockneten ganz aus.
„ Er ließ sich durch einen Savoyarden,
„ aus den Thuillerien vor dem Graben,
„ führen. Herr D. Mesmer berührte seine
„ Augen einige Minuten, der Blinde
„ wurde sehend, rannte, in der Freude
„ seines Herzens, die Treppen hinunter,
„ bezahlte seinen Savoyarden, schickt' ihn
„ fort und gieng, ohne Führer, in sein
„ Haus zurück.

---

es was es will! Hier ist auch dieser Brief oder Note, dann niemand soll mir mit Grund vorwerfen, daß ich Herrn de Vauzesmes Arbeit im mindesten verändert habe —

„ Die ältere Jungfer P*** welche 6 Monate
„ unter Herrn D. Mesmers Händen war,
„ um sich von ihren harten Nerven Anfällen heilen
„ zu lassen, hat wirklich weit stärkere als
„ vorhin. Ja sie hat sogar eine ihrer jüngern

„ Berechtigt uns nicht diese Erzählung „ zu sagen: Entweder waren die Augen „ nicht ausgetrocknet, dann diß setzt eine „ Art von welk werden, von Zerstörung „ der Organisation voraus. Oder wenn „ sie es waren, so konnte sie Herr D. „ Mesmer, sein Principum mag seyn „ was es will, nicht in einigen Minuten „ herstellen. In dieser Beobachtung muß „ also wohl ein kleiner Zahlen Verstoß „ vorgegangen seyn. Man sehe! Auch „ dieser Kranke ist einer von denen, die „ ich, zum Unglück für Herrn d'Eslon

---

„ Schwestern damit angesteckt, welche sich wirk„ lich in der größten Gefahr befindet. Noch „ mehr, ein bey ihr im Bette schlafender Hund, „ bekam die nemliche Zufälle. Die Frauenzim„ mer sind Töchtern eines General Inspectors „ von — — — — wohnen in der N. Strasse, „ baten (und es wurde ihnen bewilligt) daß die „ französische Garde, nicht mehr die Trommeln „ rühren möchte, wenn sie bey Ihrer Wohnung „ vorbey gienge, weil es Ihnen unerträgliche „ Schmerzen verursachte. Herr Didier „ Wundarzt in der neuen St. Eustach Strasse, „ besucht sie; auch Herr d'Eslon und dieser „ letztere behauptet daß sie curirt seyen. —

„ ausfindig gemacht habe. Es ist nicht
„ wahr, daß seine Augen ausgetrocknet
„ waren. Nur eine grosse Menge schar-
„ fer Feuchtigkeiten, hatten sich bey ihm
„ auf die Augen geworfen, und auf der
„ Hornhaut waren verschiedene Flecken,
„ welche sie verdunkelten. Er befand sich
„ lang genug bey Herrn D. Mesmer, wo
„ er viele Bäder, Ptisanen und Weinstein

Allein ich kann versichern: Herr de Vauzesmes verklagte das gute Schooshündgen mit Unrecht, bey der Pariser Fakultät. Azor hat in seinem Leben keine Nerven Anfälle gehabt. Lange leistete er seiner Jungfer Gesellschafft, als sie sich in meiner Cur befand. Allein, weit entfernt, wie so viele andere Thiere, gegen den thierischen Magnetismus zu bellen, hatt' er vielmehr das größte Zutrauen zu mir. Wenn ich abwesend war, so wußt' er es trefflich zu unterscheiden, wenn seine Gebieterinn meine wirkliche Hülfe nöthig hatte. Da sucht' er mich auf nnd sehr oft fand ich, daß ihn sein Instinkt nicht irre führte. Ja es wird zum Ueberfluß, der nun bald folgende Schluß, der pariser medicinischen Fakultät, beweissen: daß diese Gesellschaft, die von Herrn de Vauzesmes, gegeu das Schooshündchen geführte Klagen, nicht angenommen habe.

„ Rahm, gebrauchte. In den ersten „ fünfzehen Tagen, fühlte er einige Bes„ serung. Wie er ihn aber verließ, be„ fand er sich nicht besser, als da er zu „ D. Mesmern kam. Von da aus gieng „ er zu den Herrn Grandjean. Diese „ gaben ihm ein Zeugnus, das ihn berech„ tigte, sich unter andern unheilbaren „ Kranken zu melden. Herr Cadet der „ Wundarzt schickte ihn zu Herrn Cham„ seru der ihm einen Platz im Hospital „ von St. Sulpice verschafte, wo er „ sich unter den Händen unsers Mit„ glieds Herrn Doublet befand. Da „ sahen ihn die Herren Thierry, de „ Büssi, Tissot und andere Aerzte. „ Eine höchstwirksame Cur trieb den „ Anfluß von Feuchtigkeiten, die sich „ immer nach seinen Augen zogen, zu„ rück, und wirklich befindet er sich um „ ein beträchtliches besser.

„ Sind diß nun nicht zwo angebliche „ Curen, die recht dazu gemacht waren „ die Leute anzuführen, und beyde sind „ — erwiesen erdichtet. Kann man „ nicht von diesen auf die übrige schlies„ sen? Warum verschweigt Herr d'Eslon

„ wie ich schon bemerkte, die Namen,
„ Stand und Wohnort der Personen, wel-
„ che Gegenstände seiner Beobachtungen
„ sind? Stellt man auf diese Art Beob-
„ achtungen an? Besorgt Er vielleicht,
„ man möchte ihre Zuverläßigkeit unter-
„ suchen? Mit größter Strenge können
„ wir daher von Ihm verlangen, daß
„ Er zu jeder seiner Beobachtungen den
„ Namen der Personen setze, wenn wir
„ sie anderst nicht, mit denen, alle Tage,
„ im Publicum vorkommenden Markt-
„ schreyer Curen, verwechseln sollen. Sie
„ gehen das Publicum auf eine wesent-
„ liche Art an, dann es sind ausseror-
„ dentliche Curen, die man ihm unter
„ sehr wichtigen und eigenen Um-
„ ständen vorlegt. Zudem haben alle
„ von Ihm beschriebene Krankheiten
„ nichts schimpfliches, nichts lächerliches
„ an sich.

D. Mesmers Anmerkung.

Wenn die Umstände so sehr wichtig und eigen sind, so schrieb Herr de Vauzesmes in einem viel zu leichtsinnig und unanständigen Ton, darüber. Und dann ist die Fakultät eben so sehr zu tadeln, daß sie ihm nicht, mit ernstlicher Bezeugung ihres Unwillens, ein Stillschweigen auflegte.

Herr de Vauzesmes spricht von den Curen der Jungfer P * * * und des sogenannten R * * * und schreyt auf einmal: Hier sind zwo angebliche Curen die recht dazu gemacht sind die Leute anzuführen und beyde sind — erwiesen erdichtet. Herr d'Eslon giebt weder die eine noch die andere für Curen aus, sagt blos es seyen ganz ausserordentliche Behandlungen. Von der Jungfer P * * * hab' ich schon gesprochen. Hier werd' ich nichts von dem sogenannten R * * * reden. Diese Ausschweifung würde Herrn de Vauzesmes Abhand-

lung zu sehr unterbrechen. Allein es soll unmittelbar nach derselbigen geschehen.

Herr d'Eslon nannte in seinem Buch keinen Kranken mit Namen, vermuthlich weil Er Ihnen zu mißfallen besorgte, wenns geschehen wäre. Wenig Personen sehen es gern, wenn man sie öffentlich in Büchern anführt, am wenigsten wenn sie dadurch schlechten schamlosen Schriftstellern Preis gegeben werden.

Niemand läßt sich gerne offentlich, (wenn es auch nur von den Herrn Dehorne, Bacher, und Paulet geschähe) als einen schwachen Kopf, von überspannter Einbildungskraft, als einen Träumer oder Narren verschreyen.

Herrn Dehorne's Freyheit, wurde, von denen Damen, die sich in meiner Cur befunden haben, sehr übel aufgenommen, da er sich erfrechte zu sagen: D. Mesmer bedient sich Verführungs-Mittel, die eben nicht medicinisch sind.

Herrn Bachers Schreibart fand schwerlich viele Bewunderer, vorzüglich in der von mir angeführten Stelle, wo Er das Fräulein von Berlancourt immer das Mädgen nennt. Mit Vorsatz untersuch' ich dergleichen Stellen dieses plumpen Schriftstellers nicht genauer, die wenn sie anderst einigen Verstand haben, zur abscheulichsten Grobheit herabsinken.

Der Pater Gerard General Procurator des Ordens de la Charite, wurde nicht wenig dadurch beleidigt, als er sich in Herrn Paulets Zeitung, auf eine sehr unanständige Art genannt sahe. Es paßt aber auch freylich der Ton dieses Zeitungs Schreibers weder zu dem Charakter, noch zu der Rechtschaffenheit dieses Geistlichen.

Der nemliche Herr Paulet, setzt, wo Er auf eine Erzählung des d'Eslonischen Werks anspielt, welche bemerket: Daß ich eine Nacht, auf einem Ruhebett, neben dem Bette eines meiner sehr gefährlichen Kranken zugebracht hätte; sehr wohlanständig in eine Parenthese: D. Mesmer schläft bey seinen Kranken.

Verzeihen sie mir, meine Leser! diesen groben Ausdruck! Ich führ' ihn aus Herrn Paulets Munde an.

Diß ist vermuthlich mehr als genug, Herrn D'Eslons Zurückhalten zu rechtfertigen. Wenn anderst die Fakultät ihrer selbst würdige Entschlüsse gefaßt hätte, so wär' es gerade hier der Ort gewesen, ihm für diß Betragen zu danken, welches so beschaffen war, wie sie es nur hätte wünschen können.

Behandlung des Herrn Büsson.

Diß ist eine jedermann bekannte Ge„schichte, aber auch ein Umstand, mei„ne Herren! welcher vorzügliche Auf„klärung verdient. Noch vor unserer

„ letztern im Anfang dieses Monats ge„haltenen Versammlung, kündigte Ihnen „Herr d'Eslon sehr laut, mit seiner „gewöhnlichen zuversichtlichen Mine an: „Daß Herr Büsson unser Mitglied, „von der Arzney und Wundarzneykunst „aufgegeben seye. Beyde hätten sein „Gewächs für Krebsartig ja unheilbar „erklärt. Herr D. Mesmer aber ha„be, durch den thierischen Ma„gnetismus, es so weit gebracht; daß „wirklich eine sehr gutartige Eiterung, „anfange, und Herr Büsson befinde „sich auf dem Punkt, von Grund „aus geheilet zu werden. Von dieser „noch bevorstehenden Cur, machten Herr „d'Eslon und alle Anhänger des thie„rischen Magnetismus, gewaltig „viel Aufhebens. Hier ist der ganze Ver„lauf der Geschichte. Niemand von Aerz„ten, als die Herren Dehorne, Mo„reau, Louis, Ferrand, Lassüs, „und Grandjean, wurden zu Herrn „Büsson gerufen. Oefters berath„schlagten sie sich gemeinschafftlich über „seinen Zustand, und jeder sagte: Das „Gewächs ist weder Krebsartig noch „unheilbar. Da sich aber nicht voraus

„ sagen läßt, wie weit sich seine Wurzeln
„ erstrecken, da es fliessend und weich ist
„ und beständig eine wässericht mit Blut
„ vermischte Feuchtigkeit herausquillt, so
„ besorgten sie, durch den Schnitt, oder
„ auch den Gebrauch der Etzmittel, eine
„ Verblutung zu veranlassen, die sich
„ villeicht nicht mehr stillen liesse, und diß
„ um so mehr, weil Herr Büsson sehr
„ zu dergleichen Verblutungen geneigt
„ war. Alle glaubten, es wäre gar wohl
„ möglich, daß diß Gewächs in glückliche
„ Eiterung übergienge und sich selbst,
„ ohne Beyhülfe der Kunst zerstöhrte.
„ Man hätte mehr als eine Erfahrung,
„ daß sich die Natur auf diese Art geholfen
„ man könnte aber, weder Zeit noch
„ Quelle bestimmen. Herr Ferrand
„ dachte eben so, und sagte, insonder-
„ heit das nemliche voraus. Von ihm
„ hab' ichs, daß vor ungefehr zwey Mo-
„ naten sich eine kleine Entzündung dazu
„ geschlagen, worauf die Eiterung vor
„ sich gegangen seye, und endlich ein
„ Theil des Gewächses sich loß gemacht
„ habe. Damals schrieb Herrn Büs-
„ sons Gemahlinn, voll der leb-
„ hafftesten Dankbarkeit, an Herrn Fer-

„ rand, nannt' ihn den Retter ihres
„ Mannes und meldete ihm, wie genau
„ seine Weissagung zugetroffen habe.
„ Stellte sich nun die nemliche Eiterung
„ vielleicht etwas vollständiger, nachher
„ wieder ein, als Herr D. Mesmer und
„ d'Eslon zu Herrn Büsson kamen
„ und ihn in die Cur nahmen, so hat
„ man warlich keinen Grund, sie dem
„ thierischen Magnetismus zu-
„ zuschreiben, dann schon vorhin war
„ ihre Möglichkeit anerkannt worden,
„ sie hatte sich schon vorhin angefangen
„ zu äussern, und wer wirds wagen,
„ aufs Punkt zu bestimmen, wodurch sie
„ nachher nnterbrochen worden. Und
„ dannoch, wenn auch tausendmal, wie ich
„ vermuthe, der thierische Magne-
„ tismus in der Folge, keine merkli-
„ che Besserung, in der Lage unsers gu-
„ ten Büssons, bewirket; wenn viel-
„ mehr, wie ich befürchte, sein elender
„ Zustand immer schlimmer wird, wer-
„ den die Herrn, D. Mesmer und
„ d'Eslon demungeachtet frohlocken.
„ Ein Zufall, eine begangene Unvorsich-
„ tigkeit, wird, nach ihrem Vorgeben,
„ allein am ganzen Unglück Schuld seyn,

„ der thierische Magnetismus im=
„ mer ein Wunder gethan haben, und
„ diese Cur wird um soviel mehr Auffse=
„ hen machen, da sie an einem ge=
„ schickten Arzt verrichtet worden.
„ So trefflich weiß die Marktschreyerey
„ alle Vorfälle zu nützen.

„ Allein, fragt man, wie ists nur mög=
„ lich, daß sich Herr Büsson den Hän=
„ den der Herren D. Mesmer und
„ d'Eslon überließ? hierauf antwort'
„ ich durch die Erzählung eines gedop=
„ pelten Beyspiels. Sahen wir nicht,
„ daß Herr Baron ein berühmter Schei=
„ de=Künstler, bey einer Wassersucht,
„ (woran Er auch starb) eine Menge
„ Marktschreyer zu Rathe zog und voll
„ Zutrauen all' ihren Quark verschluck=
„ te? Starb nicht Herr Ferreins mit
„ einem d'Arnouldischen Kräuter=
„ Säckgen auf der Brust? Ists dann so
„ was erstaunendes, wenn irgend ein
„ Kranker=in einer gefährlichen, seiner
„ Meinung nach unheilbaren Lage, ei=
„ nem Marktschreyer traut, der voll
„ Kühnheit sagt: Ich will Sie retten!
„ vorzüglich wenn die von wahren Aerz=
„ ten angegebene Mittel, nicht den Au=
„ genblick, nicht auffallend wirken.

D. Mesmers Anmerkung.

Aus der ganzen Erzählung des Herrn de Vauzesmes, sieht man, wie mich dünkt Sonnenklar: Daß vielen Mitgliedern, der medicinischen Fakultät in Paris, bange dafür war; meine mit Herrn Büsson vorgenommene Cur, möchte glücklich ausfallen. Ich muß Sie trösten. Herr Büsson starb, trotz aller meiner angewandten Mühe — oder durch meine Bemühungen, wie es nun die Herren lieber hören. Die vollständige Geschichte, will ich, unmittelbar, nach Herrn de Vauzesmes Abhandlung liefern.

Wie jämmerlich krümmt sich doch Herr de Vauzesmes, um ja nicht gerade zu einzugestehen; daß ich das Gewächs, womit Herr Büsson beschwert war, zum Abfallen gebracht habe.

Diß war die einige wichtige Wahrheit, worauf es bey der Untersuchung der Büs-

sonischen Behandlung ankam, die Herr d'Eslon in der, gleich im Anfang des Monats gehalten Sitzung der Fakultät, hervor hob.

Wenn man Herrn de Vauzesmes hört (und die Fakultät gab ihm vollen Beyfall) so bin ich nur ein Quacksalber, weil ich des Herrn Büssons Gewächs zum Abfallen brachte. Hingegen die Herren Dehorne, Moreau, Louis, Ferrand, Lassüs, und Grandjean sind geschickte Männer, weil sie voraussagten: Gott sey es nicht unmöglich diß Gewächs herabfallen zu lassen.

Sie versammleten sich diese geschickte Männer, stellten eine Berathschlagung an, und — entschieden: Sie wüßten die Quelle des Uebels nicht anzugeben! Sie sahen, daß das Gewächs floß, weich war, bald wässericht bald blutige Feuchtigkeiten ausströhmte! Sie befürchteten eine Verblutung! Kurz, sie unterstunden sich nicht, dem Kranken auf irgend eine Art zu helfen, dafür trösteten sie ihn aber mit herrlichen Worten! Ey! Ey! welch' ein Unglück von Herrn de

Vauzesmes gelobt zu werden, so den Beyfall der medicinischen Fakultät zu Paris zu erhalten!

„Wichtig ist hier die Bemerkung: Al-
„les was Herr d'Eslon nach dem D.
„Mesmerischen Vorgeben uns vom
„thierischen Magnetismus sagt,
„ist ein gelehrter Diebstahl, denn der
„so genannte Le Roux, ließ gerade
„das nemliche, schon im Jahr 1777 dru-
„cken. Nur schrieb der Wundarzt noch
„weit besser als HErr d'Eslon. In
„seinem Aufsatz herrscht Ordnung, Deut-
„lichkeit, und man findet in seiner, we-
„der kriechend- noch auf Stelzen gehen-
„den Schreibart, nichts gezwungenes.
„Er schließt immer richtig und wenn
„auch die von ihm übertrieben gelobte
„Curen, so gut, als d'Eslons Erzäh-
„lungen, Mährchen sind, so fallen sie
„doch nicht ins lächerliche — nicht ins
„unwahrscheinliche.

D. Mes-

D. Mesmers Anmerkung.

Herr d'Eslon der Schöpfer lächerlicher unwahrscheinlicher Mährgen, hat Herrn Le Roux, den überall bündigen Le Roux, ungeachtet er nichts als Unwarheiten vorträgt, ausgeschrieben. — Mir ists nicht möglich dergleichen offenbare Widersprüche zu vereinigen. Doch was schadets? Kann's doch die pariser medicinische Fakultät!

„Ueberdiß verfällt Herr d'Eslon in „häuffige, grobe, unausstehlige Wider„sprüche. Sie wissen z. B. meine Herrn! „und ich sagt' es besser oben selbst: daß „Herr D. Mesmer sich Abgeordnete aus„bat, um ihnen sein Betragen und seine „Curen vorzulegen — und S. 120. „121, und 122. will Er sein Geheimnus „für sich behalten, nichts von keinem „Richter wissen.

D. Mesmers Anmerkung.

Ich habe die d'Eslonische Schrifft gelesen. Aber so geistreich hätt' ich sie nicht zerglie- dern können.

„Einen andern Widerspruch finden „wir auf der 32ten und 34ten Seite. „Der thierische Magnetismus „hat seine unangenehme Sei- „ten. Der ununterbrochen emsi- „ge Gebrauch, sehr starke durch „ihn verursachte Schmerzen, „hartnäckiger Widerstand der „Krankheit, verschiedener Bau „des Körpers bey den Kran- „ken — sind keine Kleinigkei- „ten. Diß ist bestimmt genug. Nun

„lese man S. 34. Der thierische „Magnetismus macht herz„hafft, sein Gebrauch macht ihn „dem Kranken immer schätzba„rer, man glaubt sich stärker „zu fühlen, mir sind wenige „Kranke bekannt, die nicht „standhafft aushielten. — Listi„ger könnte man es wirkllch nicht an„legen, um, alle, etwa mögliche Ein„würfe, der Kranken beantworten zu „können. Vor der Cur verspricht man „ihnen: Sie haben nichts dabey „auszustehen. Nachher überredet man „sie; daß das Gegentheil davon unmög„lich vermieden werden könnte.

D. Mesmers Anmerkung.

Immer muß ichs wiederholen: Man lese Herrn d'Eslon selbst, wenn man ihn verstehen will. Und alsdann glaube man, wenn man kann, mit Herrn de Vauzesmes: Daß Herr d'Eslon seine Gedancken, deßwegen, habe drucken lassen, um die Kranke auf eine feine Art zu hintergehen.

„Eben so auffallend widersprechen sich „die 28te und 80te Seite. Es giebt „also nur eine Heilungsart, „nur ein Arzneymittel und diß „Mittel ist der thierische Magnetismus. Nun aber: Herr D. „Mesmer bedient sich bisweilen der Aderlässe und der „Brechmittel, nicht als Mittel,

„sondern blos die erste Wege, „wenn sie gar zu sehr ver„schleimt sind, zu reinigen. Er „braucht auch Weinstein Rahm, wenn „er es nöthig findet, Ausleerungen zu „bewirken. Braucht Er Mineral Wasser „zu seiner Absicht, so bedient Er sich „auch dieser. Und doch versichert Herr „D'Eslon beständig: Aderlassen, Ba„den, Brech, Laxier-Mittel und Mi„neral Wasser, deren sich Herr D. Mes„mer täglich bedient, sind — keine „Mittel.

D. Mesmers Anmerkung.

Diese Stelle erinnert mich an eine andere aus Herrn Paulets Zeitung, wo versichert wird: D. Mesmer führt einen Kram von Rhabarber, Sene, Wein-

stein-Rahm, China Syrup, ja sogar eine Harmonica ꝛc. ꝛc. bey sich. In diesem Kram hat Herr de Vauzesmes die abführende Mittel und die Mineral Wasser gefunden, wo mich Gott dafür behüte, daß ich sie ja nicht gebrauche.

Ich lasse meine Kranke oft Baden, wenn ich bequeme Gelegenheit dazu habe. Allein ich folge auch hie so wenig dem gewöhnlichen Schlendrian, daß es mir gänzlich gleichgültig ist, ob es im Fluß, laufend- oder stehenden Bronnenwasser geschiehet. Ich werde zu seiner Zeit zeigen: Daß die vermeynte Känntnüsse dieser Unterschiede wirkliche Unwissenheit sind.

Aus denen von Herrn d'Eslon angegebenen Gründen bedien' ich mich selten der Aderlässe und noch seltener der Brech-Mittel.

Weinstein Rahm, Magnesie, Orgeade, Limonade, Orangeade, Johannis Beeren Wasser, sind das gewöhnliche Getränk meiner Kranken.

Und nichts destoweniger glaub' ich im eigentlichen Verstand versichern zu können, daß ich mich keiner Arzney Mittel zu meinen Curen bediene.

„ Herr d'Eslon sprach bißher von
„ Fleckfiebern, bösartigen Fiebern, Brust'
„ Entzündungen, Verstopfungen der Ge'
„ fässe, Durchlauf, anfangender Läh-
„ mung, Bleichsucht, Schnupfen, Flüs-
„ sen, Vapeurs und Kopfschmerzen, und
„ nun versichert er S. 84. Meine
„ Beyspiele nahm ich nur von
„ solchen schweren Krankhei-
„ ten, welche, von jeher, die
„ Bemühungen der gewöhnli-
„ chen Arzneywissenschafft, ver-
„ eitelt haben. Wie untersteht sich
„ doch Herr d'Eslon, in diesem Ton-
„ mit Aerzten zu sprechen? Entweder
„ beweißt Er hier selbst, seine eigene
„ vollkommene Unwissenheit, oder Er
„ will uns verächtlich machen, giebt
„ uns für solche Unwissende aus.

D. Mesmers Anmerkung.

Wenn Herr de Vauzesmes böse wird, so ists ein unvermuthetes Unglück. Ich glaubte selbst, das die von Herrn d'Eslon angeführte Krankheiten unter, die schweren gehören.

„Kurz, meine Herrn! ich könnte hier „ein weitläuftiges Register von Kran„ken anführen, denen die Herrn D. „Mesmer und d'Eslon gänzliche „Wiederstellung zugesichert hatten, deren „Erwartung betrogen wurde. Keiner „unter uns kennt nicht welche von den„selbigen. Ich rufe die Herren Ber„trand, Malloët und Sollier, „auf, die, wie man sagt, verschiedene „D. Mesmerische Curen mit beob„achtet haben, ob sie irgend eine wirk„liche durch den thierischen Magne„tismus bewirkte Cur mit ansahen?

D. Mesmers Anmerkung.

Auch ich vereinige mich mit Herrn de Vauzesmes, und ersuche die Herren Bertrand, Malloët und Sollier die Warheit selbst, ohne einen Dollmetscher zu sagen. Ja ich bitte sie, Ihre Gedanken in dem pariser Journal, öffentlich bekannt zu machen.

„Der lahme Herr de St. Lübin ist „noch lahm. Herr D. Mesmer schickte „ihn nach Bourbonne ins Bad. „Und diß ist der Kranke, von dessen „vollkommenen Cur, man so gewalti„gen Lärmen machte.

D. Mesmers Anmerkung.

Herr de St. Lübin gieng, gegen meinen Rath, ins Bad nach Bourbonne. Er muß diese Unklugheit theuer genug büssen, und ich mach' ihm daher keine weitere Vorwürfe.

„ Herr d'Eslon führe doch nur einige „ würdige Aerzte an, welche sein Zeug„ nuß beståttigen! Allein Er wird nicht „ einen finden. Bißher fand sich nie„ mand als Herr Cadet, Apotheker in „ der St. Antonius Strasse, der es wagte „ zu sagen: Herr D. Mesmer hat „ wirkliche Curen verrichtet — „ man widerspricht ihm aber und „ will auch das Zeugnuß seiner „ Kranken nicht gelten lassen, „ und hat doch diese Kranke nie „ gesehen. Nun (fährt Herr Cadet

„ fort) hat Er neue Curen, unter
„ den Augen verschiedener Aerz-
„ te, unternommen. Diese Aerzte
„ sind, wie vor bemerkt wurde, Herr
„ Bertrand, Mallöet und Sollier,
„ Sie sahen diese Curen selbst
„ mit an, (fährt Herr Cadet fort,
„ und schließt endlich) Kurz man
„ sieht um seinen magischen
„ Tisch herum, dreyssig Schlacht-
„ opfer des menschlichen Elends
„ sitzen, welche alle, ohne Aus-
„ nahme, die herrliche Wirkun-
„ gen des thierischen Magnetis-
„ mus empfinden, von denen kei-
„ nes, das, was ich behaupte,
„ läugnen wird. Allein man muß
„ eben so leichtglaubig, eben so unwis-
„ send als Herr Cadet seyn, wenn man
„ es wagen soll, so zuversichtlich, von
„ der Zukunft zu sprechen.

„ Um das Zutrauen des Publicums
„ gänzlich zu fesseln, sagt Herr D'Eslon
„ in einem sehr selbstischen Ton: Man
„ erwäge, wer ich bin, wer ich
„ seyn kann! Oft schließt er die Be-
„ schreibung einer Beobachtung mit dem

„ Ausruf: Ist diß nicht eine Cur!
„ Ist diß nicht eine vortreffliche
„ Behandlung! Und wenn es darauf
„ ankommt diese Wunder auseinander zu
„ setzen, so sagt Er es uns noch einmal,
„ durch sein Sprachrohr Herrn Cadet:
„ Es muß doch wenigstens auf-
„ merksam machen, wenn ein
„ Arzt, ein Mitglied der medi-
„ cinischen Fakultät in Paris,
„ so schließt und spricht ein
„ Mann der immer in doppel-
„ ter Achtung stund — als
„ ein Verdienst voller — noch
„ mehr, als ein Grund ehrlicher
„ Mann. Herr Cadet versichert uns
„ also, daß Herr D'Eslon ein geschick-
„ ter und ehrlicher Mann seye. Frey-
„ lich könnte man diß Zeugniß auf eine
„ andere Art erklären.

D. Mesmers Anmerkung.

Von Herrn D'Eslons Verdiensten schweig' ich. Aber diß ist doch ausgemacht, daß Ihn jedermann für einen sehr rechtschaffenen Mann hält. Selbst der Medicinischen Fakultät fiel es nie ein daran zu zweiffeln. Wie war es Ihr nur möglich zuzugeben, daß Herr de Vauzesmes einen für Herrn D'Eslon so äusserst beleidigenden Zweiffel aufwarf, und diß bey Gelegenheit eines Buchs, worinnen niemand persönlich genannt, niemand angegriffen ist.

„Diese Herren führen, nicht ohne Ab„sicht, eine so zweydeutige Sprache. „Herr Cadet erhebt die Ehrliebe und „Rechtschaffenheit der Herrn D. Mes„mer und D'Eslon gemeinschaftlich, „und spricht unmittelbar darauf, von

„ der Wuth seiner Feinde, aber so,
„ daß man nicht weiß, ob sie über Herrn
„ D. Mesmern, oder über Herrn D'Es-
„ lon erbittert sind. Und gleichwohl
„ hatte noch kein Mensch, den leztern,
„ als Herrn Cadets Brief erschien,
„ angegriffen. Die nemliche Zweydeutig-
„ keit herrscht in der Stelle, wo uns Herr
„ Cadet nnd D,Eslon, von den ge-
„ lehrten Gesellschaften unterhalten, an
„ die sich Herr Mesmer gewandt hatte;
„ wenn Sie von denen Aerzten sprechen,
„ welche, nach ihrem Vorgeben, ihre
„ Versuche mit beobachtet haben. Schrei-
„ ben dann Ehrliebende Wahrheits
„ Freunde auch so verfänglich, so zwey-
„ deutig?

D. Mesmers Anmerkung.

So viel ich einsehe beschuldigt man Herrn Cadet hauptsächlich zweyer Fehler, 1. daß Er Herrn D'Eslon für einen Verdienst-vollen, rechtschaffenen Mann erkennt,

2. daß seine Schreib Art anderst hätte seyn sollen, und diß letztere scheint mir doch noch wohl verzeihlich.

Die auf Herrn Cadets Rechnung angeführte Stelle findet sich im pariser Journal. Ich kann es gerade zu weder bejahen noch verneinen, ob Herr Cadet ihr Verfasser ist. So viel ist gewiß: Diß Journal machte sichs zum Gesetz, in Absicht auf mich ganz unpartheyisch zu seyn — druckte was für und was wider mich war. Freylich hätt' es, um Herrn de Vauzesmes Beyfall zu verdienen, nichts, als was beleidigend für mich war, billigen sollen.

„Herr D. Mesmer und D'Eslon „versichern beständig, daß sie ein Uebel „gleichsam mit der Hand wegwischen „können. Diß ist ihr eigener Ausdruck. „Daß die in der gewöhnlichen Arzney „Kunst gebräuchliche Mittel, wo nicht „unnütze, wenigstens gefährlich sind; „daß der thierische Magnetismus, „wenn man auch durch ihn, z. B. innerhalb „Monats Frist, bey einem Kranken „400 Ausleerungen erhält,

„ daß, sag' ich, dieser thierische Ma-
„ gnetismus, statt zu schwächen stärke
„ und Kräffte gebe — Ist diß nicht die
„ Sprache der verführenden Quacksalbe-
„ rey. Noch mehr! Wer nicht Zeit hat
„ eine ganze zusammenhängende Cur bey
„ Herrn D. Mesmer zu gebrauchen, dem
„ kann dannoch geholfen werden. Er
„ kann eine halbe, eine drittheils, eine vier-
„ tels Cur gebrauchen, ja es mag noch so
„ viel Zeit zwischen dieser Stückweise vor-
„ genommenen Behandlung verfliessen,
„ so wird man am Ende doch vollkom-
„ men hergestellt. Hatte also der Verfas-
„ ser der Gesundheits Zeitung Herr
„ Paulet, nicht Recht, in der Schilderung
„ eines mit so vielem Lächerlichen ange-
„ füllten Werks, blos zu spassen? Folio
„ Bände würden erfodert, wenn man alle,
„ in dieser kleinen Schrift enthaltene Wider-
„ sprüche und Abgeschmackheiten ernstlich
„ untersuchen — ins Licht stellen wollte.

„ Wenn ich Ihnen meine Herrn die D.
„ Mesmerische Kunstgriffe, die ärger-
„ liche Verbindung Herrn D'Eslons
„ mit Quacksalbern, daß der lezte ganze
„ Gelehrte Gesellschafften, vorzüglich aber

„unsere Fakultät beschimpft hat, im ge-
„hörigen Licht gezeigt; wenn ich das
„lächerliche uud falsche seiner Grundsä-
„tze; das Abgeschmackte, Unmögliche
„und Erlogene derer Curen, die Er Ih-
„nen zur Prüfung vorlegt, erwiesen ha-
„be; so glaub' ich, ich habe die mir auf-
„gelegte Pflicht erfüllt. Nur das Lä-
„cherliche und Höchstgefährliche seiner
„Sätze greiff' ich an, dann diese betracht'
„ich als Feinde der offentlichen Wohl-
„fahrt, als beschimpfend für die Fakul-
„tät, da Er sie als Doktor und Professor
„dieser Fakultät vertheidigt.

„Ihren Einsichten, Meine Herrn! über-
„laß' ichs, ein Urtheil über diß Werk
„des Herrn D'Eslon zu fällen, denn,
„ich wiederhol' es noch einmal, gegen
„seine Person hab' ich nichts.

D. Mesmers Anmerkung.

Diese herrliche Rede, des Herrn de Vauzesmes, zu erläutern, hab' ich nicht Muth genug. Ich wünsche dem Leser und mir Glück, daß wir endlich mit seinem Aufsatz fertig sind. Das ist Holzhackers Arbeit Herrn de Vauzesmes abzuschreiben und Anmerkungen dazu zu machen. Sie hat warlich viele Aehnlichkeit, mit der, ehemals von Herrn de Racine und Despreaux in einer ihrer Gesellschafften festgesezten Strafe, wo jeder Uebertretter gewisser Regeln, verdammt wurde Chapelains Gedichte zu lesen.

Ende des de Vauzesmesischen Aufsatzes und derer dazu gehörigen Anmerkungen.

Ich machte mich anheischig, einige Erläuterungen, über die Cur, des so genannten N*** die Herr D'Eslon S. 53. u. f. anführt, und Herr de Vauzesmes läugnet, zu geben.

Dieser so genannte ist Karl Lecat mit dem Beynamen Picard, ein Bedienter des Herrn Chevalier de Servan, der bey den Thuilerien, nahe beym Komoedien Hof wohnt. Ich hatte von ihm in meinem Leben nichts gehört. Sein Gesicht hatt' er so weit verlohren, daß er nicht ohne Führer gehen konnte, zu mir ließ Er sich von einem Savoyarden

führen und Herr D'Eslon stellt' ihn mir vor. Ich berührte Ihn etwa 5 bis 6 Minuten lang, und nun tröpfelte eine beträchtliche Menge, scharfer Feuchtigkeiten, von seinen Augen, wodurch dieselbe, plözlich, in so weit, wieder hergestellt wurden, daß er ohne Führer zurück in seine Wohnung gehen konnte.

Den folgenden Tag kam der Mensch wieder, und wandte, mich zu seiner Cur zu überreden, die Art von Beredsamkeit an, welche Jammer und Unglück weit eindringender, als alle künstliche Regeln machen. Ich kann den Armen unmöglich mit Härte von mir stossen. Ich suchte vernünftige Entschuldigungen und hatte wirklich einige die gründlich genug waren. Mein Haus war mit Kranken so vollgepfropft, daß mir kein Winkel übrig blieb, wo ich einen Unglücklichen hätte beherbergen können, der seine Zuflucht zu mir genommen hätte, wenn er auch von aller Welt wäre verlassen gewesen. Herr D'Eslon hob diese lezte Schwierigkeit und sorgte für eine Wohnung. Mir blieb nichts übrig als seine Grosmuth nachzuahmen, ihm Unterhalt zu verschaffen.

Picarden von Grund aus zu curiren war keine Kleinigkeit, die sich hätte in einem Huy verrichten lassen. Schon oben bemerkt' ich, daß, durch die Kunst verschlimmerte Krankheiten, weit hartnäckiger, als blos natürliche Uebel zu heben sind. Und der gute Picard hatte das Unglück gehabt äusserst unvorsichtige Mercurial Curen auszustehen. Dem ungeachtet, bracht' ichs mit ihm, während seines Aufenthalts bey mir, so weit, als ichs vernünftiger weise hoffen konnte zu bringen. Ich verschafft' ihm das Gesicht wieder, erhielt' und stärkte dasselbe so sehr, daß er durch ganz Paris lief, auch in meinem Haus, alle vorfallende Verrichtungen, sehr bequem mit angreiffen konnte. Ein Mensch der mit Gläsernen und Porcellain Geschirren umgeht, sie schwenkt, reinigt, trägt, an ihren Ort setzt, sie in einer zahlreichen Gesellschafft, die sich oft unter einander befindet, denen Personen überreicht, welchen sie gehören — ist einmal nicht mehr blind. Uebrigens hab' ich freylich das Befinden seiner Augen nicht mit dem Vergrösserungsglas untersucht. Er sahe und zwar gut. Diß ist alles was ich weiß.

Zwo grosse Schwierigkeiten waren noch zu heben. Seine Augen waren mit Fellen überzogen und ich glaube gewiß, daß ich sie mit der Zeit würde vertrieben haben. Sie waren aber auch kleiner geworden, waren ausgetrocknet, hornartig, mit einem Wort halb ausgeloffen. Schwerlich würd' ich sie ganz in ihren ursprünglichen Zustand versetzt haben, doch bin ich überzeugt, ich hätt' ihm noch vieles nutzen können.

Herr de Vauzesmes plaudert sehr viel überflüssig, über den Ausdruck: vertrocknete, ausgeloffene Augen. Diß Uebel hat ja mehrere Stuffen, aber Galliens Sprache nicht für jede derselben einen besondern Ausdruck. Daß Picards Augen wirklich so beschaffen waren, beweißt nichts stärker, als daß sie es noch sind, troz aller höchst wirksamen Bemühungen des Herrn Amtsbruder Doublet.

Auf dieses Herrn Amtsbruder Doublet Aussage hin, erklärt Herr de Vauzesmes Herrn D'Eslon und mich für Quacksalber. Und wer ist denn dieser Herr Doublet? — Arzt im Krankenhause von St. Sulpice zu Paris, übrigens Doctor der Facultät, eben

so lange, von eben so vieler Erfahrung und beynahe vom nemlichen Alter mit Herrn de Vauzesmes.

Welch ein Zufall, Unglück, oder Fehlerhafte Einrichtung, führt fast immer Aerzten ohne Namen und Verdienste die Besorgung der Hospitale in die Hände? Oder, daß ich die nemliche Frage aus einem andern Gesichtspunkt erwäge, welch ein Zufall, Unglück, oder Fehler der Einrichtung macht, daß das Publicum selten ein entscheidendes Zutrauen auf die Aerzte der Hospitale setzt? Bey dieser höchstwidernatürlichen Sache, muß ein Grundfehler stecken, den man nie genugsam untersucht hat.

Doch ich komme wieder auf Herrn Doublet, auf dessen Wort hin, Herr de Vauzesmes, Herrn D'Eslon gerade zu Lügen straffte. Hier ist Herrn Doublets Brief, auf den sich Herr de Vauzesmes stützet.

Herrn Doublet an Herrn Roussel de Vauzesmes.

Abends den 17ten Sept. 1780.

Du weißt ohne Zweiffel, mein Lieber! „den traurigen Umstand, der mir den „Kopf so warm machte, daß ich deinen „Brief und Frage darüber vergaß. Erst „gestern dacht ich wieder daran, und „während daß ich heute frühe, die Ge„schichte des bewußten Mannes ziemlich „weitläuftig ausarbeite, führt ihn selbst „ein Zufall zu mir. Er käme, nach sei„nem Ausdruck, mir noch einmal zu dan„ken, sich einen Beglaubigungsschein „von mir auszubitten, und versicherte „mich übrigens: Daß man in der Stadt „über seinen Eintritt ins Hospital spre„che, vorgebe: Diß alles seye blos ver„anstaltet worden, um Herrn D. Mes-

„ mer einen Streich zu spielen. Ohne „ diesen Reden gar zu viel zu trauen, „ nahm ich mich immer wohl in Acht, „ gab ihm aber doch folgenden Beglau„ bigungs Schein.

„ Ich Endes Unterzogener Dock„ tor ꝛc. bezeuge: Daß Vorzeiger diß, „ der Bediente Karl Lecat, den „ 20ten Junius in unserm Hospital an„ gekommen und so schlecht gesehen, „ daß er kaum allein gehen konnte. „ Er verließ uns den 25ten August, „ zwar nicht vollkommen hergestellt, „ doch konnte Er die Gegenstände „ wohl unterscheiden, ja so gar in „ einem Buch, von mittelmäsigem „ Druck, lesen. Die auf der Horn„ haut des Rechten Augs befindliche „ Flecken, waren völlig weg, und „ auf der linken Seiten beynahe ver„ schwunden.

„ Als ich ihn den 17ten September „ noch einmal untersuchte, fand ich „ ihn beynahe in der nemlichen La„ ge. Er las mir eine halbe Seite,

„ aus Herrn D. Bomare Wörter„buch der Natur-Geschichte, letzter
„ Ausgabe in 4to. ziemlich fertig.
„ Da mich aber der Kranke versichert,
„ daß er sich nicht alle Tage, so wohl,
„ wie wirklich befinde, daß Ermü„dung und Aufmerksamkeit sein Ge„sicht sehr schwächen, so halt' ich
„ ihn noch nicht für fähig, durch sei„ner Hände Arbeit sein Brod zu
„ verdienen. Diß bezeug' ich zur
„ Steuer der Warheit.

„ Diß ist gewiß der Mann mit dem
„ Savoyarden, der in der 6ten Cur, im
„ Medicinischen Tagebuch, vom Monat
„ September, angeführt wird, denn
„ Herrn D'Eslons Original Schrifft ist
„ mir unbekannt. Er befand sich viele
„ Monate bey Herrn D. Mesmern,
„ und als er ihn verließ, sah' er so elend,
„ daß er, wenns am besten mit ihm
„ stunde, kaum ohne Führer gehen konn„te. Wie Er sich befunden als er Herrn
„ D'Eslon aufwartete, weiß ich nicht.
„ Aber so stund die Sache da Picard zu
„ uns kam, diß können die Herren
„ Chamseru und Cadet der Wund-

„ arzt (die ihn damals sahen) bezeugen.
„ Diß werden mehr als fünfzig Personen,
„ welche, bey seiner Ankunft im Hospital
„ gegenwärtig waren, aussagen, von de-
„ nen ich nur die Herrn Thierri,
„ Büssi und Tissot nenne und diß
„ geschah acht Tage, nach dem er Herrn
„ D. Mesmern verlassen hatte. Es
„ kann es jedermann bezeugen, der Lust
„ hat, ihn wirklich, bey Herrn Le Moi-
„ ne dem Uhrmacher in der Montmartre
„ Strasse, bey dem er wohnt, zu sehen.

„ Siehe mein Lieber! hier hast du einen
„ kurzen Auszug von dem, worüber du
„ mich fragtest, und ich dächte, du soll-
„ test keine nähere besondere Umstände
„ nöthig haben. Wenn alle übrige D.
„ Mesmerische Curen nicht richtiger
„ sind, als diese, so hast du einen vor-
„ treflichen schönen Handel, wobey gar
„ nichts zu thun ist, als Thatsachen mit
„ Thatsachen zu vergleichen. Morgen er-
„ lauben mir meine Geschäffte nicht, bey
„ der Sitzung der Fakultät zu erscheinen.
„ Zudem könnt' ich, wenn du, von dem,
„ was ich dir, hier, vom Zufall unter-
„ stützt, zuschickte, Gebrauch machst, vil-

„ leicht nicht einmal mit gutem Gewissen
„ meine Stimme geben. Komm sobald
„ die Sitzung aus ist, zu unsern zwo
„ Unzertrennbaren, und gib mir mit Ih-
„ nen Nachricht von dem Ausgang einer
„ Sache, an der ich auf alle Art vielen
„ Antheil nehme. Lebe wohl! Muth
„ und Mässigung seyen dein Losungswort!
„ Greiffe den Irrthum an, zerstöhre die
„ Meynungen, aber schone den Mann
„ und ehre dich selbst in deinen Amtsbru-
„ der. Ich bin ganz der deinige.

Dein Freund Doublet.

Nun den Verfasser dieses Schreibens wird man doch als einen tüchtigen Zeugen gelten lassen? Sagt er uns doch selbst, von freyen Stücken, daß ihm der Kopf in die Runde gehe; daß ihm auf alle Art, am Ausgang dieser Sache viel liege, und daß er sich doch nicht die Mühe gebe, die nähere Umstände im d'Eslonischen Original zu lesen. Ihm thut ein, zur Schande der gesunden Vernunft, von Herrn Bacher gemachter Auszug ein Genüge. Er schreibt eine weitläufti-ge Geschichte, bricht sie ab, und rückt, vermuthlich der Kürze wegen, einen, vor Unge-

sehr ertheilten, Beglaubigungs Schein ein, den Er doch nicht anderst, als, (Gott weiß warum?) mit vieler Vorsicht ertheilt, gerade als wenn nicht dieser ganze Schein vollkommen unnütze wäre. Er ist vollkommen in dem Geschmack geschrieben, wie die Bettelbriefe der Unglücklichen, welche von Land, zu Land, von Städtgen zu Städtgen, von Kirchspielen zu Kirchspielen, von Dörfern zu Dörfern herum streichen.

Herr Doublet erlaubte Herrn De Vauzesmes von seinem Brief beliebigen Gebrauch zu machen. Fiel's ihm da nicht ein: Daß diß Schreiben offentlich bekannt, wenigstens der Fakultät vorgelegt werden würde? Wenn auch Thierri, De Bussi, Tissot und D. Mesmer in seinen Augen gar keine Achtung verdienten, so hätt' er doch, aus Ehrerbietung für die Fakultät, allerdings aus seinem Schreiben, diese niederträchtige, Eckelerweckende Vertraulichkeit verbannen sollen, welche die grosse Welt immer für Folgen von Sauf Bekanntschaften hält, ungeachtet sie vielleicht bey den geheimsten innigsten zusammenkünften, der Herrn Amtsbrüder Doublet, de Vauzesmes, und der beyden Un-

zertrennbaren, an ihrem rechten Ort stehen mag.

Worauf kommts dann eigentlich an? Zu beweissen daß Herr d'Eslon das Publicum betrogen habe. Also auf zwey Dinge. 1.) Daß Picard, als er zu mir kam, nicht Blind gewesen. 2.) Daß er bey seinem Abschied von mir Blind gewesen. Weder das eine noch das andere geschahe. Ueber den ersten Punkt sagt Herr Doublet gar nichts. Ueber den zweyten sagt sein ausgestellter Schein gerade das Gegentheil, von dem was bewiesen werden sollte. Picard, (heißt es darinne) sieht kaum so viel, daß er ohne Führer gehen kann. Diß heißt nun zwar schlecht sehen, aber es heißt doch sehen.

Ists aber auch wahr, das Picard kaum so viel sieht, daß er ohne Führer gehen kann. So drůckt sich Herr Doublet aus. Fünfzig Zeugen sind nach seinem Vorgeben bereit, auszusagen: Daß er in diesem Zustand im Hospital angekommen seye. Villeicht ließ sich mehr aus ihrem Zeugnuß schliessen, wenn Sie versicherten: Picard habe sich von einem Savoyarden ins Hospital müssen führen lassen, so wie er das erstemal bey mir erschien.

Denn nach dem, was Picard selbst Herr d'Eslon erzählte, suchte er zuerst ein vornehmes Frauenzimmer auf, diß schickt' ihn zu einem Abt, der Abt zu einem Pfarrer und der Pfarrer gab ihm einen Brief, den er bestellte und sich dann ins Hospital begab. Während dieser Zeit ists doch immer wahrscheinlich, daß Picard oft genug in mein Haus zurück gekommen, um zu Mittag und zu Nacht zu Essen. Ueberdiß gieng er, nach Herrn de Vauzesmes, zu den Herren Grandjean, Cadet und Chamserü. Und diß hiesse doch für einen Menschen, der kaum ohne Führer gehen kann, ziemlich viel geloffen. Ich weiß es nicht, doch scheint es mir um so viel wahrscheinlicher: Wenn man ihm damahls die Natürliche Geschichte des Herrn Bomar und zwar die letzte Ausgabe in 4to. vorgelegt hätte, so hätt' er gewiß die halbe Seite vortrefflich gelesen, weil er in meinem Haus, drey Wochen lang, die Stelle eines Abschreibers bey einer Person versahe, die seiner nöthig hatte.

Ohne Zweiffel wird man mir Herrn Grandjeans Ausspruch entgegen halten, welcher Picarden, da er von mir sich entfernte, für unheilbar erklärte. Allein versichert nicht der

nemliche Herr de Vauzesmes; daß dieser Kranke, auf eine äusserst wirksame, von Herrn Doublet mit ihm vorgenommene Cur, sich merklich besser befunden habe. Und hieraus bildet sich ein seltsames Dilemm das ich nicht aufzulösen wage:

Entweder gab Herr Grandjean sein Zeugnus als ein Erzunwissender, wenn er einen Menschen für unheilbar erklärte, der doch nach den Grundsätzen, der gewöhnlichen Arzneywissenschaft curirt werden konnte. — Oder Herr Doublet handelte barbarisch, daß er, einen, nach den nemlichen Grundsätzen, unheilbaren Menschen, einer sehr wirksamen schmerzhaften Cur unterwarf.

Wirksam genug war die Cur von der Herr de Vauzesmes spricht. Drey und funfzig Tage hintereinander, wurde der unglückliche Picard mit Blasenpflastern aufs fürchterlichste, ohne einige Besserung, gefoltert und bat sich endlich die einige Gnade aus: Man möchte ihn fortjagen. Eine Gnade die man ihm eine Zeitlang nicht bewilligte, wohl aber die Versicherung ertheilte: Man würde ihm ein Haarseil im Genicke ziehen. Ob man

Zeit

Zeit hatte diese Drohuug auszuführen, weiß ich nicht. Picard war halb tod vor Schrecken, und machte sich wenige Tage darauf aus dem Staube, oder nöthigte seine Aufseher, durch seine beschwerliche Klagen, ihm den Abschied zu geben.

Herr Doublet behauptet, daß Picard nach einer, 65 Tage lang, in seinem Hospital ausgestandenen Folter, oft ein Blenden in seinen Augen fühle. Diß glaub' ich. Er behauptet ferner: „Die Flecken im rechten Aug sind „ weg, und die im linken beynah verschwun„ den." Diß glaub' ich nicht. Aber da weiß ich nicht mehr, was ich glauben oder nicht glauben soll, wenn Herr Doublet, nachdem Er die Wunder-Wirkungen seiner Höchstthätigen Cur, unendlich ausposaunt hat, alle Neugierige zu Herrn Le Moine, Uhrmacher in der Montmartre Strasse verweiset, um sich zu überzeugen, daß Picard nicht einmal so viel sehe, daß er ohne Führer gehen könne.

Ich bitte jeden vernünftigen Leser, überzeugt zu seyn: Daß ich gar nicht die Absicht habe, mich darüber zu blähen, da mir Herr

de Vauzesmes und Doublet so viele Blössen geben. Allein in meiner gegenwärtigen Abhandlung, ists von äusserster Wichtigkeit, die Beziehungen, Gründe, und Personen ins Licht zu stellen, durch welche die medicinische Fakultät in Paris hintergangen — bewegt wurde, meine Vorschläge zu verwerfen.

Nur noch ein Wort von Herrn Doublet. Wie höchstunschicklich läßt Er Picarden, ohne alle Noth sagen: Man habe ihn blos deswegen ins Hospital gebracht, um D. Mesmern einen Streich zu spielen. Ich will nichts davon wissen. Mir sind in Frankreich mehrere Schlechtigkeiten von dieser Art begegnet. Allein ich habe es mir zum Gesetz gemacht, mich nichts mehr darum zu bekümmern, davon zu schweigen. Lieber will ich, versprochener Masen, die Büssonische Geschichte in etwas erläutern.

Der Hochwürdige Herr, Pater Gerard, General Procurator des Ordens de la Charite, führte mir einen Kranken zu, der ein Gewächs an der Nase hatte. Ich berührte es einigemal sehr sorgfältig, mit so glücklichem Erfolg, daß einige Tage darauf Herr Gerard mir die Nachricht brachte: Das

Gewächs ist abgefallen und der Kranke hergestellt. Dieser Vorgang, dessen Wirklichkeit, ich nicht so wie der übrigen bewiesen habe, weil die Hauptperson mir nicht die nöthige Gelegenheit dazu verschaffte, wurde biß nach Ruel, einem zwo Stunden von Paris liegenden Dorfe verbreitet, wohin sich Herr Büsson, Erster Leibarzt Ihro Königlichen Hoheit der Gräfin von Artois und Mitglied der pariser Fakultät, begeben hatte.

Herr Büssons Gewächs war erstaunlich groß, saß auf der rechten Seite und hatte das Aug, durch seine Wurzeln, bis auf den Schlaf getrieben, die Nase aber von dieser Seite bis auf das entgegen gesetzte Backenbein hierüber ausgedehnt Seit mehr als sechs Monaten, floß, immer, ein ganz aufgelößtes Blut heraus, und ein Durchfall von der schlimmsten Art, zeigte, daß die ganze Masse seiner Säfte äusserst verdorben war.

Das sonderbare, der aus dem Munde des Herrn Pater Gerard angeführten Cur, erregte in Herrn Büsson ein hefftiges Verlangen mich kennen zu lernen. Er bat seinen alten Freund Herrn D'Eslon ihm diß Vergnügen

zu verschaffen. Man führte mich unter mancherley Vorwand, der nicht hieher gehört, nach Rüel. Dort war ich lange bey Herrn Büsson und hörte alle kleine Umstände seiner Krankengeschichte. Ich untersuchte seine Meynung, sein Gutachten, die meinige, und gab ihm meinen Rath. An zwo Stellen, sagte ich voraus, wird eine Eiterung entstehen. Diese Stellen wird man nothwendig öfnen müssen, damit nicht von dem unter sich fressenden Eiter ein Beinfraß entstehe und das ganze Uebel unheilbar wird. Während diesem allem wirkt' ich auf Herrn Büsson und er war mit meinen Würkungen sehr zufrieden.

Allein Er war es noch unendlich mehr, da Er sich, nach meinem Besuch, so wohl befand, als Er sich in langer Zeit nicht befunden hatte. Nun wandt' Er sich an die Gnade Ihro Königlichen Hoheit des Grafen von Artois, welche mir gnädigst sagen liessen: Sie wünschten, daß ich Herrn Büsson in die Cur nähme, wenn ich anderst nicht glaubte, meinen Ruf dadurch aufs Spiel zu setzen. Dieser rührende Beweiß einer gnädigen Theilnehmung ließ mir keine Wahl übrig. Ich ließ Herrn Büsson sagen: Da die Natur seines Uebels

es nicht gestattete, daß ich Ihn zugleich mit meinen übrigen Kranken in meiner Wohnung besorgte, so könnt' Er sich wenigstens in meiner Nachbarschaft einmiethen, wo ich Ihm alle Aûgenblicke widmen wollte, die ich meinen gewöhnlichen Beschäfftigungen entziehen könnte. Und dieser Vorschlag gefiel Herrn Büsson.

Ich bracht' es so weit, daß der blutige Ausfluß und der schmerzende Durchlauf nachliessen. Daß Gewächs fiel, die Nase wurde kleiner, und das Aug erhielt seine natürliche Lage wieder, ja Herr Büsson bekam so viel Kräffte, daß Er auf den Wällen spatzieren gehen konnte. Als aber der kritische Augenblick erschien, die Eiterung (wie ich gesagt hatte) sich einstellte und die beyde Stellen geöffnet wurden, verlohr ich alle Hoffnung. Alle Feuchtigkeiten, die sich nach der Wunde zogen, wuchsen dort in wildes Fleisch aus, das bißher blos vermuthete Ueberhand nehmen des Beinfrasses, zeigte sich augenscheinlich, und ich konnte die gänzliche Erschöpfung der Natur Kräften nicht mehr hindern, welche durch das Faulen des Bluts und aller andern Säffte entstund.

Demungeachtet aber setzt' ich meine Besorgung des Herrn Büssons fort. Er wünschte es, bat mich darum, meine Gegenwart stillte seine Schmerzen, und so überhäufte Er mich, da ich Ihn biß ans Grab begleitete, woraus ich Ihn nicht retten konnte, noch sterbend mit segnendem Dank. Ich versüßte Ihm das bittere seiner letzten Stunden und sein höchst betrübtes Haus gab mir unverkennbare Proben ihrer Gefühlvollen Dankbarkeit.

Nun vergleiche man einmal diese Erzählung mit dem, was Herr de Vauzesmes davon sagte! Ich nehme den Faden meiner Erzählung auf, und liefere, das, was in der Sitzung der pariser Medicinischen Fakultät den 18ten September 1780 vorgefallen ist.

Leicht konnte Herr D'Eslon, aus dem Beyfall, womit Herrn de Vauzesmes Abhandlung aufgenommen wurde, schliessen, wie heftig alle Mitglieder in Hitze gesetzt wären. Er fühlte daß es unnütze seyn würde, weitläuftig zu sprechen — die Nothwendigkeit blos von seinem Gegenstand zu reden.

Doch hielte er es vorhin für Pflicht, zu bemerken: Daß die Art, wie sich Herr de

Vauzesmes ausgedrückt hatte, eben so beleidigend gegen die Würde der Gesellschaft, als gegen die Achtung, die sich Leute von diesem Stand schuldig sind, seye. Er hatte sich gar nicht, auf die lange Reihe von widersprechenden Beschuldigungen, falsche Anführungen und erdichtete Begebenheiten, die er voll Erstaunen mit anhörte, gefaßt gemacht, und ersuchte daher die Fakultät es zu erlauben: Daß er sich vor dißmal, in gar keine Untersuchung derselbigen einliesse, blos auf die Vorlesung eines Auffsatzes einschränken dürfte, welcher in Stunden aufgesetzt worden wäre, wo man sich die Möglichkeit, des gegenwärtigen Auftritts, gar nicht hätte traumen lassen können. Man möchte die Schrifft des Herrn de Vauzesmes zu den Ackten der Fakultät legen, um sie, entweder bey gelegener Zeit und Lage den Mitgliedern mitzutheilen, oder wenn es die Gesellschafft verlangte zu beantworten, und diß wurde bewilligt. (36.)

36) Ohngeachtet Herrn de Vauzesmes Abhandlung zu den Akten gelegt wurde, so muß sie doch in vielen Stellen verändert worden seyn. Herr D'Eslon behauptet unter andern: Daß in der Büssonischen Geschichte, ein Schreiben

Ehe ich dem Leser den D'Eslonischen Aufsatz vorlege, so muß ich erinnern, daß man ihn nothwendig Stück vor Stück mit dem de Vauzesmesischen vergleichen muß. Denn wenn Herr D'Eslon die Sprache der gesunden Vernunft redet und Herr de Vauzesmes nichts als beleidigenden Unsinn vorträgt, so begreifft jeder vernünftig urtheilende von selbst: Daß die Medicinische Fakultät in Paris, da sie Herrn de Vauzesmes Auffsatz mit Beyfall aufnahm, den D'Eslonischen hingegen verwarf, über sich selbst das Verdammungs Urtheil vor den Augen aller Vernünftigen ausgesprochen habe.

---

von der Frau Büsson an Herrn Dehorne angeführt und nachher vorgelesen worden seye, worinnen diß Frauenzimmer meine glückliche Bemühungen lobet. Diß Schreiben legte Herr de Vauzesmes vor, um zu beweissen: Daß die Frau Büsson, zu dem D. Mesmerischen Lob, augenscheinlich von Herrn D'Eslon seye verführt worden.

Ich kann nicht begreiffen, warum man dieses widersprechend abstechende Stück, aus Herrn de Vauzesmes Abhandlung, herausgenommen hat. Es wäre doch eine schickliche Verzierung gewesen.

Herr D'Eslon greifft in seiner Abhandlung die königlich medicinische Gesellschafft ohne Schonung an. Diß Verfahren scheint seinem Charackter zu widersprechen und stimmt doch fürtreflich mit ihm überein. Immer widersetzte er sich zwar, den unüberlegten Schritten der Fakultät in dieser Sache. Er sagte aber auch immer unerschrocken, daß die königliche Gesellschaft ein schädliches Institut seye. In seiner Fakultät, im Publicum, vor den Stiftern, Unterstützern, Mitgliedern und Beschützern dieses Instituts, führte er immer die gleiche Sprache und nichts konnt' ihn bewegen, sie zu ändern. So übte er seine in den Sitzungen der Fakultät geäusserte Grundsätze selbst aus. Laßt uns standhaft seyn, (sagte er) aber keine Meutereyen anfangen. So sprach und handelte er hier, so betrug er sich in der Geschichte des thierischen Magnetismus. Allein er war iu beydeu Fällen ein Prediger in der Wüste.

Man wird übrigens in der ganzen Abhandlung den Herrn D'Eslon finden. Er zeigt sich selbst, ungleich besser als ichs sagen könnte, als einen Mann, der die Wahrheit gerade zu sagt und doch kein Mittel unge-

nützt läßt, sie denen Personen, mit welchen er redet, angenehm zu machen. Er fodert seine Mitglieder laut auf dringt in sie, der Warheit ihren Beyfall zu geben, und treibt sie vollkommen in die Enge, schont aber dem ungeachtet ihre Eigenliebe mit der größten Sorgfalt, ja er giebt ihnen die leichteste Mittel an die Hand, sich mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen, worein sie ihre Unbedachtsamkeit verwickelt hatte. Aber alle diß kluge Betragen war — umsonst. Die Herren Bertrand, Mallöet und Sollier hieltens für räthlicher zu schweigen.

Herrn d'Eslons Rede in der Sitzung der Medicinischen Fakultät zu Paris den 18ten September 1780.

Mein Herr Decan!

Meine Herren!

Ich ersuchte die Fakultät sich zu versamm„len, um sie von dem thierischen Ma„gnetismus zu unterhalten. Der Erfin-

„ der desselben bat mich, in seinem Na=
„ men, mit Ihnen darüber zu sprechen,
„ Ihren Einsichten die Mittel vorzulegen
„ die Er für die passendste hält, ein festes
„ Urtheil, über die wichtige, von ihm
„ angekündigte Wahrheit zu fällen.

„ Seit zwey Jahren beynahe, Meine
„ Herren! beobacht' ich die mit dem thie=
„ rischen Magnetismus angestellte
„ Versuche. Und was hielt mich wohl so
„ lange ab, Ihnen Rechenschafft von mei=
„ nem Betragen zu geben? Vergaß ich
„ vielleicht meine Pflicht? zwang mich
„ vielleicht eine unkluge, schlechte Handlung,
„ daß ich Ihren Blick zu fliehen schien?
„ Oder wollt' ich Ihnen vielleicht die Ehre,
„ eine dem Glück der Menschheit so wich=
„ tige Erfindung in Schutz zu nehmen,
„ rauben, mir selbst zueignen?

„ Wenn Sie, Meine Herren! mir Ihre
„ Aufmerksamkeit nur einige Minuten
„ schenken wollen, so schmeichl' ich mir,
„ Ihnen, durch meine Rechtfertigung, ein
„ volles Genüge zu leisten. Die Folge
„ und Verknüpfung der Vorfälle, wird

„ sie überführen: Daß ich nie ernstlicher
„ damit beschäfftigt war, Ihnen meine
„ wärmste Ehrerbietung zu bezeugen.

„ Herr D. Mesmer kam im Februar
„ 1778. in Paris an. Ich lernt' Ihn erst
„ im September darauf kennen. Damals
„ hatten, seine Verbindungen, mit der
„ Akademie der Wissenschaften, und der
„ Königlich Medicinischen Gesellschafft, ein
„ Ende. Man war auf beyden Seiten
„ mißvergnügt und wie es zu gehen pflegt,
„ ein Theil machte dem andern Vorwürfe.

„ Diß alles will ich nun nicht haarklein
„ auseinander setzen. Die Geschichte wür-
„ de zu lange werden und am unrechten
„ Orte stehen. Bemerken Sie nur daß,
„ gerade im Anfang meiner Bekanntschaft
„ mit Herrn D. Mesmern, die Eigenlie-
„ be, der eben angeführten Gesellschaften,
„ nothwendig die Erfindung des thieri-
„ schen Magnetismus verschreyen muß-
„ te. Ihre Echo's wiederholten D. Mes-
„ mers Namen nie im Publikum, als
„ blos in der Absicht, Ihn verächtlich zu
„ machen. Jedermann war gegen Ihn

» eingenommen, und wär' es nicht unsin-
» niger Stolz gewesen, wenn ich mir hät-
» te einfallen lassen, ganz allein für meine
» Person so viele Hindernüsse zu besiegen?

» Eben so unschicklich wär' es gewesen,
» wenn ich Herrn D. Mesmern verleitet
» hätte, sich ohne alle weitere Vorsicht an
» unsere Fakultät zu wenden. Denn man
» muß gestehen, seine fruchtlose Bemühun-
» gen, bey zweyen vom Staat errichteten
» gelehrten Gesellschafften, waren eben kei-
» ne sonderlich vortheilhafte Empfehlung
» für eine Neue Erfindung, die an sich
» selbst schon ausserordentlich genug ist.

» Inzwischen hatte man nicht nur mit
» Vorurtheilen zu kämpfen. Allen, noch
» bevorstehenden Widerstand, von der Kö-
» niglich medicinischen Gesellschaft, mußte
» man vorläufig zu entdecken, wo möglich
» zu vereiteln suchen. Denn es war höchst-
» warscheinlich, daß sie Herrn D. Mes-
» mers Absichten entgegen arbeiten wür-
» de, da sie sich so mancherley, in ihrem
» Betragen gegen Ihn, erlaubt hatte.

„ Denn, meine Herren! Man hat in
„ der That alle Ursache, das Betragen der
„ Akademie der Wissenschaften, und das
„ Betragen der Königlich medicinischen
„ Gesellschaft, wohl von einander zu un=
„ terscheiden. Die Fehler der Erstern sind
„ nur Unterlassungssünden. Sie behan=
„ delte den thierischen Magnetis=
„ mus nicht verächtlich, ausser dadurch,
„ daß Sie nicht die gehörige Aufmerksam=
„ keit darauf verwandte, ihn nicht genug
„ in der Nähe untersuchte. Die Königlich
„ mediniſche Gesellschafft hingegen, suchte
„ Herrn D. Mesmern auf, und bezeugte
„ sich freundschafftlich gegen Ihm, um
„ Ihrer Eitelkeit zu opfern. Allein Sie
„ stieß Ihn doch nachher von sich. Eben
„ darinnen liegt der unentschuldigbare
„ Widerspruch. Kurz, man muß sagen,
„ daß sie sich ausdrücklich mit dem thie=
„ rischen Magnetismus eingelassen
„ habe, um einen vorsetzlichen Fehler zu
„ begehen.

„ Nachher suchte sie zwar Ihr Fehler=
„ hafftes Betragen dadurch zu beschöni=
„ gen, daß Sie Herrn D. Mesmern

„ den Vorwurf machte: Er habe in der „ Art seines Gesuchs gefehlt, und diesen „ Fehler schien Sie, höchstgezwungen, für „ unverzeihbar zu halten. Allein diß ist „ nicht einmal wahr, Meine Herren! Ge„ setzt aber auch daß es wäre — könnte „ man Ihr nicht, mit eben so vielem „ Recht, vorwerfen: Sie habe das wich„ tigste und schäzbarste Ihrer Nation, „ einem jämmerlichen, erbärmlichen Stolz „ aufgeopfert.

„ Eitelkeit aber war nicht einmal die „ einzige Triebfeder, welche, die Königli„ che Gesellschafft, gegen den thierischen „ Magnetismus aufbrachte. Hätte diese „ Erfindung durch Vorschub der medicini„ schen Fakultät ihr Glück gemacht, welch' „ ein unausstehlicher Verdruß wär' es für „ die erstere gewesen. Denn diß kann „ Sie Sich selbst nicht verbergen: Daß ei„ ne unthätige Akademie, in einer so prack„ tischen Wissenschafft wie die Arzneykunst „ ist, in Frankreich, unmöglich auf einen „ dauerhaft grünen Zweig kommen kann, „ wenn sie uns nicht vorhin zerstöhrt oder „ wenigstens gänzlich verächtlich gemacht.

„ hat. Folglich muß sich, die Königliche
„ Gesellschaft der Aerzte, vermöge ihrer
„ Grundsätze, aber auch ihres eigenen Vor-
„ theils — ihrer Erhaltung wegen, allem
„ aufs hefftigste widersetzen, was unserer
„ Fakultät den Beyfall und die Hochach-
„ tung des Publicums verschaffen kann.

„ Vielleicht, Meine Herren! denkt man-
„ cher: Diß ist eine bloß eingebildete
„ Furcht. Aber Sie müssen sich doch noch
„ alle erinnern, daß gerade um diese Zeit,
„ die Königliche Gesellschafft allem aufbot,
„ wodurch sie aus unsern Vorrechten, al-
„ les, was irgend einen Bezug auf wahre
„ Theorie der Arzneywissenschafft hat, zu
„ verbannen suchte, ja daß Sie, um uns
„ alle Hoffnung zum Widerstand zu be-
„ nehmen, durch Mißbrauch Ihres Anse-
„ hens uns überraschet, es so weit gebracht
„ hat, daß sie unsere Bücher in die
„ Hände bekam und alle unsere Verord-
„ nungen darinnen zernichtete, die ihr
„ mißfällig waren.

„ So

„ So war die Lage, Meine Herren!
„ als es mir das erstemal einfiel, die wich-
„ tigste Entdeckung, worüber jemals der
„ menschliche Geist staunte, Ihnen in die
„ Hände zu spielen.

„ Setzen Sie nun einmal, Meine Her-
„ ren! ich hätte Ihnen damals Herrn D.
„ Mesmer vorgestellt. Sie hätten sich
„ nichts um alle Schreyer bekümmert —
„ hätten Ihre aufgeklärte Blike auf den
„ thierischen Magnetismus gewor-
„ fen — so würden Sie freylich, ohne
„ Anstand, die Wichtigkeit dieser Erfin-
„ dung eingesehen haben. Allein hätte
„ wohl, die hiedurch gedemüthigte König-
„ lich medicinische Gesellschafft, Ihre wohl-
„ thätige Bemühungen mit gleichgültigen
„ Augen angesehen? Würde sie nicht Him-
„ mel und Erde bewegt haben, um sie zu
„ vereiteln, um, wenn es nicht anderst
„ möglich gewesen wäre, eine ihr mißfäl-
„ lige Warheit in der Geburt zu ersticken?
„ Würde sie nicht endlich, wenn auch alle
„ Ihre Anschläge gescheitert hätten, we-
„ nigstens, den Ruhm, zu benutzen ge-

„ sucht haben, womit sich die Nation be„ eifert hätte, unsere großmüthige Bemü„ hungen zu krönen?

„ Jeder sieht diß alles vielleicht aus sei„ nem eigenen Gesichtspunct an. Ich hielt „ es immer für unklug, so viel zu wa„ gen — glaubte, man müßte, vor allen „ Dingen, das Urtheil des Publikums, „ sowohl den Feinden des thierischen „ Magnetismus, als den Feinden der „ Fakultät, wie einen Damm entgegen „ setzen.

„ Sehen Sie, Meine Herren! diese „ Gründe bewogen mich, Herrn D. Mes„ mern zu rathen: Halten sie sich an das „ Publicum, aber auch zugleich so nahe „ an die medicinische Fakultät, als es die „ Umstände nur immer erlauben. So kann „ ich Sie nach und nach mit einander „ verbinden und vermuthlich bald ganz „ vereinigen.

„ In Absicht auf das erstere, vergrub sich „ Herr D. Mesmer in seine Beschäfti„ gungen — Thatsachen sprachen laut —

» und täglich erhub sich eine neue Stimme
» zu Gunsten der Wahrheit. Der Un-
» glaube wurde erschüttert, die Zweiffel
» gehoben, die Ueberzeugung gewann auf
» allen Seiten. Kurz, Meine Herren!
» Wirklich kann man die Möglichkeit die-
» ser Erfindung nicht mehr aus dem Grunde
» läugnen, weil das System auffallend
» sonderbar ist.

» In Absicht auf das zweyte, Meine
» Herren! Das ist: Um Herrn D. Mes-
» mer Ihnen immer näher zu bringen,
» lud ich zwölf von unsern Mitgliedern
» (die sich hier befinden, oder vielmehr
» hier seyn könnten) in meine Wohnung
» ein. Bey diesem Anlaß, brachte Herr
» D. Mesmer der Fakultät, in den Per-
» sonen dieser zwölf Herren, das erste
» Opfer seiner Verehrung, die noch in
» der Handschrift befindliche analytische
» Abhandlung über seine Methode. Kaum
» war die Schrift gedruckt, so ließ Er
» durch mich, dem damaligen wirklichen
» Herrn Decan ein Exemplar überreichen,

„ welches Er mit einem sehr verbindlichen
„ Schreiben an die Fakultät begleitete.

„ Wir lasen nicht nur die Mesmerische
„ Abhandlung, wir giengen weiter, setzten
„ uns vor, mit Herrn D. Mesmern in
„ ein Hospital zu gehen und dort Versuche
„ zu Bestättigung seiner Methode anzustel-
„ len.

„ Allein, unglücklicher Weise, hälts in
„ Paris sehr schwer, auf eine bestimmte
„ Stunde, so viele Personen zusammen zu
„ bringen, welche das Publikum, bald da
„ bald dorthin ruft. Die Ausführung un-
„ sers Entschlusses verzog sich in die Län-
„ ge, und da ich endlich sahe, daß ich
„ meine Zeit unter blosen Wünschen und
„ Erwarten verlohr, so hielt' ichs für nö-
„ thig andere Maasregeln zu nehmen.

„ In dieser Absicht schlug ich Herrn
„ Bertrand, Malloët und Sollier
„ vor, wir viere wollten die Cur, verschie-
„ dener Krankheiten, durch den thieri-
„ schen Magnetismus, beobachten.
„ Sie wissen, Meine Herren! Daß es wirk-

„ lich sieben und einen halben Monat un-
„ ausgesetzt geschahe, worauf wir uns wieder
„ trennten und ich allein bey Herrn D.
„ Mesmern blieb.

„ Ueber diese Trennung wurde sehr ver-
„ schieden geurtheilt, dann man findet im-
„ mer ein Vergnügen daran, den einfach-
„ sten Begebenheiten, ausserordentliche Be-
„ wegungs-Gründe anzudichten. Und doch
„ war alles, Meine Herren! weil unsere
„ drey Herrn Amtsbrüder genug gesehen
„ hatten, um ein entscheidendes Urtheil
„ fällen, um Personen, die sie zu fragen
„ berechtigt sind, gründlich antworten zu
„ können.

„ Doch diß beyseite, unser langsamer
„ Gang hatte aller Orten gute Eindrücke
„ gewacht. Es war auch ganz natürlich.
„ Denn eine lange ernstliche Prüfung, setzt
„ doch wohl eine Sache voraus die eine
„ Prüfung auszuhalten fähig ist.

„ Nun hielt' ichs für meine Pflicht mir
„ die Umstände zu nütze, so viel an mir

„ lag, die Aufmerksamkeit des Publikums
„ auf diesen Gegenstand feste zu machen.
„ Ich gab meine Beobachtungen über den
„ thierischen Magnetismus heraus
„ und schmeichle mir meine Absicht nicht
„ gänzlich verfehlt zu haben, da wirklich
„ fast überall, aufs lebhafteste, von dieser
„ Erfindung gesprochen wird.

„ Endlich blieb mir nur noch das einige
„ übrig, meine Herren! Ihnen die D.
„ Mesmerische Vorschläge vorzulegen,
„ die Er mir in dieser Absicht zugestellt
„ hatte. Als ich aber bald darauf erfuhr,
„ daß mein Betragen zu einem Gemurmel
„ in der Fakultät Anlas gab, dünkte michs
„ rathsamer noch zurücke zu halten, weil
„ ich besorgte, Ihr Widerwillen gegen
„ mich, möchte einen nachtheiligen Ein-
„ fluß auf meinen übernommenen Auftrag
„ haben. In diesem Gedanken bestärkte
„ mich die Nachricht, die ich von mehrern
„ geheimen Zusammenkünften erhielt, wo
„ man sich sehr lebhafft darüber berath-
„ schlagt hatte, wie man gegen mich zu
„ Werke gehen wolle, und endlich rechtfer-
„ tigte, eines unserer Mitglieder, mein Ver-

„ muthen, da es mich förmlich in einer
„ unserer Sitzungen anklagte. (37)

Ich wag es gar nicht, Meine Herren!
„ Ihnen mein Gefühl, über die Art, wie
„ Sie diese Anklage aufnahmen, zu schildern.
„ Sie glaubten ohne Zweiffel, daß meine
„ Ergebenheit gegen Sie unwandelbar sey
„ und ich habe die Ehre Sie zu versichern,
„ daß sie es ewig seyn wird.

Diß unverkennbare Zeichen Ihres Zutrau-
„ ens, Meine Herren! veranlaßt mich,
„ alle zu meiner Rechtfertigung eingerückte
„ Stellen, welche keinen unmittelbaren
„ Bezug auf die Geschichte des thieri-
„ schen Magnetismus haben, als
„ überflüssig wegzulassen, ungeachtet ichs
„ anfänglich nicht thun wollte, weil ich,
„ auch den mindesten Verdacht, als hätt'
„ ich unsere Gesetze nicht hinreichend beob-
„ achtet, von mir zu entfernen
„ wünschte.

(37) Man sieht daß Herr D'Eslon hier von der ersten Anklage des Herrn de Vauzesmes spricht, welche die Fakultät nicht annehmen wollte.

„Sollte jemand aus meinem Stille-
„schweigen schliessen: D'Eslon sucht ei-
„ner pünktlichen Untersuchung auszuwei-
„chen, der irrt sich muthwillig. Jetzo
„und immer bin ich bereit, nicht nur auf
„alle Fragen der ganzen Fakultät, sondern
„auch jedes einzelnen Mitglieds, ohne
„Ausnahme, mich zu verantworten.

„Das einige was ich mir von Ihnen
„zur Gefälligkeit ausbitten würde, ist:
„Daß Sie Sich anheischig machen, eine
„ernsthafte Sache auch ernsthaft zu behan-
„deln. Sie können Sich, Meine Herren,
„in der That nichts ernsthafteres geden-
„ken, als die Erfindung des thierischen
„Magnetismus. Würdigen Sie mich
„daher, ich bitte Sie noch einmal, Ihrer
„ganzen Aufmerksamkeit!

„Herr D. Mesmer sagt in seiner Ab-
„handlung über diese Erfindung: Die
„Natur bietet uns, ein allgemei-
„nes Heil und Verwahrungs Mit-
„tel, gegen alle Krankheiten an.

„Dieser Satz, so sonderbar er auch
„klingt, scheint mir nichts als eine richti-

„ ge ja nothwendige Induction aus sehr
„ vielen einzelnen Fällen, wovon ich Zeu-
„ ge war, zu seyn. Und gleichwohl, um
„ Herrn D. Mesmern nichts auf sein
„ Wort hin zu glauben, sogar den Schat-
„ ten von System-Sucht zu vermeiden,
„ begnüg' ich mich diesen Satz folgender
„ masen, als einen unwandelbaren wahren
„ Satz auszudrücken: Die Natur bie-
„ tet uns, in dem thierischen Ma-
„ gnetismus, ein allgemein nützli-
„ ches Mittel, zur Heilung der
„ Krankheiten an.

„ Wenn man ihn so ausdrückt, so
„ würd' in einer Gesellschafft wie die un-
„ srige ist, die Anmerkung sehr überflüssig
„ seyn: Wie gewaltig er noch immer allen
„ unsern bisherigen Känntnüssen entgegen
„ gesetzt, wie unerwartet diese Erfindung,
„ wie sehr es zu wünschen seye, daß sie
„ unserm täglichen Unvermögen, so schleu-
„ nig als möglich zu Hülfe komme.

„ Wirklich kommt es nicht darauf an zu
„ untersuchen, ob ich irre oder nicht irre?

„ Aber diß ist von ausnehmender Wichtig„ keit: Wenn auch tausendmal die Herren „ Bertrand, Malloët und Sollier „ welche mit mir, die Versuche, über den „ thierischen Magnetismus, beob„ achteten, vorsichtig stillschwiegen, so „ haben sie doch nie, die von mir behaup„ tete Wahrheit gelängnet. Ich würde „ noch mehr hierüber sprechen, wenn ich „ mich nicht verbunden glaubte, es Ihnen „ zu überlassen, Ihre Meynung zu ver„ theidigen, wenn sie, wie sie es schon lange „ erwarten, oder wünschen, förmlich dazu „ aufgefordert werden.

Man muß also aus Ihrer Vorsicht nicht „ schliessen: So denkt D'Eslon allein. „ Sondern vielmehr sehr natürlich: Vier „ von unsern Mitgliedern wünschen sehn„ lich, daß man alles, was den thierischen „ Magnetismus betrifft, mit der ernst„ hafftesten Aufmerksamkeit untersuche.

„ Welch ein Gewicht, Meine Herren! „ müssen nicht unsre vereinigte Wünsche „ haben, wenn sie uns anderst, wie wir „ uns schmeicheln, Ihrer Achtung nicht „ unwürdig schätzen?

„ Mit diesen Wünschen Ihrer Mitglieder
„ vereinigen sich die Wünsche der Nation.
„ Seit Jahrhunderten hat sie uns Ihr
„ Theuerstes anvertraut. Sie richtet Ihre
„ Augen auf uns und erwartet wirklich
„ die Folge Ihres Zutrauens. Wollen
„ wir Ihre Wünsche unerfüllt lassen, wir
„ die wir sie immer unserer gänzlichen Er-
„ gebenheit, in allen Fällen, versicherten?

„ Und endlich, so läßt es uns unsere
„ Ehre nicht zu, daß wirs andern über-
„ lassen sollten, eine so edle so nützliche
„ That auszuführen.

„ Noch mehr, meine Herren! so bald
„ Sie mir die Möglichkeit, dieser Erfin-
„ dung zugestehen, so muß ich schon den
„ Gedanken höchst strafbar nennen, der
„ es wagen wollte, Sie in dieser Sache
„ einer Gleichgültigkeit zu beschuldigen.

„ Diese wichtige Umstände, erlauben
„ mir, keinen Augenblick, an Ihrer heu-
„ tigen Entschliessung zu zweiffeln. Ohne
„ Furcht sag' ichs Ihnen gerade zu: D.
„ Mesmers Vorschläge sind gar nicht

„ nach unsern bißherigen Gewohnheiten „ eingerichtet und ich bin doch beynahe „ überzeugt, daß man sie ohne Ausnahme „ annehmen müsse.

„ Ich will mich hierüber erklären „ m.ine Herren!

„ Einer von D. Mesmers Hauptvor„ schlägen ist: Seine Erfindung keinem „ andern, als den Händen der Regierung „ anzuvertrauen. Was er auch für Be„ weggründe hiezu haben mag, so muß „ man Ihm wenigstens hierinn will„ fahren.

„ Er glaubt, daß die Regierung, ohne „ wahre Gelehrte, in einem solchen Fall „ unmöglich gründlich entscheiden könne.

„ Da er wirklich unsere Verfassungen, „ besser, als bey seiner Ankunft in Frank„ reich, kennt; so sieht Er auch ein, daß „ die pariser medicinische Fakultät, allein „ würdig ist, ein so wichtiges Geschäfft, „ als Vermittlerinn, über sich zu nehmen.

„Da Er überzeugt ist, daß sich die Fa-
„kultät eine Ehre daraus macht, die Ab-
„sichten der Regierung zu unterstützen, so
„hält Er dafür: Es müsse unserer Ge-
„sellschafft noch weit rühmlicher seyn,
„wenn Sie die Aufmerksamkeit der Regie-
„rung erreget. Daher hält Er sich für
„verpflichtet, uns ganz allein die Ehre
„des ersten Antrags zu überlassen.

„In diesem müßte man den Staat er-
„ersuchen: Daß Er durch seine Abgeord-
„nete, Theil, an denen, mit dem thieri-
„schen Magnetismus, anzustellenden
„Versuchen, nehmen möchte.

„Bey diesen Versuchen, sollte, nach
„Herrn D. Mesmers Entwurf, eine
„vergleichende Prüfung, zwischen den ge-
„wöhnlichen Heil Methoden und seiner
„neuen Methode angestellt werden. Das
„ist, Er schlägt Ihnen, meine Herren!
„vor: Nach Ihrem eigenen Gutbefinden
„und Wahl, eine bestimmte Anzahl
„Kranke zu übernehmen. Von diesen ließ-
„sen Sie die Hälfte unter Ihrer Aufsicht
„besorgen, Er aber besorgte die andere

„ Hälfte nach seinen Grundsätzen. Und
„ nun würde die Vergleichung der auf
„ beyden Seiten erfolgenden guten Wir-
„ kungen, der Regierung vollkommne Ent-
„ scheidungsgründe an die Hand geben,
„ wornach sie sich, in ihren väterlichen
„ Absichten, richten könnte.

„ Hier haben sie einen kurzen Auszug
„ von den D. Mesmerischen Vorschlägen.
„ Ich, vor meinen Theil, Meine Herren!
„ finde nichts darinnen, was ihrer Ehre
„ im mindesten nachtheilig seyn könnte,
„ wohl aber, das zuverlässigste Mittel, ih-
„ ren Ruhm zu vergrössern: Denn Sie ha-
„ ben die schönste Gelegenheit dem wirk-
„ lich lebenden, ja allen künftigen Men-
„ schen-Geschlechtern, die stärkste Probe
„ von Ihrem Eifer für die Wahrheit, von
„ Ihrer Liebe für die Menschheit, von
„ Ihrem thätigen Dank gegen die Nation,
„ welche Ihnen, die höchstkostbare Sorge,
„ für ihre Erhaltung, anvertraut hat, zu
„ geben.

„ Nun will ich Ihnen, Meine Herren!
„ die D. Mesmerische Vorschläge, vollstän-

„ dig vorlesen, eine vom Verfasser unter-
„ schriebene Abschrifft davon zu den Akten
„ legen, aber auch, das, was ich Ihnen
„ jetzo vorzutragen die Ehre hatte, bey-
„ fügen.

Ende der D'Eslonischen Rede.

Herr D'Eslon las wirklich meine Vorschläge, legte, ein von mir unterschriebenes Exemplar zu seiner Rede, beydes zu den Ackten und gieng aus dem Zimmer um die Fakultät berathschlagen zu lassen. Als er zurück kam, las ihm der Decan folgenden Schluß der Fakultät vor.

1. Herr D'Eslon wird angewiesen in Zu-
„ kunft vorsichtiger zu handlen.

2. Ihm wird auf ein ganzes Jahr, das
„ Recht, eine mitentscheidende Stimme,
„ in den Sitzungen der Fakultät zu geben
„ genommen.

3. Wenn er nicht, vor Ende des Jahrs,
„ seine Beobachtungen, über den thieri-
„ schen Magnetismus, widerruft, so
„ soll er aus dem Verzeichnis der Mit-
„ glieder der Fakultät ausgestrichen
„ werden.

4. D. Mesmers Vorschläge werden ver-
„ worfen. (38)

Ich

38) Mir kam eine förmliche Ausfertigung dieses Schlusses zu Gesicht, in welcher das 4te Stük gar nicht stunde, kein Wort von meinen Vorschlägen gesprochen wurde. Sehr nnnüze wär' es, wenn sch mich bey diesen verschiedenen Les-Arten aufhalten wollte. Ob die Fakultät meine Vorschläge durch einen ausdrücklichen Schluß, oder gänzliches Stilleschweigen verworfen hat — Diß lauft vollkommen auf eines hinaus. Die erste Nummer des Schlusses: Herr D'Eslon wird angewiesen in Zukuuft vorsichtiger zu handeln, hatte den Zusatz: In seinen auf die Fakultät einen Bezug habenden Schriften. Allein Herr D'Eslon schrieb ja nie etwas, das Bezug auf die Fakultät hatte — diß ist also unverständlich. Dergleichen Abänderungeu oder Verbesserungen in solcher, gewissermassen heiligen Urschriften, dörfen niemand befremden.

Ich überlasse den Lesern selbst zu beurtheilen: Wem dieser Schluß Schande bringe? Dem beleidigten Herrn D'Eslon, oder der beleidigenden Fakultät. Allein ich habe so viel von Herrn D'Eslon gesprochen, daß ichs für Schuldigkeit halte, etwas von den Folgen zu sagen, welche der ganze Vorgang für ihn haben kann.

Die Pariser Medicinische Fakultät, kann keines ihrer Mitglieder verstossen, es seyen denn drey förmliche Berathschlagungen, in drey verschiedenen Sitzungen darüber gehalten worden. Alle Schlüsse der ersten und zwoten sind gänzlich unwirksam, nur die dritte Sitzung erhebt, das, was in den erstern vorgieng, zum Gesetz, sie mag es verwerfen

In der Fakultät herrscht eine so treffliche Ordnung, daß sie nicht einmal ordentliche Protokolle führt. Alle Dinge von dieser Art, werden, auf einzelne, fliegende Blätter geschrieben, und in ein Kästgen gelegt, wozu der wirkliche Decan den Schlüssel hat. Wie leicht kann dieser Schlüssel jemand anvertraut, wie leicht auf diese Art, alles, was man wünscht, ausgeführt werden!

oder bestättigen. Da nun, über die D'Eslonische Sache, nur zwo Sitzungen gehalten wurden, so ist alles darinnen vorgekommene, biß auf die Beschimpfung, so gut als ungeschehen. Er hat seine Stimme nicht verlohren, sein Name ist nicht ausgestrichen, er hat keines seiner Rechte verlohren, hat seine Beobachtungen über den thierischen Magnetismus nicht wiederrufen, und wird es auch nicht thun. Und gleichwol läßt sich mit vieler Warscheinlichkeit vermuthen: Die durch das Mißfallen des Publicums, auf ihre Vortheile aufmerksam gemachte Fakultät, wird sich wenig Mühe geben, die dritte Sitzung zu veranstalten, dadurch die letzte Hand an ihre eigene Schande zu legen. Sollt' es aber doch geschehen — desto schlimmer für sie. So viel ich von der Sache verstehe, würde sie sich gewiß allen möglichen Unannehmlichkeiten aussetzen.

Man sahe, wie viel Mühe es kostete, Herrn Vacher de la Feutrie dazu zu bringen, daß er die erste Sitzung veranstaltete. Von der zwoten wollt' er gar nichts wissen, und bewilligte sie nur auf das dringende Ersuchen eines Mitglieds der Fakultät, welches sich (wie er sagt) schmeichelte, die übrige Mit-

glieder zu einem behutsamern Betragen zu stimmen. Der Erfolg widersprach dieser Hofnung und Herr le Vacher versicherte feyerlich: Er würde unter keinem Vorwand, die dritte Sitzung veranstalten. Er hielt auch Wort. Sein Nachfolger Herr Philipp ist, der Sage nach, ein sehr kluger Mann, der sich gewiß in Acht nehmen wird, in einer so offentlich bekannt gewordenen Sache, seine Ehre nicht leichtsinnig aufs Spiel zu setzen. Doch, es laufe ab wie es will! Mir kömts nicht zu, weder in Absicht auf sein, noch in Absicht auf Herrn D'Eslons Betragen, den Propheten vorzustellen.

Historische Bemerkungen.
Schluß des ganzen Werks.

Da ichs nicht für räthlich hielte, es der medicinischen Fakultät zu überlassen, das, was zwischen mir und derselbigen vorgegangen, auf ihre Art bekannt zu machen und darzustellen; so ließ ich meine, dieser Gesell-

schaft überreichte Vorschläge, mit einem Schreiben, worinn ich den Vorgang erzählte, in das pariser Tagebuch einrücken. (39)

Dieser offentliche Schritt wirkte eine mächtige Veränderung in der allgemeinen Gedenkungsart. Bißher hieß meine Erfindung ein bloses Hirngespinst. Nun aber bekam sie plötzlich, in den Augen aller Aerzte, ihre wirkliche Existenz. Allein sie glaubten nur, wie sie geläugnet hatten — ohne Prüfung, ohne redliche Absichten.

Man trug sich mit dem Ausdruck, eines Mannes, der viel Aufsehn in der Arzneykunst macht, ohne ein wirklich grosser Arzt zu seyn. „Der thierische Magnetismus ist (so sagt „er) eine schöne, aber in D. Mesmers „Händen gefährliche Erfindung — Er weis „nicht damit umzugehen — das Kind hat „ein Scheermesser in der Hand.“ Woraus kann dieser Spaßmacher mein Wissen oder

39) Diß Tagebuch hält jedermann. Aber kein Journaliste glaubt, daß es sich der Mühe verlohne meine Vorschläge einzurücken, und so kamen sie, in Frankreich, in keines von den offentlichen Blättern.

nicht Wissen beurtheilen? Versteht er dann das mindeste von meiner Wissenschaft? Woher weiß er daß ich wirklich eine Erfindung gemacht habe? Hat er sie doch nie angesehen. Wie kann er entscheiden, ob sie schön oder häßlich, nützlich oder gefährlich ist? Zwischen ihm und mir ist eine Kluft befestigt, über die er nie wegsetzen wird. Mag er doch immer die pariser Damen in Auskehr-Mädgen und Bodenwixerinnen umschaffen — diß ist seine Rolle. Aber in die Dinge, welche das Glück der Menschheit, die Ehre der Vernunft betreffen, muß er sich nicht einlassen.

Die Herren Aerzte der Fakultät, bemühten sich, im Publikum zu verbreiten: Eine pri„vat Person ist gar nicht fähig, sich mit ei„ner gelehrten Gesellschaft zu messen — ihr „Vorschläge, wie die D. Mesmerische sind, „zu thun.“ Allein ihr Stolz erwarb sich wenig Achtung, dann sie vergassen, vernünftige Gründe anzugeben.

Glücklicher waren sie im Verläumden als im gründlichen Schliessen. Es hat aber auch freylich die Verläumdung den grossen Vortheil, daß weder Mutterwitz, noch Vernunft, noch Nachdenken dazu erfordert wird.

Eine sehr mittelmäsige Ueberlegung, kann z. B. jedermann überzeugen, daß nicht die geringste Menschen Vernunft in dem Vorgeben liegt: In D. Mesmers Haus fallen viele Unanständigkeiten vor. Standhaftes Dulden und bisweilen die Stimme des Schmerzens, sind warlich nichts unanständiges. Wie abgeschmackt ist nicht die Voraussetzung: Bey D. Mesmern versammlen sich täglich, Leute von allen Ständen und Alter, von beyderley Geschlecht, wenn sie der Schmerz dazu nöthiget, um Sitten und Wohlstand zu beleidigen.

Bey mir geht es nicht anderst als wie aller Orten. Lachen und Weinen verändern nothwendig die Gesichtszüge. Und wer diese Wirkungen, durch spöttische Ausdrücke, lächerlich zu machen sucht, macht sich selbst lächerlich.

Ich dächte doch: Wenn man auch in den hefftigsten Schmerzen, keinen von jenen Kutschermäsigen Ausdrückeu hört, womit sonst Lente, auch vom höchsten Rang, so leicht ihre Göttersprache verunreinigen: Wenn sich die Freude nie in schaalen Zweydeutigkeiten ergießt, welche, entweder keinen Sinn haben

(und dann sind sie jämmerlich fade) oder wenn noch einiger Sinn darinnen liegt, zu nichts taugen, als den Unwillen einer edlen Schamhaftigkeit zu erregen; wenn endlich, bey allen Unterhandlungen, die Religion aufs heiligste geschont wird; so sind villeicht wenige pariser Gesellschaften im Stand, sich mit der, die sich bey mir versammelt, zu messen.

Mag doch immer der Stolz, von sehr vornehmen Personen, durch die sogenannte Verwirrung der Stände und Lagen, welche sich freylich in meinem Haus findet, beleidigt werden! Ich wundre mich nicht darüber, lasse michs aber auch nicht anfechten. Meine Menschenliebe erstreckt sich sich auf alle Stände und ich kann unmöglich, für irgend jemand grössere Sorgfalt tragen, als ich für den Lahmen trug, der meine Aufträge besorgt, oder für meinen treuen mich so sehr liebenden Bedienten, den ich dem Tod aus dem Rachen gerissen habe.

Unter allen Classen von Menschen ist keine weniger nach meinem Geschmack, als die Grossen. Fast alle, kennen keine andere Art, sich gegen empfangene Wohlthaten dankbar zu

erzeigen, als: Durchs Geld, oder durch erlogene Versicherungen. Erkänntlichkeit des Herzens oder Freundschaft, sind ihnen fremde Dinge. Einige ganz besondere Ausnahmen, die ich wirklich anführen könnte, heben das richtige dieses Satzes nicht auf.

Nur an mir lag es, keine andere Personen, als von Ansehen in meine Cur zu nehmen. Allein, so viele Vortheile man mir auch in diesem Fall versprach, so konnt' ich mich doch nicht zu einer so traurigen Sclaverey entschliessen.

Ueberall, wo mehrere Menschen beysammen sind, müssen sich verschiedene Interesse, kleine Uneinigkeiten, elende Intrigen und Verwirrungen finden. Sollten diese durch ein Wunder aus meinem Hause verbannt seyn? Sind doch Thronen nicht frey davon. Nie fand ichs klug, die mindeste ernsthafte Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, denn ich war zu gewiß überzeugt: Daß die Kindereyen des kommenden Tags, die Kindereyen des vorhergehenden in Vergessenheit bringen müßten.

An sich ists noch immer möglich, daß unter den vielen Personen, welche sich bey mir

in der Cur befanden, auch einige finden, die sich nicht immer Fehlerfrey betrugen. Ich kenne zwar keine von dieser Art und kann unmöglich ihre einzelne Handlungen beurtheilen. Die Sorge eines Arztes, kann nicht von dem Leben und den Sitten seiner Kranken abhangen. Man habe die gehörige Achtüng für mein Haus und die Personen welche sich darein begeben. Diß ist alles was ich verlangen kann.

Von Mont-Morency, de Nesle, von Chevreuse, von Puisegür 2c. Befanden sich in Gesellschaft, von Generals, anderer Militair Personen von verschiedenem Rang, Personen die andere wichtige Stellen bekleideten, von Personen die unmittelbar im Dienst der Häuser vom königlichen Geblüt stunden, in meinem Hause, als der französische Adel sich gar nicht darüber aufhielte: Daß die Aerzte überlaut, mein Haus als ein schlechtes Haus verschrien — als er, diesen engherzigen Leuten zu gefallen, ohne Ueberlegung, an ihren ausstudirten Schlechtigkeiten Theil nahm — sie verbreitete.

O Galliens Ritter! wo blieb euer alter Stolz? In den Zeiten eurer stolzen Unwis-

senheit, hättet ihr gewiß nicht mit gleichgültigen Augen zugesehen, wenn eure Palläste sich in finstre Werkstätte gelehrter Nachäffungen verwandelt hätten, gewiß nicht gleichgültig zugesehen, wenn eine Prinzessinn, ein Enkel eines Marschalls von Frankreich, das Haupt einer von euren Legionen, der Gefährde der Beschwerlichkeiten und Gefahren eines eurer Admiräle —— sich mit einigen minder bekannten Helfers = Helfern beschäfftigt hätten; mir die Frucht meiner durchwachten Nächte zu entreissen — entweder selbst, oder durch ihre Abgesandte, das, was in meinem Haus vorgieng auszukundschaften, meine einfältige Bediente auszufragen, vor der Zeit über den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen zu frohlocken, die Vorlesungen ihrer Aufsätze in der Akademie der Wissenschaften anzukündigen, und vorläufig, alle Scham einer lächerlichen Niederlage, oder schändlichen Siegs, zu vergessen. O Galliens Ritter! nehmt diese kränkende Lehre von einem unbekannten Gelehrten an, der keinen andern Ruhm sucht, als euch nützlich zu seyn. Er ruft euch zu: O Galliens Ritter! wo blieb euer alter Stolz?

Was ich erfand, kann ein andrer eben so gut erfinden, um so mehr, da ich ihm

gewisser massen den Weg gebahnt, die Möglichkeit des Erfolgs bewiesen habe. Ists aber nicht ungereimt, eine Warheit, die ich ganz, unverstümmelt anbiete, zu verwerfen, um sie Stückweise zu erhalten? Kann diß nicht gefährlich werden? Dachten wohl die Personen, welche sie suchen, und diejenige, welche ihnen ganz ruhig dabey zusehen, an die Folgen ihres Betragens? Sie mögen selbst entscheiden! Ich für meinen Theil kann es kaum ausdrücken, wie gleichgültig es mir worden ist, wenn man auch mein ganzes Geheimnüs erführe; vorausgesetzt, daß man mir nur nicht den Vorwurf machen kann: D. Mesmer hat sich durch seine eigene Unklugheit verrathen. (40.)

Unstrittig, kann niemand mehr, an der Wirklichkeit und Ausbreitung meiner Erfin-

40) Die angebliche Nachahmer meiner Methode liessen in ihren Wohnungen Maschinen machen, welche denen in meinem Cur-Saal befindlichen ähnlich waren. Wenn sie aber nicht mehr als diß wissen, so wissen sie noch gar zu wenig. Hätt' ich eine bequeme Einrichtung, so würd' ich, sehr warscheinlich, alle Maschinen abschaffen. Kurz ich wende alle, diese kleine, in die Augen fallende Mittel nur alsdenn an, wenn ich dazu gezwungen bin.

dung liegen, als den ersten Leib-Aerzten eines Monarchen. Die allerheiligste Pflichten Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe — alles vereinigt sich in ihnen, den Gedanken lebhaft zu erhalten: „Wir haben die Wage in der „Hand, welche einst, villeicht in dieser Stun„de, das Schicksal der Monarchen der Erde „entscheidet.„ Ein einiger von ihnen begangener Irrthum oder Nachlässigkeit, kann das Schicksal mehrerer Reiche verändern. Blos durch ihr Versehen, können Millionen Menschen, die heute glücklich sind, morgen unglücklich werden. Man erwäge diß einen Augenblick, und es wird Sonnenklar in die Augen fallen, daß der erste Leibarzt eines Monarchen, der, bey einem neuen Mittel das Leben seines Herrn zu erhalten, gleichgültig bleibt, von seiner Gnade überhäuft wird und doch gleichgültig bleibt, unbegreiflich Gefühllos leben mus.

Wie sich Herr von Störk in Teutschland gegen mich betrug, hab ich bereits erzählt. Nun muß ich auch von Herrn de Lassonne erstem königlich französischen Leib Arzt sprechen.

Jedermann konnte bemerken, daß ich, im Jahr 1778 mit Herrn de Lassonne Betragen

nicht zu frieden war. Du willst ihn nicht mehr aufsuchen — diß war bey mir entschieden, ja ich bekümmerte mich gar nicht mehr um ihn, als mir meine Entzweyung mit der medicinischen Fakultät, die Nothwendigkeit, mich endlich gerade zu an die Regierung zu wenden, zeigte. Auch Herr D'Eslon bekümmerte sich, eben so wenig als ich, um Herrn de Lassonne, und erzeigte mir, in dieser Lage, die nemliche Freundschaft, wie vorhin. Dem Schein nach, ließ sich vieles hoffen, als ich aber selbst meine Aufwartung machen wollte, so hatte man alle Zugänge so verrammelt, daß ich unmöglich weiter vordringen konnte.

Ich weiß gar zu wohl, mit wie vieler Klugheit man von Regierungen sprechen muß. Glücklicher weise nöthigt mich nichts zum Stillschweigen. Was ich zu sagen habe, gibt nur einen Beweiß: Wie sehr eine Staats Regierung, die an einmal hergebrachte Grundsätze gebunden ist, verlegen seyn muß, sobald ihre niedrige Triebfedern, ihren Vortheil, darinnen zu finden glauben, wenn sie ihren Absichten Hindernisse in den Weg legen. Ich war nicht so glücklich in Frankreich, als ich von meiner Beständigkeit und Geduld hätte

erwarten können, allein man wird dannoch sehen, daß ich mich gewiß nicht über die Regierung zu beklagen habe, dann diese that vielleicht nie so viel vor etwas, als sie zum Vortheil der von mir vorgetragenen Warheit gethan hat.

Man hatte mich im höchsten Grad verdrüßlich gemacht — und nach so häufigen Widersprüchen, nach einem dreyjährigen öffentlichen Kampf, keinen Schritt weiter als im Anfang gekommen zu seyn, schien mir unausstehlich. Schon hatt' ich alles aufgegeben und dachte an nichts, als an meine Ruhe, ja ich sagte Herrn D'Eslon meinen Entschluß; daß ich gesonnen seye, meine Kranke den folgenden Tag zu verlassen. Unsere Unterhaltung war eben so lebhaft als lang, und endigte sich damit, daß wir uns beyderseits in etwas nachgaben.

Ich versprach, die einmal von mir in die Cur genommene Kranke, noch bis ins Frühjahr zu besorgen, doch mit der Bedingung, keine neue anzunehmen und keinem, mich blos um Rath fragenden, mehr zu antworten. Diesen meinen Widerwillen, gegen das letztere, muß ich dem Leser aufklären.

Herr D'Eslon hielt es für Pflicht von meiner Seiten, Rathfragenden zu antworten; ich aber für blose Gefälligkeit. Seine Gründe waren: Weil auch mein bloser Rath von Zeit zu Zeit, wichtige Curen veranlaßt hätte und diß war, nach seinen Gedancken, ein Umstand, der alles übrige überwog. (41)

Ich aber behauptete, daß diese Art zu handeln, gar zu viel Aehnlichkeit mit der Marktschreyerey hätte. Kranke ausfragen, anrühren, sie nichts fühlen zu lassen, oder bald stärker, bald schwächere Wirkungen in ihnen hervorbringen, so gut ich immer konnte, den Sitz ihres Uebels bestimmen und, wenn ich ihre Cur für möglich hielte, endlich damit zu

(41) Eine von diesen Curen, führt' ich oben, nach der Erzählung des Herrn Pater Gerard an. Herr D'Eslon beschreibt in seinen Beobachtungen über den thierischen Magnetismus S. 68. u. f eine andere, unter dem Tittel: Fluß im Haupt. Der Gegenstand dieser letztern war Herr Noverre, der berühmte Verfertiger der charackteristischen Tänze. Ich könnte noch mehrere anführen, allein ich kenne den größten Theil davon, blos aus Erzählungen, deren Richtigkeit auszumachen, ich weder Musse noch Lust hatte.

schliessen: Ich kann mich unmöglich damit abgeben, weil ich nicht Platz habe rc. diß war ohngefehr alles, was vorgieng, wenn mich jemand um Rath fragte. Und diß schien mir für die Kranke gar zu wenig zu seyn, und für mich ists doch allzubeschwerlich. Ja es wär mir unmöglich gefallen, es so ohne Einschränkung fortzusetzen, denn zu einer solchen Plage, kann man sich, aufs höchste, zween oder drey Monate entschliessen.

Zudem sind, wirkliche Curen von dieser Art, äusserst selten, ja sie haben noch den beträchtlichen Nachtheil, daß sie eine Quelle der ungereimtesten Erzählungen werden. Wie viele gescheute Personen, wenigstens hielt man sie dafür, kamen und fragten mich in der Absicht um Rath, weil sie hofften, von mir durch einen Fingerzeig oder Blick curirt zu werden, und dann giengen sie voll Aerger von mir weg, weil ich ihre Hoffnung nicht erfüllte.

Uebrigens läugne ich gar nicht, daß das Um Rath fragen, an sich, eine fürtreffliche, in der Arzneykunst sehr herrliche Sache seye. Eine Goldgrube ists. Ein wahrer Silberstrohm

strohm der uns von allen Seiten Geld zuführt und so, wie die Sache gieng, hätt' ich warlich nicht gewußt, was ich mit meinem Geld anfangen sollte, wenn ich diß herrliche Handwerk fortgetrieben hätte.

Inzwischen gab sich Herr D'Eslon alle Mühe, die Unterhandlungen aufs neue anzuspinnen. Ich erfuhr plözlich, ganz zuverläßsig: Daß sich Herr de Lassonne, auf eine Art, wo er nicht mehr zurücke gehen konnte, erklärt hatte: Er seye von der Wirklicheit und dem Nutzen meiner Erfindung überzeugt. Auf der andern Seite erhielt Herr D'Eslon zur Antwort: Es seye nicht mehr als billig, daß wir uns an Herrn de Lassonne wendeten, daß er den Auftrag bekäme; einen Plan, wie man meine Erfindung aufnehmen sollte, zu entwerfen und vorzutragen.

Seit langer Zeit, sahen sich, Herr de Lassonne und Herr D'Eslon, nicht gern in der Nähe Doch ließ, keiner, das mindeste, weder schrifftlich, noch mündlich, davon merken. Nun that Herr D'Eslon alles erforderliche und Herr de Lassonne hat gewiß nicht Ursache darüber zu klagen. Ich selbst, sprach,

in einer mir schicklich scheinenden Zeit, mit diesem ersten Leibarzt.

Im Anfang unserer Unterhandlungen, war Herr de Lassonne, sehr über den Entwurf eines Plans, verlegen. Allein hierüber hat man sich gar nicht zu verwundern. Er hatte seit drey Jahren keine Zeit — gefunden, sich nur ein Wort von meiner Sache bekannt zu machen, und bezeugte, (was mir noch am meisten auffiel) auch jetzo kein grosses Verlangen, sich davon zu unterrichten. Offt schlug Ihm Herr D'Eslon vor: Er möchte sich doch entschliessen, mit eigenen Augen zu sehen — aber umsonst.

Um Ihm nur die ganze Lage bekannt zu machen, überreichte Ihm endlich Herr D'Eslon einen Aufsatz, worinnen die Hauptpunkte folgende waren.

Herr D. Mesmer schmeichelte sich, gleich bey seiner Ankunft in Frankreich, die Umstände selbst zu lenken, da aber alles, was Er in dieser Sache unternahm, keinen glücklichen Erfolg hatte, so verlohr Er Hoffnung und Lust weiter zu gehen.

Drey volle Jahre, während denen Er seine kostbare Zeit gänzlich verlohr, brachten Ihn zn dem Entschluß: Alle nicht vollkommen entscheidende Vorschläge zu verwerfen oder sich gar nichts darum zu bekümmern.

Mit der Regierung wird er sich gewiß nicht nur halb nnd halb einlassen.

Hingegen wünscht Er, sich mit Ihr durch einen beyderseits unverbrüchlichen Vertrag, bis zur gänzlichen Erfüllung, derer darinn gemachten Bedingungen, zu verbinden; oder vollkommen Herr von sich selbst zu bleiben, so, daß Er z. B. wenn Er es für nöthig fände, Frankreich übernacht zu verlassen, es thun kann, ohne ein rechtmäsiges Hinderniß oder gegründete Vorwürfe zu besorgen.

Der Kaltsinn, mit dem man das Betragen der medicinischen Fakultät gegen Ihn ansah, hat auch D. Mesmern angesteckt. Es wird ihm nicht unangenehm seyn, wenn man seine Erfindung schätzet, Er wird sich aber auch keine Mühe geben, irgend jemand hierzu zu nöthigen.

Mit Vergnügen wird Er es sehen, wenn man sich die Mühe nimmt, die geschehene Thatsachen ganz ausser allem Zweiffel zu setzen. Allein Er wird keine wesentliche Sache mehr zu seinem Vortheil unternehmen, vielweniger neue Curen verrichten, neue Versuche anstellen, oder schon gemachte wiederholen, um andere zu überzeugen, denn Er will nicht mehr überzeugen.

Erforderliche Beweise, für die wirksame Heilkraft des thierischen Magnetismus in Krankheiten, und zwar förmliche, unverwerfliche Beweise, sind, nach seinen Gedanken, genug, obschon zerstreut vorhanden, die sich aber in hinreichender Menge sammlen lassen.

Ja es kommt nur aufs Wollen an und man wird die eigentlichste Mittel, alle Schwierigkeiten zu heben, sehr leicht finden.

Will die Regierung Abgeordnete in dieser Sache ernennen, so läßt Er sichs gefallen, aber nicht um Seine Heil-Art zu untersuchen, nicht sich mit Ihm zu vereinigen; bloß um die Stadtkundige Thatsachen in Augenschein zu nehmen und dann Bericht darüber zu erstatten.

Geschieht diß, so ist zu vermuthen, daß Herr D. Mesmer, alles, was von einem gefälligen Mann verlangt werden kann, thun wird, da wirklich rechtschaffene gesittete Leute, von einem Mann der Kopf hat, nothwendig ein ähnliches Betragen erwarten müssen.

Ja wenn er sich auch nicht dazu entschliessen wollte, so würde alles auf eines hinaus laufen, indem es wirklich nicht mehr von seiner Einwilligung abhängt, wenn davon die Frage ist: Was soll man von seiner Erfindung halten? Kann Er doch das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen.

Herr D'Eslon macht sich anheischig, denen Abgeordneten der Regierung, alle nöthige Auskunft zu geben.

Diese können, unter der Menge von That Sachen, die, welche Ihnen die wichtigste scheinen, aussuchen und ihre Richtigkeit durch vernünftige passende Mittel untersuchen.

Sollte etwa Herr D'Eslon Herrn D. Mesmers Unterstützung, entweder beym Aufsuchen der Personen, oder der dahin ein-

schlagenden Papiere, vielleicht um die Kranke auf den Platz zu bringen, oder die etwas forchtsame zu begleiten, nöthig haben, so wird sich der Letztere immer bereitwillig dazu erzeigen.

Wenn die That Sachen so ins Licht gestellt sind, so könnte die Regierung wissen, woran sie sich zu halten hat, könnte die Mittel, der Menschheit die angekündigte Vortheile zu verschaffen, D. Mesmern in Frankreich zu behalten, reiflich erwägen.

Sollte sich dieser durchaus nicht überreden lassen, durch auf der Stelle angestellte Versuche, die Wirkungen des thierischen Magnetismus zu beweissen, so würde D. Mesmer freylich, nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge, ganz gegen alle vernünftige Grundsätze zu handeln scheinen, aber man würde sich irren, wenn man schlösse, daß Er wirklich gegen sie handele.. Dann einmal lassen sich die Resultate dieser Versuche nicht so ganz bestimmt auseinander setzen und beweissen, und da wär' es wenigstens unbesonnen, wenn man irgend einen Schluß zum Nachtheil der Erfindung darauf gründen wollte. Zudem hängen diese Resultate, von dem wirklichen Zu-

stand des Kranken ab, mit dem man den Versuch anstellet. Verändert sich nun der erstere zwischen heut und Morgen, so muß auch die Wirkung des Magnetismus verschieden aus; vielleicht gar wegfallen. Es ist wahr, D. Mesmer wagte öfters dergleichen Versuche, in Gegenwart nicht dazu berufener Personen. Allein eben deswegen, konnten dieselbe, keine nachtheilige Schlüsse, aus nicht entscheidenden Resultaten ziehen. Und doch waren die Folgen von seiner Nachgiebigkeit, so, daß sie die Lust, mehrere anzustellen, benehmen. Da Er überdieß sehr sonderbare Versuche von dieser Art, namentlich denen vier bekannten Aerzten zu gefallen, welche seine Curen eine Zeitlang beobachteten, um sie zu überzeugen, angestellt hat, und diese gleichwohl, bey der äussersten Evidenz nicht überzeugt zu seyn vorgeben, so begreifft jedermann, daß es keine Grillenhaftigkeit von D. Mesmern ist, wenn Er sich dergleichen mißlichen Lagen, unter denen Umständen, nicht aussetzen will, wo es die wichtigste Folgen nach sich ziehen könnte.

Seine Abhandlung schloß Herr D'Eslon mit Bestimmung der Fragen, welche die königliche Abgeordnete den Kranken vorlegen könn-

ten. Von diesen werd' ich ohnehin bald sprechen müssen, und vermeide daher hier das ausführlichere.

Als mir Herr D'Eslon diesen Aufsatz zeigte, bat ich Ihn, Herrn de Lassonne noch mündlich zu sagen: Daß ich wegen der angeführten Gründe, unmöglich förmlich versprechen könnte, vor den königlichen Abgeordneten Versuche zu machen; da ich aber nicht daran zweiffelte, man würde mich endlich auf eine Ehrbare, anständige und redliche Art behandlen, so wollt' ich mündlich versichern, diesen Herren, auch hierinnen, so viel ein Genüge zu thun, als man vernünftiger Weise verlangen könnte.

Nun kam es nur noch darauf an, die Beschaffenheit der Commission auszumachen. Herrn de Lassonne schien es eine unendliche Schwierigkeit, gegen die gewöhnliche Vorschrifften zu handlen, welche Abgeordnete zur Oberaufsicht, nicht zur blosen Untersuchung festsetzten.

Ich hingegen sagte: Eine vom König ernannte Commission ist schon an sich Ehrenvoll, und wenn dieser die Art derselbigen bestimmt hat, so muß auch diese schicklich seyn.

Ueberdiß, setzt ich hinzu, es ist diese ganze Untersuchung im Grunde überflüssig. Ich handle nicht aus Laune, sondern, nach meiner Einsicht, aus sehr vernünftigen Grundsätzen also. Ich biete meine Erfindung an. Nun kann man mich doch warlich nicht nöthigen, Bedingungen einzugehen, welche dem, was ich vor Recht halte, gerade entgegen laufen. In der Sache worüber wir sprechen, kommts aufs Annehmen oder Ausschlagen an.

Endlich erkannte Herr de Lassonne selbst, daß nach so viel und lange bewiesener Geduld, mein Widerwillen und Widersetzen, gegen neue Weitschweiffigkeiten, gegründet — Herrn D'Eslons Vorschläge annehmlich seyen. Man vereinigte sich endlich über die Wahl von acht Abgeordneten. Herr de Lassonne schlug folgende Personen vor.

Herrn D'Angevillier königlichen Bau Director, Herrn de Saron obersten Präsidenten des pariser Parlements, Herrn de Montigny Schatzmeister von Frankreich, Herrn D'Aubenton Oberaufseher des königlichen Naturalien Cabinets, und die Herren Bercher, Grandelas, Lory und Mauduit als Aerz-

te. Die vier erstere sind Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, die vier letztere Mitglieder der medicinischen Fakultät in Paris. Hiezu kommt noch der Umstand; daß, da die Herren Lory und Mauduit zu der königlich Medicinischen Gesellschaft gehören, man sie in gewisser Art als Repräsentanten dieser Gesellschaft, so wie die Herren Bercher und Grandelas als Repräsentanten der Fakultät, von der sie sich nie getrennt hatten, ansehen konnte.

Nun fragte mich Herr D'Eslon im Namen des Herrn de Lassonne, wie mir diese Vorkehrungen gefielen? Ich versetzte: Mir kommts nicht zu die Personen zu beurtheilen, welche die Regierung mit ihrem Zutrauen beehrt. Da man mich aber fragt, so nehm' ich mir die Freyheit zu bemerken: Daß es mir ziemlich schwierig zu seyn scheine, in Paris so viele Personen, immer auf eine bestimmte Zeit zusammen zu bringen. Uebrigens schiene die Wahl für mich sehr schmeichelhaft zu seyn, ja ich mache mir ein vorzügliches Vergnügen daraus, mit Herrn D'Aubenton wieder zusammen zu treffen, indem ich mir schmeichelte, ihm die Vorurtheile gegen mich zu benehmen, die man ihm

Schuld gegeben hatte. Sonst glaube ich freylich, daß man, nach dem was zwischen Herrn Mauduit und mir vorgegangen, es vermeiden müßte, ihn und mich wieder so nahe zu bringen. Herr de Lassonne schien die Richtigkeit dieser letzten Bemerkung zu fühlen und versprach: Er würde die Stelle des Herrn Mauduit, durch eine andere Person zu ersetzen suchen.

Das ganze Geschäft ruckte also, dem Schein nach sehr schnell, da wir alle einstimmig waren, vor sich. Zum Unglück, sahe sich Herr de Lassonne genöthigt, Herr D' Eslon, als dieser auf die endliche Ausführung drang, zu sagen: Daß die erwählte Abgeordnete dafür hielten, diese Commission könnte unmöglich statt finden, und diß nöthigte uns andere Maasregeln zu ergreiffen.

Ich untersuchte aus Neugierde, die wahre Bewegungs-Gründe dieser Herren, und bediente mich vertrauter Personen, einige von ihnen, über dieser Gegenstand, auszuforschen, und die angeblich ernannte Abgeordnete, an die man sich wandte, hatten, wie man versicherte, gar nichts von der Sache gehört.

Nun nahm ich keinen Anstand, meinen Kranken zu sagen: Da ich mich genöthigt sähe, Frankreich sehr bald zu verlassen, so würden meine Curen den nächsten 15ten April (1781) ein Ende nehmen.

Diese Neuigkeit mußte allen denen verdrüßlich seyn, welche alles Zutrauen zur gewöhnlichen Arzneywissenschaft verlohren, meiner Methode ganz allein geschenkt hatten. Ihre Bestürzung drang sogar biß vor den königlichen Thron.

Ihro Majestät die Königinn hatten die Gnade, mir durch eine vertraute Person sagen zu lassen: Sie glaubten daß ich, wenn ich meine Kranke verliesse, gegen die Pflichten der Menschlichkeit handelte, und hielten dafür, ich müßte Frankreich nicht auf diese Art verlassen.

Hierauf versetzt' ich überhaupt: Mein langer Aufenthalt in Frankreich, ist ein überzeugender Beweiß, wie sehr ich gewünscht habe, die Staaten Ihro Majestät, allen Ländern in der Welt, mein Vaterland ausgenommen, vorzuziehen. Weil ich aber aus unzählichen Gründen schliessen muß, daß

Frankreich, in der wichtigen Sache, die mich dahin führte, nicht Lust hat zu entscheiden, so hab' ich mich entschlossen, das Fruhjahr zu neuen Versuchen anzuwenden, die ich zu meinem größten Verdruß, schon lange aufschieben mußte. Inzwischen bät' ich Ihro Majestät, unterthänigst, zu erwägen, daß bis auf den 15ten April noch Zeit genug übrig seye, einen bestimmten Schluß zu fassen, wenn man endlich, von der Nothwendigkeit, diß zu thun überzeugt wäre.

Wenige Tage darauf, ließ eine Person vom Rang, mit hinreichender Vollmacht versehen, Herrn D'Eslon und mich zu einer Unterredung einladen. Wir sprachen vier Stunden mit einander. Sollte man nicht denken, daß die verwickelteste Sache, während dieser Zeit hätte ausgemacht werden können. Allein man kann's sich nicht vorstellen, wie schwer es hält, sich verständlich zu machen, wenn alle Arten von Vorurtheilen gegen einen zu Felde ziehen. Halb richtige Schlüsse, unrichtige Auslegungen, blos zum Spaß erfundene Mährgen, lächerliche Scherze, Besorgen sich zu weit heraus zulassen, alles war gegen mich, nur das Gefühl einer unbekannten Warheit nicht, der man sich noch

nicht trauete, gerade unter die Augen zu sehen.

So hatt' ich z. B. unendlich viele Mühe, es begreiflich zu machen, daß, wenn man meine Erfindung wirklich hoch genug schätzte, sie im Ernst zu besitzen wünschte, es blos darauf ankäme sich darüber zu erklären — ohne sich lange bey den Bedingungen, unter welchen man sie haben wollte, aufzuhalten. „Mein Herr! (so redete ich die Person an „bey der wir waren) nie verlangt ich das „mindeste, nie fiel es mir ein etwas zu „verlangen. Sie würdeu sich irren, wenn „Sie daraus schlössen: D. Mesmer denkt „an gar keine Belonung. Mit nichten! „Ich sage hiemit nur so viel: Meine Belo- „nung muß blos die Folge der Bedingungen „seyn, welche wesentlich sind, sobald man „von meiner Erfindung Gebrauch machen „will. Beydes muß zugleich geschehen, auf „einmal festgesetzt und entschieden werden. „Ich habe die Ehre Sie zu versichern, wenn „ich diß einen Augenblick aus dem Gesicht- „punkt verlöhre, so wäre das erste, was „unfehlbar geschehen würde, daß man sichs „einfallen liesse, mit mir über diese Bedin- „gungen zu markten. Dazu aber hab' ich

„ nicht Lust. Soll je gemarktet werden, so „ will ich, daß ichs kurz sage, lieber selbst „ Schwierigkeiten machen, als Schwierigkei„ten entwickeln.

Das konnt' ich aber gar nicht begreiffen, was man von mir wollte, als mir, nach langem hin und wieder Reden, Bedingungen enthaltende Vorschläge zur Unterschrifft vorgelegt wurden, die mich nur biß auf den 15ten April verbinden, nachher aber mir volle Freyheit lassen sollten, wenn sie nicht erfüllt würden. Umsonst wiederholt' ich oft genug meine Erklärung: Ich will keine Vorschläge thun. Man antwortete mir immer: Es ist der Regierung wirklich unmöglich, offener zu Werke zu gehen. Und die französische Gelehrte, hatten auch, in der That ein solches Geschrey erhoben, daß sie endlich jedermann überredeten, Sie seyen keine Kleinigkeit — wer ihre eingebildete Gesetze angriffe, begienge das Laster der beleidigten Majestät. Ich war nicht überzeugt, man setzte aber demohngeachtet, in meiner Gegenwart, die gleich folgende Vorschläge auf. Jedermann wird das unbestimmte in der Darstellung bemerken. Wie viel Ueberwindung es mich kostete, sie zu unterschreiben, kann ich unmöglich mit Worten ausdrücken.

Dann sie hatten in meinen Augen das vollkommene Gepräge einer Bitte.

Man schlägt vor:

„Die Regierung möchte fünf Abgeordnete ernennen, von welchen nur zwey „Aerzte, die drey übrige erfahrne kluge „Männer seyn sollen, um die lezte nothwendige Untersuchungen über den „thierischen Magnetismus so anzustellen, daß kein Zweiffel wegen seiner Wirklichkeit und Nutzen mehr „übrig bleiben kann.

„Diese Abgeordnete sollen, eine bestimmte Anzahl, von denen in der D. „Mesmerischen Cur gewesenen Kranken untersuchen, und es ist gleichviel „ob sie aus denen, welche sich noch „wirklich unter seinen Händen befinden, „oder von denen die Er wirklich nicht „mehr unter den Händen hat, gewählet „werden.

„Doch wird man diese Prüfung nach „der Ordnung die Herr D. Mesmer

„vor-

„ vorschlug, vornehmen — Folgende Fra-
„ gen könnten etwa die Abgeordnete den
„ Kranken vorlegen.

1) Wie befanden sie sich, ehe sie den thie-
„ rischen Magnetismus brauchten?
„ Hier könnten, die, von Aerzten, in
„ und ausser Paris ertheilte Räthe und
„ Zeugnisse mit gefordert, als Beweis-
„ se angesehen werden.

2) Was fühlten sie während der Cur und
„ wie folgten die Wirkungen aufeinan-
„ der? Sollten es Kranke seyn, die sich
„ noch wirklich in Herrn D. Mesmers
„ Händen befinden, so müßte man auch
„ auf die in die Augen fallende Wir-
„ kungen, z. B. Fettigkeit, Geschwulst
„ sichtbar gewordene Verstopfungen ꝛc.
„ sehen.

3) Haben sie, während dem Gebrauch
„ des thierischen Magnetismus
„ irgend einige Arzneyen genommen?

4) Wie befanden sie sich, da sie Herrn D.
„ Mesmern verliessen?

„ Sollte nun der Bericht der Abgeordne-
„ ten günstig für die Erfindung ausfallen,
„ so würde sich die Regierung entschliessen
„ durch ein Schreiben vom Staats Rath
„ öffentlich anzuerkennen:

1) Daß Herr D. Mesmer eine nützli-
„ che Erfindung gemacht habe.

2) Zu versichern: Daß der König, D.
„ Mesmern zu belohnen — aufzu-
„ muntern, seine Heil-Methode, in
„ Frankreich, durch eine besondre Ein-
„ richtung auszubreiten, einen dazu
„ schicklichen Plaz ihm, als ein voll-
„ kommenes Eigenthum geben werde,
„ um daselbst, auf die möglichst vor-
„ theilhafteste Art die Kranke besorgen
„ und seine Känntnisse den Aerzten
„ mittheilen zu können.

NB. Am Rand steht hier dabey: Herr D. Mesmer würde das Schloß und Landgut von ✝ ✝ ✝ allen andern vorziehen.

3) Man wird, um Herrn D. Mesmers Verdienste zu belohnen, Ihn zu bewe-

„ gen daß er sich in Frankreich nieder-
„ lasse, ihm ein Lebenslängliches jähr-
„ liches Gehalt, von 20000 Livres be-
„ willigen.

4) Hingegen verlangen Ihro Majestät:
„ Daß Herr D. Mesmer so lange in
„ Frankreich bleibe, bis er sein Sy-
„ stem und seine Grundsätze hinrei-
„ chend bekannt gemacht hat, ja er
„ soll das Reich nicht ohne königliche
„ Erlaubnus verlassen.

Ueberdiß wird noch ferner vorgeschlagen:

„ Herr D. Mesmer soll, die ihm vom
„ König bewilligte Vortheile, von dem
„ Augenblick an geniessen, in dem die
„ die Regierung, den Nutzen seiner Er-
„ findung wird anerkannt haben, und

„ Der König wird einen Präsidenten,
„ zur Oberaufsicht über die D. Mes-
„ merische Anstalt, ernennen.

„ Alle diese Vorschläge, nahm ich, „ gerade zu, doch mit der ausdrücklichen „ Bedingung an: Daß sie bis auf den „ nächsten 15ten April sollten wirklich „ erfüllt werden, ich aber sollte, nach „ Verfluß dieser Zeit, zu nichts verbun- „ den seyn, wenn sie nicht wirklich, buch- „ stäblich erfüllt würden.

Paris den 14ten Merz 1781.

Unterzeichnet: D. Mesmer.

Was in den folgenden Tagen vorgieng, weiß ich nicht. Blos diß glaubt' ich zu be- merken: Daß ich vielleicht jetzo nicht genöthigt wäre, den unangenehmen Ausgang meiner Bemühungen zu erzählen, wenn Herr de Lassonne, den man in dieser Sache um Rath fragte, geneigt gewesen wäre, etwas mehr zu thun, als Schwierigkeiten zu sehen.

Ich wurde zu einem Staatsminister geru- fen und machte Ihm auch den 28sten Merz, in Begleitung Herrn D'Eslons und der Per- son, bey welcher ich, die eben vorgelegte Vorschläge, unterschrieben hatte, meine Auf- wartung.

Dieser Minister versicherte mich gleich anfänglich:

„Der König weiß, daß Sie Sich
„durchaus nicht von Abgeordneten wollen
„prüfen lassen. Er spricht Sie gerne
„von diesem Cerimoniel frey, bewilligt
„Ihnen ein lebenslängliches Gehalt,
„von 20000 Livres, will noch überdiß,
„eine Miethe, von 10000 Livres, für eine
„Wohnung, bezahlen, die Sie zu Bildung
„Ihrer Schüler für schicklich finden
„werden. Drey Personen sollen Sie
„für den Staat; zu Ihrem Vergnügen,
„so viel sie wollen, unterrichten. Und
„die übrige Gnaden Bezeugungen, die
„Sie verlangen könnten (sezte der Minister
„hinzu) wird man ihnen auch bewilligen,
„sobald Ihre für den Staat
„gebildete Zöglinge, den Nutzen Ihrer
„Ihrer Erfindung anerkannt haben.

Hierauf antwortete ich:

„Haben Sie die Gnade für mich: Ihro
„Majestät zu sagen: Daß ich Dero
„hohe Gnade unendlich gerührt,

„ unterthänigst dankbar erkenne, diese
„ Vorschläge aber unmöglich annehmen
„ kann.

Nun werden gewiß sehr viele meiner Leser über mich ungehalten werden. Diß sagt mir mein eigen Gefühl. Doch diß ist mir nichts ungewöhnliches. D. Mesmer ist ein eitler, stolzer, eigensinniger Mann, der seine Uneigennützigkeit, scheinbar, doch übel anbringt — Diß hört' ich aller Orten.

Allein ich setze, diesem hastigen Urtheil, das Beyspiel des Staatsministers, mit dem ich zu sprechen die Ehre hatte, entgegen. Von Ihm, läßt sich hier, ohne Nachtheil seines Ansehens, etwas lernen. Von Ihm hört' ich keinen Ausdruck. Ruhig und sanft machte Er mir seine Einwürfe, und aufmerksam hörte Er die meinige, da wir uns zwo Stunden auf diese Art unterhielten.

Alle kleine Umstände der Unterredung will ich nicht anführen. Es ist vollkommen hinreichend, wenn ich den Hauptinnhalt meiner Antworten bekannt mache. Diese werden die Natur, der von mir gefundenen Bedenklichkeiten erläutern und die Sache in ein gehöriges Licht setzen.

„Ich erwiederte also: Das mir gesche„hene Anerbieten scheine mir vorzüglich „darinnen nicht so, wie es sollte, beschaf„fen zu seyn: Weil es den Vortheil mei„nes Beutels und nicht die Wichtigkeit „meiner Erfindung, als die Haupt Sache „vorstellte.

„Man müßte nothwendig die Sache „gerade im umgekehrten Verstand neh„men. Denn, ohne meine Erfindung, „würde meine Person nichts zu bedeuten „haben.

„Ich hätte immer diesen Grundsätzen „gemäß gehandelt, nie um eine vortheil„hafte Aufnahme meiner Person, immer „zum Vortheil meiner Entdeckung ge„sprochen.

„Der Entschluß der Regierung, mir die „förmliche Prüfung durch Abgeordnete „zu erlassen, schiene mir desto schicklicher, „da wirklich, die Wirksamkeit des **thieri„schen Magnetismus** auf den mensch„lichen Körper, und seine Mittel in der

„ Arzney Kunst, eine öffentliche anerkannte Sache seye, und es, so zu sagen ins kindische fallen würde, an dem zu zweiffeln, was gar keinem Zweiffel mehr unterworffen seyn kann.

„ Und da man sich einmal soweit über unnütze Formalitäten weggesetzt hat, so schiene es mir unbegreiflich, oder sehr wiedersprechend, daß man mich gedächte durch meine Schüler beurtheilen zu lassen.

„ Zudem könnt' ich diese Bedingung im strengsten Verstand unmöglich eingehen, da sichs nicht vorher sehen liesse, was für Bewegungs Gründe alsdann ihr Urtheil bestimmen dörften. Wie würd' es z. B. der guten Wahrheit ergehn, wenn man mir die Herrn de Lassonne, Malloët und Sollier zu Schülern, Abgeordneten oder Richtern geben wollte?

„ Gesetzt man hält nichts von meiner Erfindung, so würde es wahrlich sehr ungerecht seyn, mir ein Einkommen von 30000 Livres anzubieten.

„ Hält man hingegen was davon, so
„ sollte das Schicksal der Menschheit,
„ weder der Eigenliebe einiger wüthenden
„ Gelehrten, noch der Forcht für einigen
„ unvermeidlichen Unkosten, aufgeopfert
„ werden.

„ Ich könnte nicht begreiffen, so fuhr
„ ich fort, wie sich die aufgeklärteste Köpfe,
„ der Nation so sclavisch nach den Mey-
„ nungen einiger Gelehrten beugen können,
„ daß man, in Rücksicht auf meine Ange-
„ legenheit, aufs deutlichste, die Forcht
„ diesen zu mißfallen, bey ihnen wahrneh-
„ men kann. Was liegt dann an den Ge-
„ sinnungen der pariser medicinischer Fa-
„ kultät, der königlichen medicinischen Ge-
„ sellschafft, oder des Herrn de Lasson-
„ ne? Wenn sich alle diese Herren nichts
„ um das Schicksal der Menschheit beküm-
„ mern, so ists ja ein wahres Glück,
„ wenn sie über andere, die besser denken,
„ verdrüßlich sind.

„ Fünfzehn Jahre nach einander, hielt
„ ich geduldig allen öffentlichen Spott

„ aus. Nun aber hab ich keine Lust das „ Siegel auf meine Schande zu drücken, da „ ichs, für mich, unendlich beschimpfend, „ halten würde, wenn die Voraussetzung „ gegründet wäre: D. Mesmer ist fähig „ 20, 30, 40 ja 100000 Livres als ein „ jährliches Einkommen anzunehmen, und „ ist doch in seiner Seele selbst überzeugt, „ daß die von ihm angeblich erfundene „ Warheit, nicht in der Natur vorhanden „ ist. Nie wird eine solche Voraussetzung, „ jemals, den Grund zu einem von mei„ ner Seiten freywilligen Vertrag, abgeben „ und mein Herz empört sich dermassen, „ schon bey dem blosen Gedanken, daß ich „ warlich nicht weiß, ob ich nicht lieber „ meine ganze Erfindung wollte zu Grund „ gehen lassen, als sie um diesen Preiß be„ kannt machen.

„ Sollte man, diß mein Betragen, nicht „ menschlich genug finden, so trifft mich „ der Vorwurf nicht — er fällt auf die „ Menschheit selbst oder auf Ihre Reprä„ sentanten. Und überhaupt seh' ich nicht „ ein, aus was für Gründen man mir zu„ muthen kann, die Menschheit mehr zu „ lieben, als sie sich selbst liebt.

„Nach meinen Gründen, kann ich mich „ also, mit der Regierung, nie in irgend „ einen Vertrag einlassen, wenn nicht zu„ vor die Wirklichkeit meiner Erfindung, „ ausdrücklich auf eine unverwerfliche Art „ anerkannt wird.

„Wollte man mir hierauf antworten: „ Es ist zu besorgen, daß man die König„ liche Hoheit aufs Spiel setzen möchte: „ So hiesse diß mit dürren Worten einge„ stehen: Wir sind von D. Mesmern „ nicht überzeugt. Und ich müßte hieraus, „ ohne mich zu beklagen, nach allem was „ ich gethan habe, schliessen: Ueberzeugung „ ist eine Pflanze die in Galliens Boden „ nicht gedeyhet — daß kürzeste für mich ist, „ ich baue ein noch brach liegendes frucht„ bares Land an.

„Oekonomische Gründe gegen mich, „ könnt' ich gar nicht annehmen, indem „ jede, für die gegenwärtige Wohlfarth der „ Völker unmittelbar nothwendige Ausga„ ben, eine der heiligsten Pflichten sind. „ Der Bau eines schönen angenehmen Pal„ lasts, einer nützlichen Brücke, die Anle„

„ gung einer bequemen Strasse, läßt sich
„ immer auf glücklichere Zeiten aufschieben,
„ nicht aber die Gesundheit und Erhaltung
„ der Menschen.

„ Während meines Aufenthalts in Frank-
„ reich nahm ich mich sorgfältig in Acht,
„ kein Wort von dem, was meine Versor-
„ gung betrifft, zu sprechen. Allein ich
„ zweiffelte keinen Augenblick daran, daß
„ dieser Gegenstand der französichen Nati-
„ on und der Grösse Ihres Monarchen
„ nicht würdig genug seyn sollte.

„ Man drang, mehr als ichs wünschte in
„ mich, mich bestimmter hierüber zu erklären.
„ Ich unterzeichnete aus Gefälligkeit ge-
„ gen andere, und, wenn man will, aus
„ Schwachheit, Vorschläge, die ich nie hät-
„ te thun sollen. Da ich mich aber nicht
„ mehr zurück ziehen konnte, so erklärt'
„ ich auch ohne Umschweife: Daß ich
„ das mir angebottene Lebens-
„ längliche Gehalt von zwanzig-
„ tausend Livres, unter der Be-
„ dingung annehmen würde; wenn
„ man mir überdiß, ein Land-Gut

„ und zwar zum vollständigen Ei-
„ genthum geben würde, welches
„ zur Ausführung meiner vorge-
„ schlagenen Einrichtungen ge-
„ schickt wäre.

„ Ein wesentliches Stück meines Ent-
„ wurfs wäre, diese so zu treffen: Daß sie,
„ zum Muster aller übrigen von dieser
„ Art, welche man, in der Folge, entwe-
„ der in Frankreich, oder anderswo zu er-
„ richten, räthlich finden würde, dienen
„ könnte.

„ Bey derselben müßten sich also, alle
„ Triebfedern, alle Hülfs Mittel, meine Er-
„ findung auszuüben und zu lehren, ohne
„ Ausnahme, anbringen lassen.

„ Und wenn diß einmal wirklich ge-
„ schehen wäre, so möchte man sichs nicht
„ einfallen lassen: Daß ich die ganze An-
„ stalt, entweder nach meinem Belieben,
„ oder auf Befehl mächtiger Personen,
„ von einem Ort an den andern verlegen
„ würde.

„ Das Ganze erfordere also, einen weit-
„ läuftigen, sehr bequemen Platz, um Per-
„ sonen vom Stande, ihrer Lage gemäß,
„ aufnehmen, ihnen, die gebührende Vor-
„ züge, vor dem übrigen Theil der Na-
„ tion, verschaffen zu können.

„ Und anderst wäre die Sache dermalen
„ gar nicht möglich, bis mehrere Einrich-
„ tungen von dieser Art, entweder im gan-
„ zen Königreich, oder in einigen Provin-
„ zen desselbigen, die erforderliche Bequem-
„ lichkeiten verschaffen würden.

„ Uebrigens könnte man vernünftiger
„ Weise, von mir, weder erwarten, noch
„ verlangen; Daß ich mich an einem, mir
„ nicht eigenthümlichen Platze, in beträcht-
„ liche und unvermeidliche Unkosten ein-
„ lassen werde.

„ Ja es hätten mich, die ausgestandene
„ Verdrüßlichkeiten, mehr als zu viel über-
„ zeugt: Wie wichtig es für mich wäre;
„ frey und unabhängig in meinem Eigen-
„ thum zu seyn; So überzeugt, daß ich
„ gewiß nicht leicht die Nothwendigkeit
davon vergessen würde.

„ Und doch seye meine Neigung zur Un-
„ abhängigkeit, nichts weniger als Zügel-
„ los. Dann ich hätte immer darauf ge-
„ drungen und dränge noch darauf: Daß
„ der Königliche Name, die Königliche
„ Hoheit, an der Spitze meiner Einrichtung
„ stehen, unter diesem allerhöchsten Schutz
„ allein, die Wahrheit, von welcher das
„ Glück der Menschheit abhängt, verbrei-
„ tet werden sollte.

„ Blos das feinste Gefühl der Ehre ver-
„ anlaßte mich zu wünschen: Unmittelbar
„ von der Freygebigkeit der Regierung,
„ die Erfüllung meiner Wünsche zu erhal-
„ ten; Nur diß nöthige mich, eine jede
„ Summe die mir bewilligt würde, wenn
„ sie auch voll hinreichend wäre, ein zu
„ meiner Absicht vollkommen schickliches
„ Gut zu kaufen, auszuschlagen. Ich ver-
„ lange kein Geld, nur ein Landgut.

„ Nun erkläre man diese meine Gesin-
„ nungen, wie man will. So muß doch
„ jedermann finden, daß niemand sicherer
„ bey diesem Vorschlag fährt, als die Re-
„ gierung. Was für Gefahr kann Sie

„ laufen, wenn Sie mir ein aus Ihren
„ Händen zu beziehendes Gehalt anwei-
„ set — ein Landgut zum Eigenthum über-
„ giebt? Weder die erstere, noch das lezte,
„ können in einem Augenblik zu Grunde
„ gehen oder unsichtbar werden. Sie sind,
„ so zu sagen, statt einer von mir dem
„ Staat geleisteten Bürgschafft, welche Ihn
„ sichert, daß ich mein gegebenes Verspre-
„ chen aufrichtig und redlich erfüllen
„ werde.

„ Ich gesteh es: meine Forderung beläuft
„ sich auf eine beträchtliche Summe. Al-
„ lein ich weiß auch eben so gewiß, daß
„ meine Erfindung unschätzbar ist.

„ Wollte man diesen Aufwand, als eine
„ neue auf die Unterthanen gelegte Auflage
„ betrachten, so läßt sich gewiß behaupten,
„ daß sie dadurch nicht im mindesten in ih-
„ ren Rechten gekränkt werden. Hieng es
„ doch nur von mir ab, weit beträchtli-
„ chere Summen zu gewinnen, seit dem
„ ich in Frankreich bin, und ist nicht das
„ Geld dazu geschaffen, die Nothwendigkei-
„ ten des Lebens dadurch zu erhalten?

„ Wollte man ihn als eine Belohnung
„ ansehen, so würde mir dieselbige viel-
„ leicht sehr mässig vorkommen. Man er-
„ wäge: Die Verbindlichkeit, die sie mir
„ auflegte, Frankreich, nicht ohne aus-
„ drückliche Königliche Erlaubnus zu ver-
„ lassen, 15 von mir in der äussersten Er-
„ niedrigung deßwegen durchlebte Jahre —
„ das was ich noch dafür thun müßte —
„ die strengste Uneigennützigkeit, die ich
„ mir immer, vorzüglich in Frankreich, ei-
„ nem für mich fremden Land, zum
„ Gesetz machte — wo man mir, nach
„ den gewöhnlichen Grundsätzen, ohne Be-
„ denken erlaubt hätte, die Leute zu plün-
„ dern — die unaufhörliche Unruhe mei-
„ nes ganzen Lebens, meines Verstands,
„ noch mehr meines Herzens — Diß alles,
„ wären, vermuthlich, nicht die einige
„ Gründe, welche ich anführen könnte,
„ eine Belohnung zu rechtfertigen, die weit
„ geringer ist als man denken sollte, wenn
„ man sie mit dem vergleicht, was Leute ge-
„ niessen, die vollkommen unnütze sind —
„ die es gewaltig ärgern würde, wenn sie
„ nicht aller Orten schaden könnten.

„Ihro Majestät dem König und „den Einsichten seiner Minister, überlaß „ichs, zu entscheiden: Wie viel Nutzen „oder Schaden Nachäffung meiner Heilart „stifften dörfte, und wasche die Hände „in Absicht auf die daraus entspringende „unangenehme Folgen, so wie ich mir „hiezu ein unstrittiges Recht erworben zu „haben glaube.

„Mein Verstand ist zu stumpf es zu „begreiffen: Wie man auf einer Seite „sich von aller Vorsicht entfernen, auf „der andern hingegen, mir es nicht wich„tig genug vorstellen kann, wie nöthig „es seye, von meiner Erfindung mit der „äusserſten Behutsamkeit Gebrauch zu ma„chen, da sie, so vielen Vorurtheilen, ge„rade zu den Krieg anzukündigen scheine.

„So viel Vorurtheile, so viel Feinde „der menschlichen Glückseligkeit! diese fin„det blos an der Warheit einen uner„schütterbaren Grund. Man lege dem „Menschen mit kluger Vorsicht, die von „allen Irrthümern, Gaukeleyen und Lü„gen gereinigte Warheit vor. Diß ist die

„ liebste, die heiligste Pflicht eines rechten
„ Gesetz-Gebers — und diß schlag' ich vor.

„ Unter einem Monarchen der ein Freund
„ seiner Unterthanen ist, und zuverlässig, un-
„ ter einem der besten Bürger seines
„ Staats — unter einem Staats-Rath, dessen
„ sämtliche Glieder als tugendhaffte Män-
„ ner bekannt sind — endlich in dem Zeit-
„ Punkt, wo Frankreichs Ehre sich von
„ neuem empor schwingt — verwirft man
„ in Frankreich die allermenschenfreundlich-
„ ste Warheit — begiebt sich diese, auf
„ alle Arten von Ruhm eifersüchtige Na-
„ tion, des herrlichen Namens; der vor-
„ züglichst gründlichsten Ehre: Eine Wohl-
„ thäterinn aller Generationen, ein Mu-
„ ster und Lehrerinn der Welt zu werden.
„ O Warheit! Warheit! Unumstößlich ge-
„ wiß wirst du siegen! Aber höchstmühsam
„ gehts anfänglich und die ersten Schritte
„ müssen über unzählige Dornen gewagt
„ werden.

So unterhielten wir uns, oder so hätten wir uns wenigstens unterhalten sollen. Ich

sage: Sollen. Denn bey einer freyen Unterredung, wo jeder, nach Gutbefinden, spricht, ists unmöglich, daß man einen Gegenstand so darstellt, verfolgt, hört und fühlt, wie in einem Buch. Einer fällt dem andern ins Wort und dadurch wird das gesagte nicht selten geschwächt, verdunkelt, oft gar vergessen.

Eben diese Gedanken machten mir es zur Pflicht, hier, meine Gründe, so kurz als es möglich war, auseinander zu setzen. Ihre einfache Erzählung, muß, die Sache gehe wie sie auch will, die französische Regierung rechtfertigen. Sollte diese, durch Zufälle, die ich mit keinem Schein von Wahrscheinlichkeit erwarten kann, ihren Entschluß ändern — meine ihr angebottene Erfindung annehmen, so hab' ich die Hauptgründe ihres Betragens angegeben. Sollte sie, wie es mir ungleich wahrscheinlicher dünkt, auf ihrer abschlägigen Antwort beharren, so hab' ich gleichfals die Hindernüsse angezeigt, die ihrem Gang in Weg gelegt wurden, die Neigung gegen ihre Unterthanen, welche sie kindlich verehren, zurück halten mußten.

Voll vom Gefühl der mir erwiesenen Gnade, verließ ich den Minister, aber auch von

einer unendlichen Last befreyet. Meine Sache hatte zwar kein erwünschtes Ende genommen, sie war aber doch einmal geendigt, und diß ist immer ein grosser Vortheil.

Kaum war ich wieder in meintr Wohnung, so dacht' ich an nichts, als an die Erfüllung meiner Pflichten gegen Ihro Majestät die Königinn — die Prinzessinn meiner ersten Beherrscherinn, die Schwester meines allergnädigsten Landesherrn, die Gemahlinn des Monarchen, der die glückliche Gesetze handhabet, unter denen ich lange, ausser meinem Vaterland, in Sicherheit gelebt hatte. Unmöglich war es mir, zu vergessen, daß diese die Gnade gehabt hatte, etwas von mir zu verlangen. Unverzüglich setzt ich folgendes Schreiben an Sie auf. Diß soll, ohne einige weitere Bemerkungen, mein Werk schliessen. Genug daß ich vollkommen, mit Warheit versichern kann: Das Gefühl der unterthänigsten Ehrfurcht, höchst entfernt von allen andern Neben-Absichten, führte meine Feder — Pflicht und unterthänigster Danck allein waren hinreichende Beweggründe, noch sechs Monate aufzuopfern; deren Anwendung, mir, aus Gründen, deren Wichtigkeit ich al-

lein vollkommen schätzen kann, unendlich kostbar ist.

Um wie ich denke zu sprechen; muß ichs sagen: Ich halt' es für keine moraiische Möglichkeit, daß sich die Scene, in Frankreich, in Absicht meiner verändern sollte — und diß aus folgendem Grunde. Der Eigennutz den ich zu bekämpfen habe, oder, mich richtiger auszudrücken; den man, zu vertheidigen, genöthigt zu seyn glaubt, ist ein Liebling allzumächtiger oder allzulistiger Leute, als daß ich mich ihnen, mit einiger Gleichheit der Waffen, entgegen setzen könnte.

Madame!

Nothwendig mußt' ich das reinste Vergnügen fühlen, als ich hörte, daß Euer Majestät mich eines Ihrer Blicke würdigten, und gleichwohl liegt meine gegenwärtige Lage, wie ein Gebürg' auf meiner Seele. Schon hatte man Eurer Majestät, meinen Entschluß, Frankreich zu verlassen, als eine Verletzung der Menschlichkeit vorgestellt, weil ich die

Kranke verliesse, welche meiner Hülfe nöthig hätten. Nun wird es: Da ich doch unmöglich anderst handeln konnte (gewiß heissen: Hier sehen Euer Majestät! wie D. Mesmern der Eigennutz treibt, das, ihm, auf höchst Dero Befehl, geschehene Anerbieten auszuschlagen.

Allein, Allergnädigste Königinn! weder Hartherzigkeit noch Geitz, sind die Triebfedern meiner Handlungen. Kühn hoff' ichs, Euer Majestät werden mir erlauben, Ihnen die Proben davon vor Augen zu legen. Vor allen Dingen aber, darf ichs nicht vergessen, daß Sie mir Vorwürfe machen und meine erste Pflicht ist, den unterthänigsten Gehorsam auf alle Ihre Wincke sprechen zu lassen.

In dieser Absicht, einig und allein aus unterthänigster Ehrfurcht gegen Euer Majestät, erbiet' ich mich, meinen Aufenthalt in Frankreich, biß auf den nächstkommenden 18ten September zu verlängern und biß dahin, meine Sorgfalt, bey denen von meinen Kranken fortzusetzen, welche mir ferner ihr Zutrauen schenken werden.

Diß aber bitt' ich hierbey aufs dringendste: Euer Majestät möchten allergnädigst geruhen zu beobachten, daß diß mein Anerbieten, nothwendig gegen alle erzwungene Erklärungen, sicher gestellt werden muß. Ich habe die Gnade es Euer Majestät vorzulegen. Allein ich suche nicht die mindeste Gnadenbezeugung, keinen Vortheil, keine andere Hoffnungen dadurch zu erhalten, als, unter dem Schutz Euer Königlichen Majestät, die verdiente Ruhe und Sicherheit zu geniessen, welche ich in Ihren Staaten genoß, seit dem ich mich darinnen aufgehalten habe. Ja allergnädigste Königinn! nur nach dieser meiner Höchstdenselben gegebenen Erklärung: Daß ich alle Hoffnung aufgebe, jemals mit der französischen Regierung übereinzukommen: Wag' ich die Bitte: Nehmen Sie diesen Beweiß, meiner allerunthänigsten, tieffsten, uneigennützigsten Ehrfurcht, gnädig an!

Ich suche eine Regierung, welche die Nothwendigkeit einsieht: Eine Warheit nicht leichtsinnig in der Welt bekannt machen zu lassen, die, durch Ihren Einfluß auf das physische des Menschen, Veränderungen zu wirken fähig ist; die, im Anfang, Klugheit und Macht, in Schranken halten und in ihrem

Lauf auf einen heilsamen Endzweck leiten müssen. Da nun, die im Namen Euer Majestät mir vorgeschlagene Bedingungen, diese Absicht nicht erfüllten, so erlaubte mir die Strenge meiner Grundsätze, durchaus nicht, dieselbige anzunehmen.

In einer Sache, welche das wichtigste der Menschheit betrifft, verdient das Geld nur nur beyläufig in Betracht gezogen zu werden. In den Augeu Euer Majestät, sind 400000 oder 500000 Livres mehr oder weniger, wenn sie gut angewendet werden, nichts — das Glück Ihrer Unterthanen — alles. Meine Erfindung soll angenommen, und ich der Grösse des Monarchen, an den ich mich wandte, angemessen, belohnet werden. Nichts sichert mich, in diesem Punkt, vollkommener gegen alle falsche Erklärungen meines Betragens; als daß ich, seit dem ich mich in Ihren Staaten aufhielte, keinen einigen von Ihren Unterthanen gezwackt habe. Seit drey Jahren, erhielt ich täglich, Anerbieten von Geldern, kaum hatt' ich Zeit sie zu lesen, ja ich kann sagen: Ich verbrannte, ohne sie zu berechnen, beträchtliche Summen.

Immer war mein Betragen, in den Staaten Euer Majestät das nemliche. Gewiß weder Geld⸗ noch eitle Ruhmsucht, bewogen mich, mich dem Spott auszusetzen, womit mich Ihre Akademie der Wissenschafften, die Königlich medicinische Gesellschafft und die pariser medicinische Fakultät, der Reihe nach zu beehren suchten. Und da ichs doch that, so geschah' es gewiß nur deßwegen, weil ichs für meine Pflicht hielte.

Von allen dreyen abgewiesen, glaubt' ich nun auf dem Punkt zu seyn, daß mich die Regierung, mit ihren eigenen Augen, sehen müßte. Ich wurde in meiner Erwartung getäuschet und entschloß mich, das anderswo zu suchen, was ich hier, vernünftiger Weise, nicht mehr hoffen konnte. Schon hatt' ich die Anstalten zu meiner Abreise aus Frankreich, auf den nächsten April Monat, getroffen. Und nun hieß es: D. Mesmer handelt hart — unmenschlich — und gleichwol war ich dazu gezwungen worden.

In der Wagschale der Menschlichkeit, wägen 20 bis 25 Kranke, sie seyen auch wer sie wollen, das ganze Menschen Geschlecht gewiß nicht auf. Und kann ich nicht (um diesen

Grundsatz, auf eine Person, welche Euer Majestät Ihrer besondern Gnade würdigen, anzuwenden) mit Recht behaupten: Wenn ich der Herzoginn von Chaulnes den Vorzug vor allen Menschen zusammen genommen gäbe, so wär' es im Grund eben so schlecht von mir gehandelt, als wenn ich meine Erfindung, blos nach meinem persönlichen Vortheil, schätzen wollte?

Ich fand mich schon einmal genöthigt, Kranke zu verlassen, die ich nicht wenig liebte, die mich äusserst nöthig hatten — damals als ich die Vaterstadt, von Euer Majestät — auch mein Vaterland verließ. Warum machte man mir damals nicht den nemlichen Vorwurf? — Weil er in der That sehr überflüssig gewesen wäre, weil man es durch die schlechteste Intriguen so weit gebracht hatte, daß Ihre Durchlauchtigste Frau Mutter und Herr Bruder gar nicht mehr an mich dachten.

Euer Majestät sehen selbst ein, daß ein Mann, der, wie ich, beständig das Urtheil ganzer Nationen und der Nachwelt, vor Augen hat, der sich beständig in die Lage setzt, beyden Rechenschafft von seinen Handlungen

zu geben; auch, wie ichs that, zwar ohne Stolz, aber muthig, dergleichen Unglücksfälle, so hart sie auch sind, ertragen wird. Denn er ist überzeugt, daß, wenn in vielen Fällen, Könige das Urtheil ganzer Nationen lenken; es doch noch eine weit grössere Anzahl von Fällen giebt, wo das Urtheil des Publicums, das Urtheil der Könige, unwiderstehlich überwiegt. Wirklich will man mich, und diß im Namen Euer Majestät versichern: Daß Ihr Durchlauchtigster Herr Bruder mich äusserst geringe schätze. Ich muß mirs gefallen lassen. Allein, Er läßt mir gewiß, wenn die Stimme des Publicums einmal entschieden hat, Gerechtigkeit widerfahren. Geschiehts nicht in meinem Leben, so wird Er doch meine Asche seiner Reue würdigen.

Natürlicher Weise muß es Euer Majestät sonderbar vorkommen, daß ich gerade den 18ten September zum Tag meiner Abreise festsetzte. Erinnern Sie Sich aber allergnädigst: Daß es am nemlichen Tag, im abgewichenen Jahr, warlich nicht an Frankreichs Aerzten lag, daß nicht einer aus ihrem Mittel, dem ich alles in Frankreich zu danken habe, wegen mir, aller Ehren entsetzt wurde. An diesem Tag hielte die pariser medicinische

Fakultät ihre Sitzung, worinnen meine Vorschläge verworfen wurden. und was für Vorschläge —? Euer Majestät kennen sie selbst. Immer glaubt' ich, Allergnädigste Königinn! Und noch leb' ich der gewissen Hoffnung — nach einem für die Aerzte Ihrer Hauptstadt Paris so schimpflichen Vorfall, mußte eine jede aufgeklärte Person, auf meine Erfindung aufmerksam werden, könnt' es ihr am Schutz eines jeden Grossen fast unmöglich fehlen.

Ich mag mich hierinnen irren oder nicht — so ists doch auf den nächsten 18ten Sept. ein Jahr, seitdem ich meine einige Hoffnung, auf die unermüdete, väterliche Sorgfalt der Regierung setzte. Und wenn dann auch dieser Zeitpunct vorbey ist, so hoff' ich, daß Euer Majestät gnädigst geruhen werden; Meine Aufopferungen für groß genug zu halten, zu glauben: Daß ich weder aus Unbeständigkeit, noch aus Laune, noch aus Hartherzigkeit, noch aus Pralerey, einen festen Tag bestimmt habe. Ja ich bin kühn genug mir zu schmeicheln, daß Ihr Königlicher Schutz mich in die Gegenden begleiten werde, wohin mich mein Schicksal weit von Ihnen führen wird, daß Sie, als eine würdige

Beschützerinn der Wahrheit, die Gnade für mich haben werden, da Sie so ausnehmend viel bey Ihrem Herrn Bruder und Königlichen Gemahl vermögen, mir Ihr gnädiges Wohlwollen zu verschaffen.

Ich ersterbe, in der tiefsten Ehrfurcht,
Euer Königlichen Majestät

Paris den 29sten
Merz 1781.

unterthänigst gehorsamster Diener
Mesmer.

Beweissende Beylagen.

I.) Schilderung der Krankheit und Cur der Frau von Malmaison.

Die 38 jährige Frau von Malmaison schien äusserlich eine starke Leibesbeschaffenheit zu haben, und war doch immer zu Vapeurs geneigt, die bey Ihr der Grund, zu mehrern unglücklichen frühzeitigen Niederkünften, waren. Vor und nach diesen Zufällen, war Sie mit Erbrechen, Ohnmachten, Eckel vor allem, Kopfschmerzen, gichterischem Husten und Blutspeyen geplagt. Endlich konnte Sie die Füsse gar nicht mehr gebrauchen, und diß bewog sie, drey Jahr nach einander, nach Plombieres ins Bad zu gehen. Immer spührte sie gute Wirkung davon, bis auf den Winter, der Sie allezeit wieder in die vorige Lage versetzte. So wechselte es ab, bis Sie im

Junius 1777, mit dem Wagen umgeworfen und an den Füssen so gewaltig verwundet wurde, daß man die Sehnen sehen konnte. Dieser fürchterliche Zufall erneuerte und vermehrte alle vorhergegange Anfälle. Das Erbrechen, vorzüglich, wurde so hefftig, daß Sie nicht das mindeste bey Sich behalten konnte — Ihre schon vorhin schwache Füsse wurden eiskalt — man sahe deutlich, daß sie gar keine Nahrung mehr erhielten — sie schwanden — die Zähen an den Füssen wurden krumm — sogar die Schenkel verlohren ihre Bewegung — mit einem Wort die Lähmung erstreckte sich bis an die Lenden — Ihr gewöhnlicher Arzt kam so weit, daß Er dem Brechen Einhalt that, Sie in Stand sezte, Sich im Februar 1778 nach Paris zu begeben.

Herr Le Roy den Sie um Rath fragte und wirklich gebrauchte, stellte Ihren Magen gänzlich her, und stillte die übrige Zufälle. Aber die Lähmung blieb nach wie vor, und Sie hatte sehr viel, von einer von Vapeurs herrührenden Engbrüstigkeit auszustehen. Schon war die Kranke entschlossen, in das Bad nach Balaruc zu reisen, als Sie erfuhr,

fuhr, daß Herr D. Mesmer in dem Dorf Creteil eben so schwere Krankheiten, wie die Ihrige curire; und Sie zog, da Sie Ihn um Rath gefragt, auch gute Hoffnung von Ihm bekommen hatte, seine Cur vor.

Vorstehende Erzählung ist vollkommen richtig, und ich erkläre hiemit, daß ich, nachdem ich Herrn D. Mesmers Cur und seine neue Methode, seit dem lezten May, bis auf den heutigen Tag gebraucht habe, wieder frey, ohne Krücken, gehen — ja sogar, ohne Beschwerlichkeit Treppen auf und absteigen kann — das Schwinden meiner Füsse hat nachgelassen, sie bekamen wieder Fleisch nnd Wärme — befinden sich, so wie die Zähen, in ihrem natürlichen Zustand — Mit einem Wort: Ich bin gänzlich von meiner Lähmung sowohl, als von allen andern Beschwerlichkeiten, die mich plagten, frey — hergestellt —

Creteil den 30ten
August 1778.

Unterzeichnet:
Douet de Vichy de
la Malmaison.

Krankengeschichte der Frau von Berny.

Im Julius 1776 fühlte die 54 jährige Frau von Berny in Bareges plötzlich wie Wolken vor den Augen, und konnte weder lesen noch schreiben. Einige Tage darauf kehrte Sie nach Auch zurück, die Wolken nahmen zu, der dasige Arzt hielt' es für einen Fluß, ließ Ihr am Arm eine Ader öffnen, führte ab und räucherte sie häufig — alles ohne den mindesten glücklichen Erfolg.

Im August darauf, kam sie nach Paris zurück und fragte da vier berühmte Aerzte um Rath, die Ihr nacheinander: Das Räuchern mit gelber Ambra, mit Coffe Dampf, Blasen Pflaster auf den Armen und dem

Kopf, Ipecacoanha und das Mineral Wasser von Vichy zu gebrauchen riethen. Diß alles verschlimmerte Ihren Zustand, Sie entschloß Sich zu baden und es wurde etwas besser. Auf das Bad von St. Sauveur in den Pyrenäen giengs noch besser. Allein im April 1778 bedeckte ein dichtes Dunkel ihr Gesicht, welches so gewaltig zunahm, daß Sie nicht mehr ohne Führer gehen konnte. — Am linken Aug vorzüglich sahe sie gar nichts — eine wässerichte Feuchtigkeit hinderte Sie die Augenlieder zu öffnen — überdiß fühlte Sie eine schmerzhafte Mattigkeit in allen Gliedern, schlief wenig — und gemeiniglich, durch stechende Schmerzen in den Schläfen und dem Hinterhaupt, unterbrochen — Nierenweh und anhaltende Verstopfung, womit Sie von Jugend auf geplagt war, die Sie nach Ihrem Vermuthen geerbt hatte, vergrösserten Ihr Uebel. Seit mehrern Jahren hatte Sie keine merkliche Ausdünstung am Kopf, — trockene Ohren die immer brauseten — Einer der beschwerlichsten Zufälle war, ein krampfhaftes Zusammenziehen in der Kehle, Schlund und Magen, wovon täglich, wiederholtes heftiges Erbrechen entstunde — Aller Eslust war verschwunden — und ein von Vapeurs her-

rührender Tiefsinn, erhöhte Ihre betrübte Umstände.

In dieser Lage entschloß Sie Sich, Herrn D. Mesmern zu Rathe zu ziehen. Dieser versicherte Sie auf der Stelle: Ihre Augenschmerzen seyen ein unvollkommener Staar; von diesem sowohl, als von Ihren übrigen Beschwerlichkeiten; liege der Grund in Verstopfungen der Gefässe des Unterleibs, die sich vielleicht noch heben liessen.

Diese Erklärung, mit welcher Herrn Petits Meynung zusammen traf, der Ihr zwey Jahr vorher, den Anfang dieser Verstopfungen vorausgesagt hatte, bewog Frau von Berny Sich den 27ten April nach Creteil zu begeben, wo Herr D. Mesmer mehrere Kranke in die Cur genommen hatte.

Diese Erzählung ist vollkommen richtig, und ich bezeuge, daß nach einer, bey Herrn D. Mesmern, seit dem letzten 28ten April biß jetzo gebrauchten Cur, meine Augen so vortrefflich hergestellt worden sind, daß ich

nicht nur vollkommen ohne Führer gehen und alle Gegenstände sowohl in der Nähe als in der Ferne unterscheiden, sondern auch lesen und schreiben kann — Schlaf und Eslust sind hergestellt — meine Glieder Kopf und Nierenschmerzen sind weg — Ich kann ohne Mühe stark gehen — Der Leib ist offen — Mein Kopf dünstet wieder aus — Die Ohren sind gehörig feucht und ich fühle kein Brausen mehr in denselbigen. — Die Krämpfe in der Kehle uud im Magen sind verschwunden — Das Erbrechen hat schon seit drey Monaten aufgehört — Mein Tiefsinn hat mich verlassen — und die Verstopfungen der Gefässe sind gehoben. Diß letzte bemerkt ich an dem Urin, der seit einem Monat so ausserordentlich stark gebrochen war, daß er wie umgerüttelte Molken aussahe und einen starken Satz fallen ließ; aber auch an dem unaufhörlichen Schwitzen am Kopf, einem mässigen Durchlauf und von Zeit zu Zeit wiederholten Wallungen über die ganze Oberfläche meines Körpers.

Alle diese verschiedene Wirkungen, wurden ohne einige Arzneyen hervorgebracht.

Herr D. Mesmer brauchte nichts zu meiner Cur, als eine Methode, von welcher mir das Principium unbekannt ist. Diß bezeug' ich zur Steuer der Warheit.

Creteil den 28ten
August 1778.

Unterzeichnet
Menjot de Berny.

Kranken und Heilungs Geschichte, des Herrn Chevalier du Haussay.

Warheits-Liebe veranlaßt mich, eine umständliche Erzählung, von meiner Krankheit, und denen unter Herrn Docktor Mesmers Händen, seit vier Monaten sich geäusserten Erfolgen meiner Cur, offentlich bekannt zu machen.

Den 24ten December 1757. befand ich mich, (so wie das ganze Heer) als Beywache vor der Stadt Zell im Hanöverischen. Ausgestandene Beschwerlichkeiten und ein drückender Schlaf, überwältigte mich, daß ich, in einer fürchterlich kalten Nacht, mich auf dem blosen

Schnee niederlegte und einschlief. Man schlug Lärmen und nun mußten mich zwey Grenadiers aufrichten, dann ich war so steif, daß ich auf keinen Fuß stehen konnte. Bewegung das darauf folgende Stück Arbeit, meine Jugend, meine starke Leibes Beschaffenheit, liessen mich die Folgen der ausgestandenen fürchterlichen Kälte nicht gleich fühlen. Ich machte den Krieg, bis zu dem darauf erfolgten Frieden, ohne weitere Unpäßlichlichkeit mit. Aber zwey Jahre nach dem Frieden, bekam ich eine heftige Brust-Krankheit, die sich jedoch, nach dem Gebrauch der Milch Cur, verlohr.

Einige Zeit darauf, zog sich, ein feuchter Fluß in mein Gesicht, der sich zuerst an der Spitze der Nase äusserte. Plötzlich breitete sich diese Röthe, über die ganze Nase, Stirne, Augen nnd Backen aus. Die Aerzte thaten alles mögliche, mich davon zu befreyen, allein es war umsonst. Endlich bemerkt' ich einige Schwäche in meinen Füssen, diß hielt mich aber doch nicht ab, im Jahr 1772. nach Martinique zu reisen. Hier bekam ich ein bösartiges Faulfieber, das mich dem Grab sehr nahe brachte, und als diß vorbey war, stellte sich eine fast allgemeine Lähmung ein. Diese

nöthigte mich nach Frankreich zurückzukehren und die erforderliche Hülfe für meinen Zustand zu suchen. Vier Jahre bracht' ich mit Versuchen zu und während diesen wandte die Arzney Kunst alle bekannte Mittel an; häufige, sowohl warm, als kalte Bäder und Dämpfe von Gewürzen und Kräutern verschaften mir nicht die mindeste Besserung — Nun nahm ich keinen Anstand, mich Herrn D. Mesmern anzuvertrauen, der mir durch seine neue, bißher ganz unbekannte Methode, Hoffnung zur Genesung machte. — Als ich zu Ihm kam, wackelte mein Kopf nach allen Seiten, der Hals hieng vor sich — die Augen waren roth und heraussstehend — die Zunge dick, halblahm und verursachte mir im Sprechen unendliche Beschwerlichkeit — das Athmen geschahe mir sauer — Ich hatte anhaltende Rücken-Schmerzen — mußte immer lachen, ein Beweiß von einer gewiß nicht natürlichen Munterkeit — die Nase war aufgeschwollen und das ganze Gesicht Purpurfarb — — die Schultern verschoben — die Brust gegen den Rücken einwärts gebogen — Mein ganzer Leib zitterte, meine Hände und Füsse waren immer in Bewegung, und so strauchelt' ich im Gehen von einer Seite auf die andere

re — Diß alles gab mir, einem Mann von vierzig Jahren, das Ansehen eines betrunkenen Greisen.

Ich kenne das Mittel nicht, dessen sich Herr D. Mesmer bediente, aber diß kann ich, als eine ausgemachte Warheit, aufs heiligste versichern: Daß Er mich, ohne irgend ein Arzney Mittel zu gebrauchen, blos durch Hülfe seines sogenannten thierischen Magnetismus, von den Spitzen meiner Haare an, biß an die Fußsolen, ganz unglaubliche Wirkungen fühlen ließ. Ich bemerkte während meiner Cur, daß, (die Eingeweide ausgenommen) sich kein Punkt in meinem Körper fand, der von meiner Krankheit verschont geblieben wäre. Das Gehirn, Rück-Mark, das Mark in den Beinen, ja die Knochen selbst waren angegriffen. Meine Crisen fiengen mit einem allgemeinen Uebelbefinden an, worauf die Empfindung einer fürchterlichen Kälte folgte, nicht anderst als wenn Eisfäden aus meiner Haut hervorstächen. Nun stellte sich eine gewaltige Hitze, doch ohne Fieber ein, die sich mit einem stinkenden, zuweilen so häufigen Schweiß endigte, daß ich in meinem Bette gleichsam schwamm. Und so gieng es fast einen gan-

zen Monat. — Wirklich bin ich vollkommen von allen diesen Uebeln hergestellt — Mein Körper ist gerade — Mein Kopf steht fest und senkrecht — Meine Zunge ist gelöset — Ich spreche eben so deutlich als vor meiner Krankheit — Meine Nase ist wieder kleiner — Meine Augen und Gesichts Farbe im natürlichen Zustand — Meine ganze äusserliche Gestalt ist ein wahrer Zeuge meines Alters und meiner guten Gesundheit — Meine Brust hat sich wieder heraus gegeben — auf meine Nieren kann ich mich legen und stützen wie ich will — Ich athme sehr leicht — fühle keine Schmerzen mehr im Rück Mark — Meine Schultern sind gerade — die freye Bewegung und Stärke meiner Arme und Hände ist wieder hergestellt — Ich gehe wirklich aufrecht, ohne Stock und sehr lebhaft. Das kann man sich freylich vorstellen, daß meine lange üble Gewohnheit und Schwäche, meinem Gang dermalen noch das freye ungezwungene benehmen, welches er mit der Zeit erhalten wird, wenn ich die gehörige Uebung damit verbinde, welche immer zum vollkommenen Gebrauch, aller aufs neue wieder erlangten Fähigkeiten, unumgänglich nothwendig ist.

Diese meine gegenwärtige der Warheit gemässe Aussage, bestättige ich hier durch meine eigenhändige Unterschrifft.

Paris den 28ten
August 1778.

Unterzeichnet
Chevalier du Haussay Major unter der Infanterie und Ritter des königlichen Militair wie auch St. Ludwig Ordens.

500.–
März 84
57 . 65
61
732
169

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mesmer, Franz Anton,

Herrn Mesmers Doktors der Arzney-Gelahrtheit und Mitglieds der Wienerisch-Medicinischen Fakultät kurze Geschichte Des thierischen Magnetismus bis April 1781 Aus dem Französischen übersezt

Carlsruhe 1783

M.med. 633
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10287665-2
VD18 10723323